



universität  
wien

# DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Zwischen Bewegung und Verankerung.  
Raumbezogene Identitäten  
multilokaler Studierender in Wien

Verfasserin

Nikola Kappelmüller

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Naturwissenschaften (Mag.rer.nat.)

Wien, 2014

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 190 344 456

Studienrichtung lt. Studienblatt: Lehramtsstudium UF Englisch und UF Geographie und  
Wirtschaftskunde

Betreuer: Ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Karl Husa



## **Eidesstattliche Erklärung**

Hiermit versichere ich,

- dass die ich die vorliegende Diplomarbeit selbstständig verfasst, andere als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel nicht benutzt und mich auch sonst keiner unerlaubten Hilfe bedient habe,
- dass ich dieses Diplomarbeitsthema bisher weder im In- noch im Ausland in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe
- und dass diese Arbeit mit der vom Begutachter beurteilten Arbeit vollständig übereinstimmt.

Wien, Mai 2014

---

(Nikola Kappelmüller)



## Danksagung

An dieser Stelle möchte ich mich bei all jenen bedanken, die sowohl fachlich als auch persönlich zum Gelingen dieser Diplomarbeit beigetragen haben.

Zunächst möchte ich mich bei all meinen Freunden und Mitstudierenden bedanken, die meine Studienzeit zu einer ganz besonderen gemacht haben und mich besonders während des Diplomarbeit Schreibens in Phasen des Zweifels unterstützten.

Der wohl größte Dank gilt meiner Familie, die mir mit finanzieller, aber besonders mentaler Unterstützung, mein Studium ermöglichte und mir bei all meinen Tätigkeiten immer Beiseite stand. Speziell möchte ich mich auch bei meinem Freund Stefan bedanken, der stets bemüht war, mich zu motivieren und mir immer zur Seite stand.

Besonderer Dank gebührt natürlich meinem Betreuer Karl Husa. Er hat sich schnell für mein Thema begeistern können und stand mir immer mit kompetenten und konstruktiven Verbesserungsvorschlägen zur Seite. Seine freundliche und motivierende Betreuung trug wesentlich zur Fertigstellung meiner Diplomarbeit bei.

Zum Schluss verdienen noch die Umfrage- und Interviewteilnehmer einen großen Dank, da auch sie eine zentrale Rolle im Prozess dieser Arbeit gespielt haben.

Vielen Dank!

**Anmerkung:** Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird auf die gleichzeitige Verwendung männlicher und weiblicher Sprachformen verzichtet. Sämtliche Personenbezeichnungen gelten gleichwohl für beiderlei Geschlecht.

# Inhaltsverzeichnis

---

Abbildungsverzeichnis .....	vi
Tabellenverzeichnis.....	viii
<b>1. EINLEITUNG.....</b>	<b>1</b>
1.1 Motivation und Fragestellung.....	1
1.2 Aufbau und Methodik.....	3
<b>2. DAS KONZEPT DES ORTS.....</b>	<b>6</b>
2.1 Place versus Space.....	7
2.2 Self, Body, Landscape .....	8
<b>3. RAUMBEZOGENE IDENTITÄTEN .....</b>	<b>10</b>
3.1 Terminologische Begriffserklärungen .....	10
3.2 Bedeutung der Psychologie .....	11
3.3 Ortsidentität .....	13
3.4 Raumbezogene Identifikation .....	14
3.4.1 „Identification of“ .....	14
3.4.2 „Being identified“ .....	15
3.4.3 „Identifying with“ .....	15
3.5 Funktionen raumbezogener Identität .....	16
3.5.1 Personale Ebene.....	16
3.5.2 Soziale Regulation .....	18
3.5.3 Die Funktion des privaten Orts – das Zuhauses.....	19
3.6 Das Phänomen Heimat.....	21
3.7 Kehrseite territorialer Bindung .....	24
<b>4. MOBILITÄT.....</b>	<b>26</b>
<b>5. MULTILOKALITÄT .....</b>	<b>29</b>
5.1 Entstehungsbedingungen multilokalen Lebens .....	32
5.2 Erscheinungsformen der Multilokalität .....	34
5.2.1 Raumbezogene Typologie.....	34

5.2.2 Haushaltsbezogene Typologie .....	36
5.3 Mobilisiertes Wohnen .....	39
<b>6. VEREINBARKEIT VON MOBILITÄT UND ORTSBINDUNG .....</b>	<b>40</b>
6.1 Metaphysik der Sesshaftigkeit .....	41
6.2 Metaphysik der Nomaden .....	41
6.3 „Places“ aus der „roots“ oder „routes“ Perspektive .....	42
6.4 „Placelessness“ und „thinned-out places“ .....	43
6.5 Zwischen Bewegung und Verankerung in der Multilokalität .....	45
6.6 Lebenswelten multilokal Wohnender .....	46
<b>7. FALLSTUDIE ÜBER DIE ORTSBINDUNG VON STUDIERENDEN IN WIEN UND DEREN ERFAHRUNGEN MIT MULTILOKALITÄT .....</b>	<b>48</b>
7.1 Stand der empirischen Forschung .....	48
7.2 Forschungsdesign .....	58
7.2.1 Quantitative Erhebung .....	59
7.2.2 Qualitative Erhebung .....	62
7.3 Ergebnisse der quantitativen Erhebung .....	64
7.2.1 Ortsbindung und raumbezogene Identitäten .....	67
7.2.2 Verbleib, Rückkehr, Wohin, Warum – Gruppen unterschiedlicher Mobilitätsentscheidungen .....	74
7.2.3 Was ist Heimat? Alte Heimat – neue Heimat .....	79
7.2.4 Erfahrungen mit dem multilokalen Leben .....	86
7.2.5 Entwurzelung – Verankerung .....	95
7.4 Ergebnisse der qualitativen Erhebung .....	103
<b>8. DISKUSSION UND FAZIT .....</b>	<b>116</b>
Literatur- und Quellenverzeichnis .....	122
Anhang .....	132
Kurzfassung – Abstract .....	140

## Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Der ontologische Status von Phänomenen der raumbezogenen Identität .....	12
Abbildung 2: Das Zuhause als Verbindung .....	20
Abbildung 3: Termini der Wohn- und Wanderungsforschung .....	29
Abbildung 4: Fadenkreuz der Multilokalität .....	31
Abbildung 5: Aktionsfelder bei Multilokalität .....	32
Abbildung 6: Zusammenhänge zwischen Personen- sowie Ortseigenschaften und der Ortsbindung .....	53
Abbildung 7: Regulationsmodi von Ortsbindung .....	54
Abbildung 8: Alter der befragten Studierenden .....	65
Abbildung 9: Wahrgenommene Veränderungen hinsichtlich des Herkunftsorts.....	73
Abbildung 10: Mobilitätsentscheidungen .....	74
Abbildung 11: Geschlechterspezifisches Verhalten bezüglich Wunsch nach Verbleib am Herkunftsort .....	75
Abbildung 12: Gründe an Herkunftsort zurückzukehren .....	76
Abbildung 13: Wunschdestination der Gruppe „Beabsichtigung Wien nach Studienabschluss zu verlassen“ .....	76
Abbildung 14: Wahrgenommene Veränderungen hinsichtlich des Herkunftsorts seitens der Gruppe „Wien für Herkunftsort verlassen“ .....	78
Abbildung 15: Gefühle bei Raumdurchquerung vom Herkunftsort nach Wien und von Wien zum Herkunftsort (in %) .....	78
Abbildung 16: Zustimmung zu Aussagen über die Definition von Heimat.....	79
Abbildung 17: Subjektive Heimat der Studierenden.....	81
Abbildung 18: Dauer und Pendelhäufigkeit der Studierenden mit subjektiver Heimat Wien	82
Abbildung 19: Wahrgenommene Veränderungen hinsichtlich des Herkunftsorts seitens der Gruppe „Heimat Wien“ .....	84
Abbildung 20: Beabsichtigung zukünftig ein multilokales Leben zu führen.....	85
Abbildung 21: Vergleich von Aussagen zwischen allen Studierenden und jene mit subjektiver Heimat Wien .....	85
Abbildung 22: Verkörperung unterschiedlicher Identitäten an den Standorten.....	86
Abbildung 23: Einstellungen zur Multilokalität in Abhängigkeit von drei Aussagen (in %).	89
Abbildung 24: Bewertung von Aussagen über zukünftig mögliche Szenarien multilokaler Lebensweisen .....	93

Abbildung 25: Geschlechterspezifische Einstellungen zu den multilokalen Zukunftsszenarien (in %)	95
Abbildung 26: Gefühl der Heimatlosigkeit	96
Abbildung 27: Vergleich von Aussagen zwischen der Gruppe der Verankerten und allen Befragten	100
Abbildung 28: Vergleich der Zugehörigkeit zu Herkunfts- und Studienort zwischen Verankerten und allen Befragten (in %)	100
Abbildung 29: Vergleich der wahrgenommenen Veränderungen hinsichtlich des Herkunftsortes zwischen Verankerten und allen Befragten	101
Abbildung 30: Vergleich von Aussagen zur Multilokalität zwischen Verankerten und allen Befragten	102

## Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Personenbezogene Daten .....	64
Tabelle 2: Wohnsitzbezogene Daten.....	66
Tabelle 3: In welchem Maße fühlen Sie sich als Teil der Bevölkerung Ihres Herkunftsortes. * Dieser Ort ist mir sehr vertraut.....	68
Tabelle 4: In welchem Maße fühlen Sie sich als Teil der Bevölkerung Ihres Herkunftsortes.* Wenn es in der Gegend Ihres Herkunftsortes eine Universität für Ihren Studienwunsch gegeben hätte, wären Sie dort geblieben? .....	69
Tabelle 5: In welchem Maße fühlen Sie sich als Teil der Bevölkerung Ihres Herkunftsortes. * Sind Sie bei einem oder mehreren Vereinen tätig? .....	70
Tabelle 6: Wohndauer in Wien * Dieser Ort ist ein Teil von mir.....	71
Tabelle 7: Pendelhäufigkeit * Dieser Ort ist ein Teil von mir .....	72
Tabelle 8: Zuordnung von Aussagen bezüglich Wien und Herkunftsort der Gruppe „Wien für Herkunftsort verlassen“ .....	77
Tabelle 9: Zuordnung von Aussagen der Gruppe „Heimat Wien“ im Vergleich mit gesamter Stichprobe (in %) .....	83
Tabelle 10: Einstellungen der gesamten Stichprobe zur Multilokalität .....	86
Tabelle 11: Wie bewerten Sie die Tatsache, zwei Wohnstandorte aktiv nutzen zu können? * Würden Sie sagen, dass Sie zwei Zuhause haben? .....	87
Tabelle 12: Multilokalität ist eine Bereicherung. * Beabsichtigen Sie in naher oder ferner Zukunft weiterhin ein multilokales Leben zu führen? .....	91
Tabelle 13: Der zweite Wohnstandort in Wien führt zu einem Freiheitsgewinn. * Beabsichtigen Sie in naher oder ferner Zukunft weiterhin ein multilokales Leben zu führen?92	
Tabelle 14: Gefühl der Heimatlosigkeit in Bezug auf Aspekte der Multilokalität .....	97
Tabelle 15: Aufgrund der dualen Wohnsituation habe ich manchmal das Gefühl heimatlos zu sein. * Wohndauer in Wien .....	98
Tabelle 16: Aufgrund der dualen Wohnsituation habe ich manchmal das Gefühl heimatlos zu sein. * Distanz Wien Herkunftsort .....	98





# 1. Einleitung

## 1.1 Motivation und Fragestellung

Multilokalität – ein Leben zwischen Bewegung und Verankerung. Es handelt sich hierbei um kein neues Phänomen, dennoch trat es im Zuge der Globalisierung vermehrt ins Zentrum vieler Studien. Damit einhergehend wird in der Literatur immer wieder in Frage gestellt, ob eine Koexistenz von Mobilität und territorialer Bindung möglich sei. Aus einigen Studien geht hervor, dass „mobile Personen weniger starke Ortsbindungen ausprägen oder aufrechterhalten, im Gegensatz zu denjenigen mit starken Bindungen, die wiederum weniger Mobilitätsbereitschaft zeigten“ (Petzold 2013: 72f).

Mit Beginn des Studiums durchlaufen viele Studierende eine räumliche Transition zwischen dem Herkunftsort und dem Studienort, aufgrund welcher es im Laufe der Zeit zu kognitive und emotionale Veränderungen bezüglich raumbezogener Identitäten kommen kann.

Des Weiteren kann davon ausgegangen werden, dass diese Studierende aufgrund ihrer dualen Wohnsituation am Herkunfts- und Studienort als multilokale Personen beschrieben werden können. Multilokale Studierende werden in Studien allerdings oft nicht explizit angesprochen. Dies bedarf einer kritischen Betrachtung, da in der Auswertung vieler Studien ersichtlich wird, dass Studierende in der Gruppe der berufsbedingten Multilokalen zusammengefasst werden.

Studierende befinden sich am Anfang ihrer multilokalen Karriere, wodurch deren Wahrnehmung der neuen Wohnsituation von zentraler Bedeutung ist. Die positiven oder auch negativen Erfahrungen mit Multilokalität werden Einfluss auf deren zukünftige Mobilitätsentscheidungen nehmen. Infolgedessen schien es mir von besonderer Signifikanz eine Analyse von multilokalen Studierenden zu initiieren. Dabei sollen neben den multilokalen Erfahrungen auch die Phänomene Heimat, räumliche Identität oder Ortsbindung im Zentrum stehen.

Die Thematik stößt auf hohes Eigeninteresse, da ich, wie viele meiner Kollegen, aufgrund des Studiums in Wien einen zweiten Wohnort gewonnen habe und wir uns nun in einer multilokalen Lebensweise wiederfinden. Die Bedeutung des Phänomens zwischen Mobilität

und Verankerung und die schwer zu fassende Dimension der raumbezogenen Identitäten fasziniert mich schon seit längerer Zeit und spiegelt sich indes häufig im Alltag wieder.

*“Die Wienerin ist auch wieder mal zuhause.“* Es handelt sich dabei um einen kaum durchdachten, aber extrem komplexen Kommentar. Einerseits suggeriert die Verwendung des Begriffs Wienerin ein „Identifiziert werden“ des Individuums auf Basis der Zugehörigkeit zu Wien. Auf der anderen Seite wird als das Zuhause der Herkunftsort definiert, woraus sich etliche Fragen hinsichtlich Heimat, Identität, Mobilität u.v.a. ergeben. Es ist somit auch ein persönliches Anliegen, das mich dazu bewegte die Erfahrungen und Erkenntnisse multilokaler Studierender zu erfassen.

Der Fokus der Untersuchung liegt unter anderem auf raumbezogene Identitäten, welche aufgrund der Globalisierung in ein neues Licht gerückt werden müssen. Die Arbeit versucht also eine spezifische Gruppe multilokal lebender Individuen genauer unter die Lupe zu nehmen, da, wie die Theorie zeigen wird, eine quantitative Untersuchung des gesamten Phänomens auf gravierende Herausforderungen stößt und bis dato nicht erfasst werden konnte.

Das Ziel dieser Diplomarbeit besteht also darin, die Erfahrungen mit Multilokalität und die damit einhergehenden Veränderungen raumbezogener Identitäten, sowie sozialer Verankerung, festzuhalten und zu analysieren.

Die vorliegende Arbeit soll somit einen Beitrag zur Diskussion hinsichtlich der auf Erfahrung beruhenden Einstellungen und Zukunftsvorstellungen gegenüber Multilokalität leisten.

Eine erste Forschungsfrage ergibt sich auf Basis der für die moderne, berufliche Karriere meist notwendigen Mobilitätsbereitschaft, die sogenannte Motilität.

*Wie nehmen Studierende ihre multilokalen Erfahrungen wahr und wie wirken sich diese Erfahrungen und Wahrnehmungen auf zukünftige Wohnentscheidungen aus?*

Es kann davon ausgegangen werden, dass die Kompetenz zur Multilokalität auf den Erfahrungen während der Studienzeit beruht und somit für spätere berufsbedingte Entscheidungen von Belangen sein könnte. Somit erweist sich diese Forschungsfrage als relevant für diverse Disziplinen, denen das quantitativ kaum fassbare Phänomen der Multilokalität zu Grunde liegt.

Da insbesondere die Verknüpfung von Bewegung und Verankerung einen Schwerpunkt der Arbeit bildet, ist folgende Forschungsfrage von besonderer Signifikanz.

*Wie äußert sich das Verhältnis von Mobilität und Identifikation bei multilokalen Studierenden? Kann eine Verankerung oder Entwurzelung festgestellt werden?*

Es stellt sich demnach die Frage, wie sich die Bindung der Studierenden zum Herkunftsort nach Studienbeginn und somit mit Anfang der multilokalen Lebensweise entwickelt hat. Man könnte einerseits annehmen, dass durch den Verlust des monolokalen Lebens die Bindung zum Herkunftsort verstärkt wird, beziehungsweise diese erst bewusst wahrgenommen wird („sense of place“). „Oft kommt gerade dann, wenn man nicht dort sein kann, die Verbundenheit mit einem Ort zum Ausdruck“ (FUHRER und KAISER 1993: 57).

So könnte aufgrund der zunehmend mobilen Welt ein Gegentrend oder eine Kompensation in Richtung räumliche Verankerung verstärkt werden. Andererseits könnte mit dem neuen Wohnort eine neue Identifikation stattfinden, welche möglicherweise eine Entwurzelung der alten „Heimat“ zur Folge hat.

Nach MÜHLER und OPP (2006) kann jedenfalls angenommen werden, dass Individuen das Grundbedürfnis haben, sich lokal zu identifizieren. Damit einhergehend ist es Individuen in multilokalen Settings möglich, sich mit mehreren Orten zu identifizieren, nicht aber eine zweite Heimat zu entwickeln.

Von zentralem Interesse ist außerdem, wie sich die Einstellung, das Interesse oder die Bindung zum Herkunftsort verändert haben. Entscheidend ist überdies, welche Faktoren dazu beitragen, dass sich Individuen fortwährend mit dem Herkunftsort identifizieren und diesen möglicherweise auch als Heimat definieren.

Daraus ergibt sich die folgende Forschungsfrage:

*Wie hat sich die Ortsbindung zum Herkunftsort verändert? Welche Indikatoren unterstützen eine Aufrechterhaltung der Ortsbindung zum und der Identifikation mit dem Herkunftsort? Wem gelingt es, Wien als zweite oder sogar neue Heimat anzuerkennen?*

## **1.2 Aufbau und Methodik**

Während dieses einleitende Kapitel die Funktion hat, Aufschluss über die Motivation, Fragestellungen und die Methodik dieser Arbeit zu geben, werden im darauffolgenden

Theorieteil forschungsrelevante Ansätze erläutert. Dabei wird eine grobe Unterteilung vorgenommen in Aspekte der Verankerung, Aspekte der Bewegung, gefolgt von einer Verknüpfung dieser beiden Thematiken.

Um die geographische Signifikanz der sonst oft sozialwissenschaftlich oder psychologisch geprägten Thematik zu verstehen, erfolgt in Kapitel 2 unter dem Aspekt der Verankerung zunächst eine detaillierte Schilderung des Konzepts *Ort*. Dies soll ein besseres Verständnis der Relevanz des „space-place“ Konzepts für die raumbezogenen Identitäten ermöglichen.

Kapitel 3 widmet sich, immer noch unter dem Aspekt der Verankerung, den raumbezogenen Identitäten. Im Zuge dessen werden deren Funktionen näher erläutert und auch die Phänomene Identität und Identifikation unter die Lupe genommen. Um die Beantwortung der Forschungsfragen zu verbessern, rückt auch eine Analyse des Phänomens Heimat in den Fokus.

Mit Kapitel 4 erfolgt ein Perspektivenwechsel hin zu den Aspekten der Bewegung, im Zuge dessen vorab ein Blick auf die Mobilität im Allgemeinen geworfen wird.

In Kapitel 5 ist eine Annäherung an das der Mobilität untergeordnete Phänomen der Multilokalität mit dessen Entstehungsbedingungen und den unterschiedlichsten Erscheinungsformen vorzufinden.

Besonderes Augenmerk soll auf den in Kapitel 6 beschriebenen Versuch gelegt werden, die beiden Thematiken, Bewegung und Verankerung, zu verknüpfen. Dies basiert auf eine theoriebezogene Analyse, in welcher die Vereinbarkeit von Mobilität und Ortsbindung hinterfragt wird. Diese Vereinbarkeit soll auch auf Basis der Multilokalität analysiert werden.

Auf den theoretischen Rahmen folgt ein Kapitel, welches den Stand der empirischen Forschung behandelt. Hierbei werden nennenswerte Forschungsansätze verschiedener Autoren aus der Mobilitäts-, Identitäts- oder Multilokalitätsforschung angeführt. In weiterer Folge soll das Forschungsdesign erläutert werden.

Die Methodik der empirischen Untersuchung basiert auf einer quantitativen, sowie qualitativen Erhebung. Für den quantitativen Teil ist ein standardisierter Fragebogen mit einem Sample von etwa 130 Studierenden der Universität Wien vorgesehen. Ziel ist es, den

Forschungsfragen nachzugehen und besondere Phänomene der Multilokalität sowie der raumbezogenen Identitäten von Studierenden herauszufiltern.

Des Weiteren sind Interviews mit Studierenden geplant. Das Ziel ist es, mit spezifischer Fragestellung, auf ausgewählte Erkenntnisse des ausgewerteten Fragebogens näher einzugehen, um ein tieferes Verständnis für die Thematik zu gewinnen und neue Perspektiven zu beleuchten. Dafür sollen halbstandardisierte Leitfadeninterviews verwendet werden, die einige zentrale Kernfragen für eine vergleichende Analyse beinhalten.

Die empirischen Ergebnisse der quantitativen sowie qualitativen Untersuchung werden im Anschluss in Kapitel 7 dargelegt. Darauf folgen eine Diskussion der Ergebnisse und das Fazit, um die Erkenntnisse aus Theorie und Empirie zusammenzuführen, und um für eine Beantwortung der Forschungsfragen zu sorgen.

## 2. Das Konzept des Orts

Bevor eine detailliertere Analyse der räumlichen Identität oder Identifikation erfolgen kann, ist es von besonderer Wichtigkeit das Konzept "Ort" genauer unter die Lupe zu nehmen. Damit soll unter anderem der Forschungsansatz der Geographie als zentrale Disziplin in dieser Arbeit gerecht werden. Als Definitionsgrundlage dient RELPH's Werk *Place and Placelessness* (1976).

Die Geographie definiert sich unter anderem über die Lehre oder Analyse von Orten, dennoch wurde das Konzept nur spärlich erforscht. Nach LUKERMANN (1964, zit. in: RELPH 1976: 2-3) beinhaltet das Konzept *Ort* folgende Charakteristika. Zum einen weisen Orte eine räumliche Ausbreitung aus. Sie stellen einmalige Einheiten dar und sind gleichzeitig Teil eines vernetzten Systems von Interaktionen. Orte können lokalisiert werden und sind Teil größerer Gebiete. Außerdem haben Orte eine Geschichte, aufgrund derer sie entstehen und sich entwickeln. Zuletzt und besonders wichtig ist, dass Orte eine Bedeutung („*meaning*“) haben, die sich durch den Glauben und das Bewusstsein der Menschen manifestiert hat. Demzufolge ist ein Ort nicht nur eine reine Ortsangabe, sondern ein verflochtenes und bedeutungsvolles Phänomen. „[The] study of place is the subject matter of geography because consciousness of place is an immediately apparent part of reality, not a sophisticated thesis; knowledge of place is a simple fact of experience“ (LUKERMANN 1964: 168, zit. in: RELPH 1976: 4).

Somit ist das verbindende Element zwischen "einem Kinderzimmer, einen Stadtgarten, einer Markthalle, New York City, dem Kosovo und der Welt", welche trotz unterschiedlichster Ausprägungen, Eigenschaften und Hintergründe einen Ort darstellen, die Tatsache, dass es sich um Räume handelt, mit denen Menschen eine Verbindung herstellen und die dadurch eine bestimmte Bedeutung tragen. (vgl. CRESSWELL 2004: 7)

CRESSWELL (2004: 82) betont, dass Orte in einem ständigen Prozess der Bewegung sind. Sie sind niemals ein fertiges Produkt, sondern werden durch die täglichen Aktivitäten der Menschen beeinflusst und kreiert.

## 2.1 Place versus Space

Im Zuge der Untersuchungen von *Ort* vor dem Hintergrund der raumbezogenen Identitäten ist die Unterscheidung der englischsprachigen Termini „space“ und „place“ von besonderer Signifikanz. Begründer dieser begrifflichen Unterscheidung war YI-FU TUAN mit seinem im Jahr 1977 entstandenem Werk *Space and Place*. Um inhaltliche Fehlinterpretationen zu vermeiden, werden im Folgenden weiterhin die englischen Begrifflichkeiten benutzt.

RELPH (1976: 8-12) geht davon aus, dass „space“ überall zwischen direkter Erfahrung und abstraktem Denken einzuordnen ist. Er nimmt allerdings eine Kategorisierung vor und erwähnt zuerst den „primitive space“. Dieser wird von individuellen Erfahrungen unbewusst strukturiert und beginnend mit dem Kindesalter prägen sich dabei die Dimensionen von rechts-links, vorne-hinten und oben-unten ein. Mit „perceptual space“ (wahrgenommenem Raum) soll eine erste Form des subjektiven Bewusstseins gegenüber dem Raum beschrieben werden. Dabei spielt auch die emotionale Komponente eine Rolle, der Raum wird erlebt und trägt eine Bedeutung in sich, wodurch „space“ an Objektivität und Messbarkeit verliert. Aufgrund der Begegnung und den Erfahrungen mit dem „perceptual space“ gliedert sich dieser in verschiedene „places“, oder in Zentren spezieller persönlicher Signifikanz. Innerhalb des „perceptual space“ konzentrieren sich also subjektiv bedeutende „places“. Folglich hat jedes Individuum seine eigenen „perceptual spaces“ und „places“, welche temporär Variationen ausgesetzt sind.

Des Weiteren ist die Rede von „existential space“, welcher die innere Struktur, die wir in spezifischen Erlebnissen sehen und durch Aktivitäten kreieren, repräsentiert. Dabei werden wir als Teil einer kulturellen Gruppe von Sozialisationsprozessen beeinflusst. So identifizieren sich Europäer eher an Gebäuden, während die Aborigines etwa ihren Raum anhand von Mythen, Zeremonien oder Ritualen prägen. Der „space“ der Europäer als industrielle Kultur kann als rein geographischer wahrgenommen werden, der den Fokus auf den Nutzen richtet. Die Aborigines hingegen kreieren durch die spirituelle Erfahrung einen symbolischen „space“. „Places“ würden hierbei als Zentren besonderer Signifikanz und Erfahrung interpretiert werden, welche für bestimmte kulturelle Gruppen völlig unterschiedlich sein können. (ebd.:12-22)

Darauf aufbauend existiert der „architectural space“, welcher darauf abzielt „spaces“ zu kreieren. Diese Form von „space“ kann, unter anderem durch geschichtliche Einflüsse, auf verschiedenste Art und Weise auftreten, jedoch basiert sie immer auf einer fantasievollen

Erfahrung mit „space“. In der modernen Architektur ist die Bemühung zu beobachten, ein Gefühl der Identität oder die Realität von „place“ zu schaffen. (ebd.: 22-24)

Zuletzt nennt RELPH noch den „cognitive space“ und den „abstract space“. Ersterer basiert auf einer abstrakten Form von „space“, welche durch die individuelle Reflexion und Identifikation von „space“ entsteht. Am besten kann dieser durch Kartenprojektionen veranschaulicht werden. „Abstract space“ hingegen befasst sich mit abstrakten und logischen Relationen, wodurch das Bild von „space“ auch an andere gerichtet werden kann. Außerdem ist die Reflektion symbolischen Denkens zentral, wodurch „places“ zu reinen Punkten oder Symbolen des ganzen Systems werden. (ebd. 25f.)

Zusammengefasst bedeutet dies, dass es durch die unterschiedlichen Kategorien hindurch eine Menge an Bedeutungen, Signifikanz oder Inhalt für jeweils „space“ sowie „place“ gibt. „Place“ ist jedoch kein gleichbleibendes Phänomen, sondern ändert sich mit jeder Erfahrung und Absicht eines Individuums. Diese persönlichen „places“ sind die Voraussetzung für „existential spaces“, und die Bedeutsamkeit von „space“ entsteht wiederum durch „existential“ und „perceptual places“. (ebd.: 26ff.)

Entgegen der Interpretationen von RELPH, dass „place“ auf „space“ beruht oder umgekehrt, geht CASEY (2001: 404) von zwei unterschiedlichen Ebenen der Realität aus, welches einen Vergleich der beiden Komponenten nicht zulässt. Demzufolge würde „space“ die Realität widerspiegeln, in welcher sich Dinge absolut oder relativ lokalisieren lassen. „Place“ hingegen beinhaltet die ganze Lebensgeschichte samt ihrer sozialen und kulturellen Einflüsse, Erlebnisse und Interessen. Somit befindet sich „place“ in der physischen Darstellung von „space“. CASEY betont allerdings, dass sich alles darin lokalisieren lässt, wodurch eine Hierarchie der Komponenten unzulässig ist.

### **2.2 Self, Body, Landscape**

CASEY (2001: 405) erstellte hinsichtlich der räumlichen Identifikationsprozesse ein dreidimensionales Konzept: Selbst („self“), Körper („body“) und Landschaft („landscape“). Das Selbst verkörpert den agierenden Mensch und seine Identität als geographisches Wesen. Der Körper stellt eine Verbindung zwischen dem Selbst und dem „place“ her, während durch die Landschaft eine Reihe an „places“ repräsentiert wird.

Eine derartige Beziehung, wenn nicht sogar Abhängigkeit, von „self“ und „place“ wurde erst in der Postmodernen denkbar und ermöglichte eine Verschmelzung der physischen mit der persönlichen Identität. Infolgedessen ist ein geographisches Bewusstsein über den persönlichen „place“ für die persönliche Identität unabkömmlich. Die beiden Komponenten sind für das Existieren des jeweils anderen Voraussetzung. (ebd.: 405f.)

Um die Frage zu beantworten, was nun die beiden Komponenten aneinander bindet, verweist CASEY (2001: 409) auf BOURDIEU (1977) und seinen Begriff *Habitus*, welcher als Vermittler zwischen dem geographischen Selbst und dem erlebten „place“ fungiert. *Habitus* scheint aber aufgrund des Fehlens einer intendierten Handlung defizitär. Deshalb erweitert CASEY den Begriff und beschreibt das realisierte Engagement des Subjekts als „habitation“. In diesem Wort verbirgt sich auch das lateinische Wort „habere“ für *haben* oder *halten*, wonach der „place“ physisch oder psychisch gehalten werden kann. (ebd.: 412)

Hinsichtlich des Körpers ist eine ausgehende („outgoing“) und eine eingehende („incoming“) Funktion zu erwähnen. Erstere beschreibt das Hinaustreten in die „place-world“, wie CASEY es nennt, welche sowohl durch den Körper geformt wird, als diesen aufgrund ihrer Strukturen auch beeinflusst. Letzteres meint „places“, die man kennt und deren Spuren der Körper nun in sich trägt. So speichern wir die „places“, in denen wir uns einmal aufgehalten haben, und das Gefühl dort gewesen zu sein, für immer in uns ab. (ebd. 413f.)

Wenn davon ausgegangen wird, dass das geographische Selbst durch den Körper vertieft wird, ist folglich anzunehmen, dass „place“ in der Landschaft erweitert wird. Landschaft ist sowohl Kontext *für* als auch Eigenschaft *von* „place“. Demzufolge gibt es nur Landschaften von „places“, nicht jedoch von „spaces“. Zusammenfassend kann man sagen, dass Landschaft und Körper das Epizentrum des geographischen Selbst sind und beide zur Bereicherung und Fortwähnung von Selbst und „place“ beitragen, wodurch wir dauerhafte Bewohner der „place-world“ sein können. (vgl. CASEY 2001: 417ff.)

Die Inhalte dieses Kapitels sollten nun Aufschluss darüber gegeben haben, welchen Wert die Analyse des Konzepts *Ort* oder „place“ für die Praxis hat. Mit diesem Wissen im Hintergrund und anhand der weiteren Erklärungen über raumbezogene Identitäten wird ersichtlich, wie sich die Theorie in der Praxis auf Phänomene wie bürgerliches Engagement, Nachbarschaftsinitiativen, Wohnverhalten, Wanderungsverhalten u.v.a. auswirkt.

### 3. Raumbezogene Identitäten

Das Phänomen der raumbezogenen Identitäten beschreibt die „persönliche und emotionsbezogene Bindung von Menschen an bestimmte Orte oder Gebiete“ (WEICHHART et al. 2006: 21). In der Literatur ist diese Thematik oft auch unter den Begriffen Heimatgefühl, Ortsbezogenheit oder Ortsbindung verankert. Untersuchungen zur territorialen Bindung haben bereits in verschiedenen Disziplinen Fuß gefasst. So lässt sich die Thematik in der Psychologie, in der Soziologie, der Ökologie, oder auch in der Politik verorten. Der Fokus dieser Arbeit fällt aber vorwiegend auf die Geographie, wobei eine völlige Ausblendung der anderen Disziplinen keine Absicht darstellt.

Entgegen mancher Kritik betont WEICHHART (1990: 27ff.) das Vorhandensein territorialer Bindungen in der Postmoderne. Während die Moderne von einem Fehlen an Identifikationsmöglichkeiten und damit einhergehend von „Entfremdung“ geprägt war, erfährt das Individuum nun eine Renaissance der territorialen Bindung. Warum die Thematik zur Zeit der Globalisierung ein steigendes Interesse verzeichnen kann, soll in den folgenden Kapiteln genauer erläutert werden.

#### 3.1 Terminologische Begriffserklärungen

Über die Begriffsbestimmung der emotionalen Bindung zum physischen Raum herrscht einstweilen keine Einigkeit. Die Verwendung des Begriffs „raumbezogene Identität“ geht auf WEICHHART (1990) zurück. Im Deutschen findet des Weiteren auch der Begriff „räumliche Identität“ Verwendung. Vom Soziologen TREINEN (1965) wird auch der Terminus „symbolische Ortsbezogenheit“ verwendet, welcher den Sinn bestimmter Orte in den Vordergrund rückt. In geographischen Diskussionen wird ferner von „regionaler Identität“ gesprochen. Dabei wird anstatt von *Identität* auch oft von *Bewusstsein* gesprochen. (vgl. WEICHHART et al. 2006: 23)

Im englischen Sprachraum ist ein genauso breiter Umfang an Termini zu finden. PROSHANSKY, FABIAN und KAMINOFF (1983) sprechen von „place identity“, LOW und ALTMAN (1992) von „place attachment“ und HUMMON (1992) etwa von „community attachment“, „sense of place“ oder „rootedness“, um ein paar wenige zu nennen. Was jedoch alle Begrifflichkeiten verbindet, ist die zentrale Stellung von Affekt, Emotion und Gefühl,

hauptsächlich im positiven Sinne. Dennoch finden auch negative Erfahrungen in manchen Analysen Platz. (vgl. LOW und ALTMAN 1992: 4)

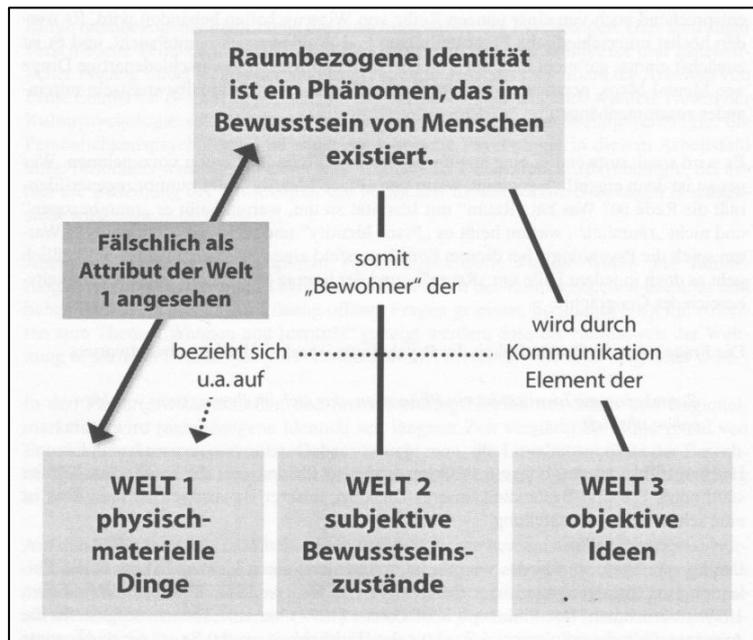
PROSHANSKY et al. (1983) betonen des Weiteren, dass neben Affekt und Emotion auch Wissen, Glaube, Verhalten und Aktivitäten in Bezug auf den Raum von Bedeutung sind. „Place attachment involves an interplay of affect and emotions, knowledge and beliefs, and behaviors and actions in reference to place“ (zit. in: LOW und ALTMAN 1992: 5).

YI-FU TUAN kreierte mit seinem Buch *Topophilia* (1974) einen neuen Begriff, der die emotionale Bindung zwischen Mensch und Ort beschreiben sollte. Topophilia kann mit dem „sense of place“ der Humangeographie in Verbindung gebracht werden und kann somit als Gegenstück zu den von Entfremdung („placeless“) geprägten Orten angeführt werden. „[Topophilia] can be defined broadly to include all of the human being’s affective ties with the material environment“ (ebd.: 93). Topophilia kann auf unterschiedlichen Maßstäben, vom Staat bis zum eigenen Bett, angewendet werden. Die Bindung ist meist auf Erinnerungen oder Stolz zurückzuführen, wobei auch Ästhetik eine besonders wichtige Rolle einnimmt (vgl. DUNCAN 2001: 41). TUAN (1980) unterscheidet außerdem zwischen „rootedness“ und „sense of place“, indem er Ersterem das Attribut zuschreibt, unbewusst an dem betreffenden Ort zuhause zu sein. Letzteres hingegen beinhaltet eine gewisse Distanz zwischen dem Individuum und dem Ort, wodurch sich eine Wertschätzung gegenüber diesem Ort entwickeln kann (vgl. EASTHOPE 2004: 130). Außerdem kann festgestellt werden, dass die Erfahrung der „rootedness“ auf unbewusster Basis einen abnehmenden Trend einnimmt, während das bewusst wahrgenommene Image eines Ortes oder der „sense of place“ zunehmend an Bedeutung gewinnt. (vgl. EASTHOPE 2004: 136)

### **3.2 Bedeutung der Psychologie**

Aufgrund der Präsenz und Betonung des Bewusstseins in Abhängigkeit vom Raum, spielt neben der Geographie auch die Psychologie eine zentrale Rolle. Die Bewusstseinsprozesse lenken unser Denken und werden so auch zu einem psychologischen Phänomen. In der Drei-Welten-Theorie von KARL R. POPPER (1973) wird die Bedeutung dieser Bewusstseinsströme deutlich. Die folgende Grafik gibt Aufschluss über die drei Welten und die Verbindung zu den raumbezogenen Identitäten. (vgl. WEICHHART et al. 2006: 29f)

**Abbildung 1: Der ontologische Status von Phänomenen der raumbezogenen Identität**



Quelle: WEICHHART et al. 2006: 30

Die drei Welten gleichen drei Bereichen des Seins, welche verschiedene Realitäten repräsentieren. Die erste Welt stellt den Bereich der physisch-materiellen Dinge dar, in welcher auch der menschliche Körper als Teil verstanden wird. Die Zweite umfasst die subjektiven Bewusstseinszustände, demnach jenen Bereich, welcher die real existierenden Zustände des Fühlens oder Denken beinhaltet. In der dritten Welt der objektiven Ideen, als Fortsetzung der Welt 2 zu verstehen, sind Dokumente und Sammlungen inbegriffen, welche etwa in Bibliotheken zu finden sind. (vgl. WEICHHART et al. 2006: 30)

Angewandt auf die raumbezogenen Identitäten können Individuen oder Elemente in allen drei Welten eingeordnet werden. Zunächst findet Identifikation unter anderem mit materiellen Elementen (Welt 1), wie mit Häusern oder Bergen statt, welche einen Teil unserer Heimat ausmachen. Zweifellos steht auch das subjektive Bewusstsein (Welt 2), etwa durch Kommunikation oder Interaktion mit den Mitmenschen im Zentrum raumbezogener Identität. Diese Bewusstseinszustände werden wiederum in der Gesellschaft geteilt und unterliegen somit dem Prozess der Objektivierung (Welt 3), wodurch sie in Büchern verewigt werden. (ebd.: 30f.)

### 3.3 Ortsidentität

PROSHANSKY (1978) versteht unter Ortsidentität die „kognitive Repräsentation und affektive Bewertung jener Ausschnitte der physischen Umwelt, die das Individuum in seine Selbstkonzeption einbezieht“ (zit. in: FISCHER und FISCHER 1995: 141). „Ortsidentität kann [folglich] als Teil der Selbstidentität aufgefaßt [sic!] werden“ (LALLI 1989a: 429). So nimmt die Ortsidentität neben dem Geschlecht oder der politischen Identität einen weiteren Teil der persönlichen Identität ein. Außerdem trägt der Ort zahlreiche, subjektive Erfahrungen in sich, wodurch das Individuum eine „zeitliche Kontinuität“ verspürt, welche für das unbewusste Empfinden von Stabilität verantwortlich ist (ebd.). „Home as continuity [...] includes aspects of heritage, rootedness, life and death, time, generational life span, connections with one’s origins, memory of childhood home, and connections with one’s past“ (TOGNOLI 1987, zit. in: KAISER 1993: 49).

Während manche Autoren keine begriffliche Differenzierung zwischen *Ortsbindung* und *Ortsidentität* vornehmen, geht HAUGE (2007) davon aus, dass Ortsbindung eine Subkategorie darstellt. Steigt die Bindung zu einem Ort, beginnt das Individuum sich mit diesem Ort zu identifizieren. Dies kann großräumig passieren, wenn es zur Identifikation mit einer Nation oder Stadt kommt, sowie auch auf kleinerer Maßstabsebene bei Identifikationen mit der Nachbarschaft, dem Haus oder Zimmer. Die Definition von Identität erweist sich allerdings als schwieriges Unterfangen und ebenso komplex ist die Frage, ab welchem Ausmaß Ortsbindung Einfluss auf die Ortsidentität („place-identity“) nimmt. (ebd.: 1f.)

Orte leisten also einen Beitrag in der Entwicklung des Selbst und der individuellen Persönlichkeit, welche Identität ausmachen. Außerdem kann davon ausgegangen werden, dass die Umwelt Ausdruck des Individuums ist und das Individuum gleichzeitig die Umwelt repräsentiert. (vgl. TOGNOLI 1987, zit. in: KAISER 1993: 47f.)

BISCHOF (1985, zit. in: FUHRER und KAISER 1993: 60) zufolge kann dabei zwischen synchroner und diachroner Identität unterschieden werden. Synchrone Identität bedeutet, dass Orte ein Abbild bestimmter Seiten der Persönlichkeit sind und umfasst somit die Wahrnehmung zweier Objekte an unterschiedlichen Orten, wie in einem Spiegelbild. Diachrone Identität hingegen beschreibt die „Identitätsbeziehung zweier zeitlich getrennter Ereignisse“. Darunter fällt etwa die Verbindung zwischen dem Ich der Gegenwart und den persönlichen Erinnerungen an vergangene Orte oder Dinge. „Wenn die synchrone Identität einem versichert, daß [sic!] man der ist, in dessen Umwelt man ist, so bestätigt einem die

diachrone Identität, daß [sic!] man der ist, der man gestern war“ (FUHRER und KAISER 1993: 60). FUHRER und KAISER gehen als Konsequenz dieser „zeitlichen Kontinuität und räumlichen Präsenz“ davon aus, dass eine Bindung zu einem Ort nur dann erfolgen kann, wenn die Möglichkeit zur Identifikation gegeben ist. (ebd.: 60)

#### 3.4 Raumbezogene Identifikation

SACHS (1993: 20) gibt Auskunft darüber, dass raumbezogene Identität „als ein Ergebnis von Identifikationsprozessen *mit* der Umwelt verstanden [wird], denen Identifikation *von* Umwelt vorangeht“. Dabei findet die Identifikation *von* Umwelt auf kognitiver Ebene statt und dient als Basis für die Identifikation *mit* Umwelt. Des Weiteren existiert in der Literatur ein *Identifiziert-Werden*, welches im Menschen eine Ich-Identität erwecken lässt.

Begründer dieser drei Dimensionen von Identifikation ist C. F. GRAUMANN (1983) mit seinem Werk *On multiple Identities*. Im Folgenden sollen diese Teilprozesse genauer unter die Lupe genommen werden.

##### 3.4.1 „Identification of“

Die Dimension “identification of” umfasst die Wahrnehmung der Identität von Orten seitens der Individuen. Dabei spielt die Abgrenzung und Lage der betroffenen Raumeinheiten eine wichtige Rolle, wie auch die Eigenschaften, die diesen Orten beigemessen werden. Dementsprechend kann das *Image* des Orts als wesentliches Schlagwort dieser Dimension genannt werden. (vgl. WEICHHART et al. 2006: 39f.)

„We cannot grow up intellectually without learning how to categorize our environment (and ourselves), and we cannot categorize without identifying common properties which, at the same time, discriminate between whatever belongs and what does not belong“ (GRAUMANN 1983: 310f., zit. in: WEICHHART 1990: 16f.).

Demzufolge erfolgen Kategorisierungen und Klassifizierungen der Umwelt, sowie die daraus resultierende Identifikation von Eigenschaften im Zuge des intellektuellen Erwachsenwerdens. Betont wird auch die Abgrenzung, welche für die Unterteilung in Insider und Outsider verantwortlich ist. Unterschiede in der Wahrnehmung dieser beiden Gruppen, können anhand von Analysen über Selbst- und Fremdbild erfolgen. (siehe WEICHHART et al. 2006)

### 3.4.2 „Being identified“

Beim Prozess des „being identified“ werden Individuen aufgrund ihrer Zugehörigkeit zu einem bestimmten Ort mit spezifischen Eigenschaften und Merkmalen in Verbindung gebracht (vgl. WEICHHART et al. 2006: 54). Sie werden also selbst zum Objekt des Klassifizierungsprozesses und in weiterer Folge in bestimmte Rollen gedrückt, welchen wiederum bestimmten Erwartungen gegenüber stehen. (vgl. WEICHHART 1990: 17)

Folglich wird das Individuum etwa als „Salzkammergutler“ klassifiziert und wird auf Basis dessen mit oft vorurteilsbehafteten Eigenschaften charakterisiert. So entwickeln sich aufgrund der Zugehörigkeit zu einem Ort Stereotype, wie fleißige Schwaben oder sture Tiroler (vgl. WEICHHART et al. 2006: 55f.). GRAUMANN (1983: 312) notiert in diesem Sinne: „Not a small or unimportant part of everybody’s life-history is being identified, rightly or wrongly“.

### 3.4.3 „Identifying with“

Im Zuge des „identifying with“ wird die Beziehung und Auseinandersetzung zwischen persönlicher Identität und der Umwelt untersucht. Dabei identifizieren sich Individuen mit anderen Personen, sozialen Gruppierungen oder deren Einstellungen. Somit wird deutlich, dass Individuen multiple Identitäten aufweisen können (vgl. THOMAS 2009: 44). Eine Analyse dieser dritten Dimension von Identifikation erweist sich als besonders schwierig. Der Psychologe M. LALLI (1989b) hat für eine Studie über diese Beziehung ein Erhebungsinstrument entwickelt. Dabei geben die Bewohner ihre Zustimmung oder Ablehnung zu verschiedenen Stimuli an, welche in weiterer Folge in fünf Dimensionen unterteilt werden: *Außendarstellung*, *aktuelle Vertrautheit*, *allgemeine Identifikation (Heimatgefühl)*, *Vergangenheitsbezug* und *Zukunftsorientierung*. (zit. in: WEICHHART et al. 2006: 56f.)

Die drei Dimensionen von raumbezogener Identität sind als abhängige, sich beeinflussende Prozesse zu verstehen. Identifiziert sich ein Individuum mit einem Ort, entwickelt folglich eine emotionale Bindung zu diesem Ort, so wird das Image dieses Orts zwischen Personen mit einer Bindung von jenen ohne Bindung abweichen. (ebd.: 60)

### 3.5 Funktionen raumbezogener Identität

#### 3.5.1 Personale Ebene

Nach Weichhart (1990) soll im Folgenden der Bedeutung und Funktion raumbezogener Identitäten auf personaler Ebene auf den Grund gegangen werden. Die raumbezogene Identität trägt neben anderen Einflussgrößen zur „Entwicklung und Aufrechterhaltung der personalen Einheit, Geschlossenheit und selbstreferentiellen Struktur des Individuums“ (ebd.: 33) bei.

##### *Sicherheit*

Mit dem Faktor Sicherheit wird ein Grundbedürfnis des Menschen angesprochen. Dabei ist die physische Sicherheit, „das Fehlen [...] körperlicher Bedrohung“, genauso wie die psychische von Bedeutung. Letztere umfasst den Vorteil für ein Individuum, wenn „die auf seine Umwelt bezogenen Differenzierungsprozesse für ihn ein kohärentes, sinnvoll und einfach interpretierbares Muster, eine hohe Deutungssicherheit ergeben“ (WEICHHART 1990: 35). Darunter ist zu verstehen, dass der Prozess der Identifikation auf Differenzen des Selbst mit der Umwelt beruht und wenn nun diese „Differenzbildungsprozesse“ sicher zu verstehen sind, kann von einer Vereinfachung im Umgang mit der Umwelt gesprochen werden. Natürlich findet Identifikation auch mit physischen und oft symbolischen Elementen des Raums statt. (ebd.: 34f.)

Des Weiteren wird davon ausgegangen, dass im Sinne des „hodologischen Raums“ (KRUSE und GRAUMANN 1978: 178f.) das Individuum im Zentrum steht und von ihm ausgehend („Ich-Hier“) Punkte und Richtungen im Raum definiert werden („Das-Da“). Dabei schafft der Raum aufgrund subjektiver Erfahrungen Sicherheit und wird zu einem „Stimulations- und Satisfaktionsraum“. (vgl. WEICHHART 1990: 36)

##### *Aktivität/Simulation*

Mit Aktivität und Stimulation wird auf die Funktion der Selbstverwirklichung verwiesen. Das bedeutet, dass sich das Individuum aktiv mit seinem Lebensbereich beschäftigt, indem es bewusst spezifische Aktivitäten unternimmt.

KRUSE und GRAUMANN (1978: 184-187) führen vor dem Hintergrund des Handlungsraums zwei Konstrukte an, welche die Aktivität zwischen Mensch und Umwelt behandeln: *Aneignung* und *Valenz*. Aneignung beschreibt den Prozess des Erlernens mit Gegenständen der Umwelt umzugehen. Dabei sind neben der Ausführung rein physischer Bewegungen

besonders die „Überzeugungen, Einstellungen und – vor allem – Werthaltungen einer Kultur“ (ebd.: 184) von zentraler Bedeutung. Unter Valenz, oder auch Aufforderungscharaktere, sind nach LEWIN (1926) „jene erlebten Umweltqualitäten“ zu verstehen, welche Individuen „als handelnde Wesen“ *auffordern*, gewisse Handlungen zu vollziehen. (KRUSE und GRAUMANN 1978: 187)

WEICHHART (1990: 38) verweist auf E.A. BRUGGER, welcher in einer Diskussion die Wichtigkeit der Aktivität für die Entstehung von raumbezogener Identität mit folgendem Satz betont: „Heimat ist dort, wo man Ursache von etwas ist“. Dabei spielt die Aneignung des Raums eine große Rolle, wodurch wiederum Sicherheit und Stabilität gewährleistet werden. (ebd.: 38f.)

#### *Soziale Interaktion/Symbolik*

Hier wird die Umwelt als „territoriale Produktionsfläche von Werten, Sinnkonfigurationen und sozialen Bezügen“ (WEICHHART 1990: 39) präsentiert. Soziale Interaktion und Kommunikation bekommen durch den Raum eine bestimmte Symbolik und einen allgemein gültigen Wert, welche im Zuge der Sozialisation von allen beteiligten Personen verstanden werden. Somit ist Zugehörigkeit ein wichtiges Schlagwort dieser Funktion. (ebd.)

Aufgrund dieser Zugehörigkeit schlüpft das Individuum allerdings in eine ihm zugeordnete Rolle, aufgrund welcher ein bestimmtes Verhalten in gewissen Situationen verlangt wird. So wird etwa Solidarität gegenüber Lokalpolitikern oder Vereinen erwartet, jedoch nicht zwingend vorausgesetzt. (vgl. WEICHHART 1990: 73)

#### *Identifikation und Individuation*

Die Individuation ist Basis für die anderen Funktionen und nimmt demzufolge einen hohen Stellenwert ein. Da der „physische Raum sowohl eine Bezugsebene sozialer Werte und Interaktionen als auch eine Projektionsfläche für das *personale* Ich“ ist, kann teilweise von einem Verschmelzen zwischen dem Selbst und der Umwelt gesprochen werden. (vgl. WEICHHART 1990: 40f.)

Dabei ist die vom Individuum wahrgenommene Kontinuität der Umwelt wichtig, um auch das eigene Selbst in Sicherheit zu wissen. Ungeachtet laufender persönlicher Veränderungen kann das Individuum so die Ich-Identität bewahren. Nur so ist die Entwicklung von Selbstidentität und einer territorialen Bindung möglich. (ebd.:41)

#### 3.5.2 Soziale Regulation

Neben der Identität auf Ebene personaler Systeme können auch soziale Systeme Funktionen der raumbezogenen Identität generieren. Soziale Regulation fördert die emotionale Bindung, die Identifikation sowie die Integration und fördert folglich die soziale Kohäsion (vgl. THOMAS 2009: 48f.). „Die Zugehörigkeit zu einem bestimmten Ort erzeugt ein ‚Wir-Gefühl‘ und vermittelt die Geborgenheit und Sicherheit eines sozialen Verbandes“ (LALLI 1989a: 429).

Aufgrund dieser Zusammengehörigkeit kann das Entstehen einer „intersubjektiv bzw. kollektiv verfügbaren und handhabbaren Wirklichkeit“ (WEICHHART 1990: 47) verortet werden. Die einzelnen Individuen dieses System teilen gemeinsame Werte, welche verinnerlicht werden und als Ausgangspunkt für Handlungen dienen. Die soziale Gruppe verfügt demnach über ein allgemein geteiltes Wissen, welches eine Orientierungsfunktion darstellt und somit Basis für Interaktion und Kommunikation innerhalb dieser sozialen Systeme ist. Gleichzeitig steht auch die physisch-räumliche Umwelt im Mittelpunkt der kommunizierenden Gruppe (ebd.: 47, 49, 57). „Wir wohnen resp. binden uns an Orte, weil wir durch diese Orte unsern Mitmenschen etwas mitteilen können. [...] Auf den Grad der Ortsbindung angewendet heißt das, daß [sic!] die Ortsbindung abhängig ist von den Möglichkeiten, sich ändern mitzuteilen“ (FUHRER und KAISER 1993: 61).

Wie schon im letzten Unterkapitel beschrieben und damit auf personaler wie auf sozialer Ebene vorliegend, kommt es zu Rollenzuschreibungen und Erwartungshaltungen, welche eine „Integrations- und Stabilisierungsfunktion“ sowie eine daraus folgende Sicherheit inne haben. Im Gegensatz zur Sicherheit auf personaler Ebene, welche auf Erfahrung beruht, stehen hier die Interaktion und Kommunikation im Vordergrund (vgl. WEICHHART 1990: 46, 48). Es darf aber indes nicht vergessen werden, dass Individuen Teil von mehreren Gruppierungen sind, demzufolge mehrere Rollen oder Identitäten verkörpern. „Die als raumbezogene Identität faßbare [sic!] Bindung an räumlich abgrenzbare symbolische Gruppen und Gemeinschaften stellt nur eine von mehreren gleichzeitig bestehenden Mitgliedschaften zu sozialen Subsystemen dar“ (WEICHHART 1990: 71).

Ein Beispiel für eine solche „Mitgliedschaft“ ist etwa die Nachbarschaft. Dabei handelt es sich um weitgehend oberflächliche Beziehungen ohne Verpflichtungen, welche oft auf einen „Nachbarschaftstratsch“ reduziert werden können (vgl. WEICHHART 1990: 63f.). Es ergeben sich in dieser Zusammensetzung allerdings „neue Interaktions- und Kooperationsformen“ (GÖSCHEL 1984: 16), welche ein Auflösen der individuellen Rollenzuschreibungen zur Folge

haben. In weiterer Folge kann es zu bürgerschaftlichen Engagements zugunsten der sozialen Gruppe kommen. (vgl. WEICHHART 1990: 63ff.)

Die soziale Kohäsion lässt allerdings die Frage aufkommen, wie nun raumbezogene Identitäten in diesem „sozialen Gebilde“ entstehen können.

„Denn ein räumlich eingrenzbare, überwiegend durch Innenbeziehungen charakteristisches Netzwerk sozialer Interaktionen, das die Mehrheit der im betreffenden Raumausschnitt lebenden Personen betrifft, ist in gegenwärtigen Gesellschaftssystemen auch außerhalb der hochurbanisierten Bereiche eher die Ausnahme als die Regel“ (WEICHHART 1990: 56).

WEICHHART (1990) bestätigt zwar, dass „soziale Gebilde existieren, die eine enge Bindung an eine eindeutig fixierbare und abgrenzbare territoriale Bezugsfläche aufweisen“ (ebd.: 56f.). Tatsächlich ist es aber nicht die reine Mitgliedschaft in den „abgrenzbaren territorialen Bezugsflächen“, wie etwa Nachbarschaften, welche für die Ortsbindung verantwortlich sind. Vielmehr lässt sich diese „Ortsloyalität“ aufgrund symbolischer Faktoren erklären, woraus sich „symbolische Gruppen“ mit einem „Wir-Gefühl“ ergeben. (vgl. WEICHHART 1990: 67, 70)

Als Symbolträger können historisch oder architektonisch wertvolle Baulichkeiten, für die Umgebung traditionelle Gegenstände, bestimmte Landschaften oder auch Dialekte fungieren, aufgrund welcher eine Abgrenzung zu anderen Gruppen vorgenommen werden kann. Überdies sind noch Feste, Sportveranstaltungen oder Vereine zu nennen (WEICHHART 1990: 54, 71f.). Die Identitätsentwicklung innerhalb dieser symbolischen Gruppen umfasst sowohl Kosten wie etwa „hohe Verbindlichkeit der Gruppennorm [oder] wirksame Sanktionsmöglichkeiten zur ‚Disziplinierung‘ des einzelnen Gruppenmitglieds“ (ebd.: 68), aber auch einen erheblichen Nutzen wie „hohe Identitätssicherheit, hohe interne Bindungskraft und hohe Solidaritätswirkung“ (ebd.: 68).

### **3.5.3 Die Funktion des privaten Orts – das Zuhauses**

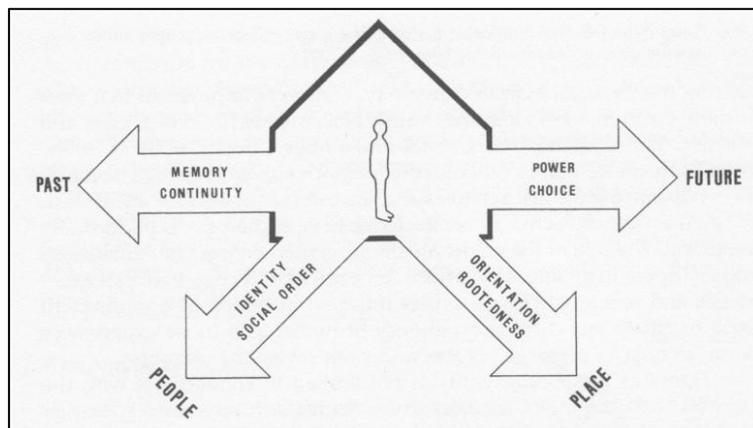
Zusätzlich zur Identifikation auf Basis sozialer Regulation, kann ein Versuch seitens des Individuums erkannt werden, sich aktiv mittels nonverbalen Ausdrucks zu präsentieren. Darunter ist unter anderem die Gestaltung des eigenen Zuhauses einzuordnen, welche dazu beiträgt, dass das physische Zuhause zum „Träger von Botschaften“ wird (vgl. WEICHHART 1990: 50). Ganz nach dem Axiom der Kommunikationswissenschaft „man kann nicht nicht

kommunizieren“ (WATZLAWICK 1993: 53), werden mit der Gestaltung der Wohnung oder des Hauses Signale ausgesendet, aufgrund derer Rückschlüsse auf die darin wohnenden Personen gezogen werden können. Somit hat das Zuhause neben der Funktion als Schutz- und Sicherheitsinstrument, sowie als Container und Aufbewahrungsort, in dem Individuen personale Autonomie ermöglicht wird, auch noch eine Funktion als „Schaufenster der Seele“. (vgl. WEICHHART 2009: 2f.)

RELPH (1976: 36f.) betont die Bedeutung von privaten Orten, welche unter anderem Ausdruck unserer Individualität sind. Das besondere an diesen Orten ist, dass sie nicht signifikant erscheinen mögen, wenn man präsent ist. Die Erinnerung zurück an diese Orte, oft jene, in denen man die Kindheit verbracht hat, fungiert als Bezugspunkt und Basis für die Herausbildung von Identität. Er nennt das Zuhause „the central reference point of human existence“ (ebd.: 20).

Auch BOESCH (1971: 55) spricht vom Haus und seinen „Heimqualitäten“ als dem Ort „in der Mitte aller Ferne“, welcher zudem höchste „Befriedigungs- und Geborgenheitsqualität“ aufweist (zit. in: KRUSE und GRAUMANN 1978: 189). Außerdem hat das Zuhause eine Identitätsfunktion und nimmt somit einen Anteil unserer Identität ein. Durch das Wohnen hat das Individuum die Möglichkeit seine Identität zu festigen und zu verändern. Eine zweite Funktion, die dem Zuhause zugesprochen wird, ist jene der sozialen Regulation. So können in diesem Umfeld soziale Beziehungen Entfaltung finden. (vgl. FUHRER und KAISER 1994: 33, 57)

**Abbildung 2: Das Zuhause als Verbindung**



Quelle: DOVEY 1985: 44

Wie in Abbildung 2 zu sehen ist, hat DOVEY (1985: 43f.) ein Schema entworfen, in dem das Zuhause als System von Beziehungen dargestellt wird. In diesem werden Ordnung, Integrität und Bedeutung in einer Verbindung zwischen dem Individuum und der Umwelt erlebt.

Die Verbindung mit der Vergangenheit („connectedness with the past“) hebt die Erinnerungen mit dem Zuhause hervor und ist Basis für Familiarität und die schon oben genannte Kontinuität. Aufgrund der Verbindung mit den Mitmenschen („connectedness with people“) kann eine soziokulturelle Ordnung gewährleistet werden. Außerdem sorgt das Zuhause für die Symbolisierung und Repräsentation der Identität. Die Verbindung mit dem Ort („connectedness with the place“) rührt daher, dass eine Verwurzelung und ein heimisches Identitätsgefühl mit dem Zuhause vorhanden sind. Zuletzt umfasst die Verbindung mit der Zukunft („connectedness with the future“) die Träume oder Wünsche nach Macht und Autonomie, um die Umwelt zu verändern. (ebd.)

Das Phänomen der raumbezogenen Identität charakterisiert also

„(1) die Möglichkeit, sich in einer Wohnumwelt zu versichern, wer man ist und wer man war; (2) die Möglichkeit, andern Menschen durch die Wohnumwelt etwas mitzuteilen; (3) das differenzierte Wissen (Handlungsmöglichkeiten) über die eigene Wohnumwelt; und (4) die Möglichkeit, den eigenen emotionalen Zustand durch die Wohnumgebung zu regulieren“ (FUHRER und KAISER 1993: 65).

### **3.6 Das Phänomen Heimat**

In der Untersuchung zu den raumbezogenen Identitäten darf eine kurze Erläuterung des Heimatfaktors nicht unberücksichtigt bleiben. Der Heimatbegriff wird von jedem Deutschsprachigen vertraut verwendet. Dennoch ist eine eindeutige Definition eine Herausforderung, da diverse Auslegungen des Begriffs möglich sind. WEICHHART et al. (2006: 23) verstehen unter Heimat „eine grundsätzlich positive emotionale Bindung an jenes Gebiet oder Territorium, in dem man aufgewachsen ist und welches für längere Zeit das Zentrum der subjektiven Lebenswelt darstellt.“ Auch GREVERUS (1979: 64) misst dem Heimatbegriff eine positive Konnotation zu. „Heimat ist heile Welt, und damit ist Heimat zu einem Oppositionsbegriff gegen alles ‚Unheile‘ geworden“. Und bereits Novalis sagte einst „Wohin gehen wir? Immer nach Hause.“ und verdeutlichte dadurch die emotionale Bindung, die ein Individuum zu seiner Heimat aufbauen kann, unabhängig davon, wo es sich gerade befinden mag.

Heimat ist kein angeborenes Phänomen, sondern entsteht durch persönliche Erlebnisse und Erkenntnisse, aufgrund welcher es auch zur Entwicklung von Identität kommt. So bildet sich aufgrund von räumlichen und sozialen Interaktionen ein vertrauter Raum, dem ein symbolischer Wert zugeschrieben wird und der somit eine individuelle Identität sicherstellt (vgl. SACHS 1993: 19f.). Auch GREVERUS (1979: 17) schreibt, dass die „Lebensqualität Heimat [...] weder angeboren [ist] noch kann sie verordnet werden, sondern sie ist eine Leistung des tätigen, Umwelt aneignenden Subjekts“.

Immer wieder tritt auch die Wohnung oder die Behausung als Heimat auf. CRESSWELL (2004: 8) weist auf eine Werbeanzeige für Möbel hin, in welcher „Transforming space into place“ zu lesen ist. Ohne beim Durchschnittsbürger ein detailliertes Wissen über den Unterschied der beiden Begriffe voraussetzen zu können, scheint ein allgemeines Verständnis dafür zu existieren, dass die individuell gewählte Einrichtung einem Raum persönliche Bedeutung beimessen kann. Wenn eine „Heimat haben“ also bedeutet „Sich zu Hause zu fühlen“, dann ist das Haus oder das Heim mit mehr konnotiert als nur Besitztum (vgl. GREVERUS 1979: 13f.).

„While homes may be located, it is not the location that is ‚home‘. Instead, homes can be understood as ‚places‘ that hold considerable social, psychological and emotive meaning for individuals and for groups” (EASTHOPE 2004: 135).

Das Zuhause schafft einen Ort, an dem, wie schon oben (Kap.: 2.5.1) beschrieben, Aneignung statt findet und somit alles Fremde verschwindet (vgl. GREVERUS 1979: 13f.). Es ist ein Grundbedürfnis einen für sich schönen und sicheren Ort zum Leben zu finden, beziehungsweise zu errichten. Das Zuhause („home“) stellt einen idealen Ort dar, woraus für Obdachlose („homeless“) eine negative Konnotation deutlich wird. Sie sind also „ohne Ort“. (vgl. CRESSWELL 2004: 93, 109)

Auch RELPH (1976: 39ff.) unterstreicht die Bedeutsamkeit des Phänomens Heimat („home“). Es ist Basis und Orientierung unsere Lebensweise, auch wenn wir diesen Ort schon lange verlassen haben. Somit ist Heimat mehr als nur unser zu Hause und kann sich nicht einfach ändern. Es ist ein unersetzbares Zentrum von Signifikanz. Heimat könnte die tiefgründigste Form von Bindung zu einem Ort oder einer Umwelt sein, da sie als Ausgangspunkt für die Entdeckung der Welt agiert. Diese tiefe Bindung scheint genauso wichtig für den Menschen zu sein, wie soziale Beziehungen zu anderen Menschen.

Entgegen der meist ländlichen Konnotation mit Heimat, untersucht SACHS (1993) die Großstadt als Heimatraum. Neben dem Charakteristikum der Zugehörigkeit definiert er Heimat auch als „Fähigkeit, aber auch [...] Möglichkeit, sich im Raum sozial zu orientieren und ein räumliches Interaktionssystem zu entwickeln“ (SACHS 1993: 19). Demgemäß kann Heimat als Ergebnis einer intensiven Beschäftigung mit der Umwelt gesehen werden. Die städtische Raumplanung versucht die Planungseinheiten klein zu halten, um den Bewohnern eine lokale Identifikation oder sogar das Empfinden einer neuen Heimat zu ermöglichen. (ebd.: 18f.)

Die zunehmende Mobilität der Gesellschaft lässt seit den achtziger Jahren eine „Renaissance der Heimat“ aufleben (SACHS 1993: 21). Von anderen wird jedoch auch die Meinung vertreten, dass die Heimatbindung ein „Phänomen stärker bodengebundener, vorindustrieller Gesellschaftssysteme“ sei und demnach der Vergangenheit angehört (WEICHHART et al. 2006: 24). Vielleicht ist es aber genau diese Vereinheitlichung der Welt, die das Bedürfnis nach einem Heimatgefühl stärker werden lässt. So wird in den „Salzburger Nachrichten, Ausgabe 7/99 – Mai 1999, S. 16“ (zit. in: WEICHHART et al. 2006: 25f.) geschrieben, dass „Heimat als Symbol für Geborgenheit, Sicherheit und Schutz [...] einen Gegenpol zum Globalen, Neuen und Unbekannten“ sichert. Auch KÜHNE und SPELLERBERG (2010: 38ff.) sind sich einig, dass im Zuge der Modernisierung Heimatbegriffe nicht mehr getrennt von Globalisierung betrachtet werden können. Es kommt zu einer Abstandvergrößerung, aufgrund welcher soziale Integration auch zwischen größeren Distanzen denkbar wird, vor allem aufgrund der durch den technischen Wandel realisierten Kommunikationsmöglichkeiten. Es mag teilweise erscheinen, dass „Beheimatung“ zur alten Schule gehört. Andererseits kommt es verstärkt zu einer „Rückverortung“ an bestimmte Orte oder Landschaften (ebd.: 40f.). Es kann eine Wechselwirkung zwischen Globalisierung und Lokalisierung festgestellt werden, welche von ROBERTSON (1995) als „Glokalisierung“ bezeichnet wurde: „auf der einen Seite die globale Orientierung des modernen Managements, auf der anderen Seite die Nestwärme des Heimatlichen, der gefühlvolle Ausgleich unvermeidlicher Versagungen“ (BAUSINGER 2004: 27).

KÜHNE und SPELLERBERG (2010) formulieren auf Basis ihrer Forschung über das Phänomen Heimat in der heutigen, flexiblen Welt sechs Dimensionen von Heimat.

1. In der ersten und im allgemeinen Sprachgebrauch wahrscheinlich häufigsten Dimension von Heimat wird diese als selbstverständlich betrachtet. Sie entsteht im Laufe des Lebens und basiert unter anderem auf der Entwicklung einer emotionalen

Bindung. Somit nehmen soziale Einbettung und Intimität und die daraus resultierende Identität eine zentrale Rolle ein. (ebd.: 174)

2. In der zweiten Dimension nehmen die Emotionen gegenüber der Heimat eine Nebenrolle ein, während die sachliche Beschreibung von sozialen Kontakten oder spezifische Merkmale des Ortes in den Vordergrund rücken. (ebd.: 174)
3. Die dritte Dimension ist geprägt von einer vorwiegend sozialen Heimat, in welcher das Wohl-Fühlen in einer Gemeinschaft von Bedeutung ist. Die „örtliche Fixierung“, die für die erste Dimension charakteristisch ist, rückt hier in den Hintergrund, da das Heimatgefühl hauptsächlich durch soziale Netzwerke und deren Bräuche und Sitten geformt wird. (ebd.: 174)
4. Wird die Landschaft als Bezugskomponente für die Heimat herangezogen, befindet man sich in der vierten Dimension. Im Gegensatz zur dritten Dimension sind hier nicht soziale Gruppierungen, sondern Objekte, wie etwa schöne Landschaften, identifikationsweisend. Aus diesem Grund weisen mobile Personen, die keinen Wunsch nach sozialer Einbettung haben, oft einen „Restheimatsbezug“ auf. (ebd.: 174)
5. Heimat in der fünften Dimension kann als „Sehnsuchtsheimat“ definiert werden. Dabei spielt die Romantik eine wichtige Rolle, aufgrund derer der Heimatbezug teilweise ins Irreale verschwindet, beziehungsweise die Heimat als Ort der Kindheit idealisiert wird. (ebd.: 174)

Damit kann wohl auch die Vorliebe für Heimatfilme bei einzelnen Personen älterer Generationen erklärt werden. Sie sehnen sich nach dem einfachen, vertrauten Leben, welches sie in der Kindheit erfahren haben. Dieses hat sich über die Jahrzehnte stark verändert und weckt nun ein Heimatgefühl, das durch die Erinnerung an frühere Zeiten und „repressiv gegen äußere Einflüsse“ (ebd.: 37) verstärkt wird.

6. Zu guter Letzt kann „Heimat als Reich der Ideen“ anhand von unterschiedlichen Weltanschauungen lokalisiert werden. So wird der Religion oder einer bestimmten Ideologie eine wichtige Rolle beigemessen. (ebd.: 174)

#### **3.7 Kehrseite territorialer Bindung**

Ohne die Schattenseiten des Phänomens Heimat oder extremer territorialer Bindung verdrängen zu wollen, soll dieses Kapitel eher kurz gehalten werden, da der Fokus der

vorliegenden Arbeit auf die positiven, identitätssichernden Erscheinungen des Phänomens fällt.

Dennoch soll die gefährliche Komponente des Heimatphänomens, welches etwa im 20. Jahrhundert im Zuge des Nationalsozialismus erhebliche Ausmaße erreichte, nicht unerwähnt bleiben. „Die Entwicklung heimatlicher Zugehörigkeitsgefühle unterliegt [...] der Gefahr der latenten prinzipiellen Höherschätzung des Autochthonen gegenüber dem Allochthonen“ (KÜHNE und SPELLERBERG 2010: 37).

Demzufolge bringt die Definition des Phänomens „place“ eine binäre Unterscheidung zwischen Insidern („in place“) und Outsidern („out-of-place“) hervor. Damit einhergehend entstehen meist politische Konflikte, wie etwa die Ausgrenzung von Frauen, Afroamerikanern oder der amerikanischen Ureinwohner. RELPH (1976: 41f.) merkt an, dass „places“ nicht nur Zentrum unseres Lebens sind, sondern auch ein Gefühl der Bedrückung und Gefangenschaft vermitteln können. Folglich umfassen unsere Erfahrungen mit „place“ sowohl ein Bedürfnis bleiben zu wollen, als auch den Wunsch auszubrechen. CRESSWELL kreierte folglich den Begriff Anachorismus, abgeleitet von Anachronismus, wonach Dinge anstatt zeitlich, räumlich falsch eingeordnet werden. (vgl. CRESSWELL 2004: 102f.)

Das kann dazu führen, dass Insider aufgrund ihrer „Sicherheit der Weltdeutung“ in ihren eigenen Grenzen verlernen, über diese Grenzen hinaus zu denken und in weiterer Folge die eigene Weltanschauung als die einzig Wahre voraussetzen. Dieser Ethnozentrismus manifestiert sich in der schon angesprochenen Abgrenzung des „Wir“ gegenüber den „Anderen“, was folglich zur Ausgrenzung und Intoleranz entgegen dieser „Anderen“ führt. (vgl. WEICHHART et al. 2006: 94f.)

In Bedford, einem Vorort von New York City, welcher durch eine bessere Stellung im Vergleich zu anderen Orten der Region charakterisiert werden kann, entstand eine Politik der Ausgrenzung, um die dortige Ästhetik und Homogenität zu verteidigen. Die Alteingesessenen haben durch die Ansiedlung Wohlhabender aus der Stadt eine Veränderung der Landschaft über die letzten drei Jahrhunderte wahrgenommen. Daraus entwickelte sich eine starke Abneigung von Neuankömmlingen. Die soziale Einbindung war dabei weniger relevant, als die Bewahrung der ästhetischen Landschaft, der Homogenität und Integrität. Da die Ästhetik und das kulturelle sowie symbolische Kapital gefährdet zu sein schien, konnte eine aggressive Komponente von Topophilia, beziehungsweise starker raumbezogener Identität, bemerkt werden. Aus diesem Grund wurde unter anderem versucht Bewohner der Arbeiterklasse oder

Unterschicht an den Rand der sonst so homogenen, wohlhabenden Gegend zu drängen, um diese weitgehend aus dem Gedächtnis der „Insider“ zu löschen. (vgl. DUNCAN 2001: 42, 44f., 49)

GREVERUS (1979: 53-61) widmet einem Kapitel in seinem Buch *Auf der Suche nach Heimat* den Titel „Revierverteidigung oder Heimatliebe?“. Dabei wirft er die Frage in den Raum, woher der Zwang der Menschen rührt, Besitz und Verteidigung ihres Territoriums als Identitätsraum sicher zu stellen. Mit dem Hinweis auf Jugendgangs oder Minoritäten zeigt er, dass Territorialität besonders von jenen Menschen gelebt wird, welche durch ein Fehlen an Sicherheit, Aktivität oder Identität gekennzeichnet sind.

## 4. Mobilität

Die Thematik der Mobilität wird seit einiger Zeit von Veränderungen geprägt, sodass die Rede von einem „mobility turn“ ist. Damit einhergehend mussten so manche disziplinäre Grenzen überwunden werden, um die territoriale und ortsgebundene Sichtweise des 20. Jahrhunderts grundlegend zu hinterfragen. In Folge dessen entstand ein „new mobilities“ Paradigma. (vgl. Hannam et al. 2006: 1f.)

Im Mittelalter ging Mobilität mit der Abwesenheit von Ort einher, sowohl gesellschaftlich als auch geographisch. In der frühen Neuzeit wurde Mobilität zum Phänomen von Freiheit und Recht, wodurch der Tourist als mobiler Mensch entstand. Heutzutage passiert Mobilität auf einer globalen Basis. Mobilität steht im Zentrum der modernen Gesellschaft. Ein moderner Mensch ist unter anderem ein mobiler Mensch. Dennoch bringt Mobilität eine gewisse Bedrohung in ein System geprägt von Rationalität und Ordnung. Aber nicht nur die Mobilität selbst hat sich verändert, sondern auch das Konzept und die Auffassung von Mobilität. (vgl. CRESSWELL 2006: 8,11,15,20)

Räumliche Mobilität liegt in der täglichen Kapazität der Menschen. Wir stehen auf, fahren zur Arbeit, kehren zurück, spazieren, reisen. Mobilität ist überall und dennoch scheint es unmöglich das Phänomen zu definieren. Unsere Gesellschaft ist zunehmend mobil und dynamisch, sodass in der Literatur oft die Unterscheidung zwischen „roots“ und „routes“

deutlich gemacht wird, worauf später noch detaillierter eingegangen werden soll. Außerdem taucht Mobilität meist in Bezug zu Freiheit, Fortschritt, Möglichkeit oder Modernität auf. (vgl. CRESSWELL 2006: 1f.)

CRESSWELL (2006: 2f.) nimmt eine Differenzierung zwischen Mobilität und Bewegung vor, indem er letzterem eine abstrakte Bedeutung zuschreibt, welche rein die Ausführung einer Verlagerung des Standorts von A nach B beschreibt. Somit wird zwischen Bewegung und Position nur durch das Attribut „dynamisch“ differenziert. Mobilität hingegen ist gekennzeichnet durch eine gesellschaftlich entstandene Signifikanz. Diese kann sich zum einen durch eine faktische Analyse auszeichnen, etwa anhand von Migrationstheorien, Raumplanungen oder Bewegungsanalysen. Zum anderen kann Mobilität, wie schon erwähnt, durch die Produktion von Bedeutungsinhalten wie Freiheit oder Transgression ausgestattet werden. In einem weiteren Schritt birgt Mobilität außerdem die Attribute „practice“ (ausüben), „experience“ (erleben) und „embody“ (verkörpern). Indem wir mobil sind, nehmen wir also unterschiedliche Rollen als Fußgänger, Touristen oder Flüchtlinge an. Demzufolge beschreibt Mobilität einen mit diversen Inhalten geprägten Zustand des Lebens.

Mobilität setzt sich im Allgemeinen aus Raum und Zeit zusammen. Die beiden Komponenten dürfen allerdings nicht als selbstverständlich verstanden werden. Raum und Zeit bilden den Kontext von Mobilität und sind zugleich dessen Produkt. Außerdem sind Raum und Zeit gesellschaftlich geprägte Komponenten, welche Auswirkung auf das Verständnis von Bewegung und Mobilität haben. Demgemäß kann Mobilität als ein gesellschaftliches Produkt in einer abstrakten Welt mit absolutem Raum und absoluter Zeit nicht existieren. Mobilität benötigt eine Welt geprägt von gesellschaftlichem Raum und gesellschaftlicher Zeit. So kommt es etwa durch den Ausbau des Straßennetzes zu einer anderen Bedeutung von Distanz. Längere Strecken können in kürzerer Zeit überwunden werden. Aufgrund dessen war es möglich Arbeitsplatz und Wohnort zu funktional getrennten Räumen werden zu lassen. (vgl. CRESSWELL 2006: 4f)

Nennenswert ist auch der von HANNAM et al. (2006) geprägte Terminus „Mobilities“, welcher die Erforschung neuer raum-zeitlicher Netzwerke umfasst. Es kann beschrieben werden als „a more networked patterning of economic and social life, even for those who have not moved. [...] Mobilities are centrally involved in reorganizing institutions, generating climate change, moving risks and illnesses across the globe, altering travel, tourism and migration patterns, producing a more distant family life, transforming the social and educational life of young people, connecting distant people through ‘weak ties’ and so on” (HANNAM et al. 2006: 3).

KAISER (1993: 101-110) formuliert zwei Motive räumlicher Mobilität; Flucht und Erlebnis. Der Fluchtthese zufolge ergibt sich die Motivation räumlicher Mobilität aus dem Fehlen emotionaler Bindung zum Zuhause, sowie aus einer Unlustvermeidung. So gelingt es dem Individuum durch Mobilität „Kongruenz zwischen seinen individuellen Bedürfnissen und den physisch-materiellen Umwelteigenschaften herzustellen“ (ebd. 102).

Bei der Erlebnisthese hingegen steht nicht der Zweck des Mobilseins im Vordergrund, sondern die Wirkung von Erlebnissen, die durch Mobilität entstehen. Somit wird durch das Mobilsein eine Fahrzeugumwelt geschaffen, welcher genauso wie der Wohnumwelt emotionale Bedeutung zugesprochen werden kann. Flucht- und Erlebnisthese schließen sich aber gewiss nicht aus, sondern ermöglichen lediglich die Betrachtung zweier Perspektiven für die Motivation räumlicher Mobilität. (vgl. KAISER 1993: 108f.)

SHUMAKER und CONTI (1985: 238-241) sind der Frage auf den Grund gegangen, warum Mobilität in Amerika zum Trend geworden ist und verweisen dabei auf den *American Dream*. Dieses Konzept könnte aber gewiss auch auf andere moderne Gesellschaften übertragen werden. So werden als Pull-Faktoren etwa berufliche Möglichkeiten, schöneres Zuhause, attraktivere Nachbarschaft sowie das Erreichen von Erfolg für sich selbst und die Familie genannt. Soziale Mobilität könne demzufolge nur durch geographische Mobilität erreicht werden. Push-Faktoren umfassen neben gezwungener Umsiedelung die Wahl eines Standortwechsels aufgrund von Unterdrückung, Überbevölkerung, ökonomischen Misserfolgs oder anderer Unannehmlichkeiten.

Das Phänomen Mobilität ist heutzutage weitgehend positiv konnotiert. So kann es als dynamisch, im Wandel, fortschrittlich oder zeitgemäß beschrieben werden, wohingegen alles in Wurzeln geschlagenes mit den Attributen rückschrittlich oder abgestumpft in Verbindung gebracht wird (vgl. CRESSWELL 2006: 25).

Auch GUSTAFSON (2001b: 7) betont die zunehmend positive Konnotation von Mobilität.

„Places (often new and distant ones) and the mobility to, from, and between them represented personal development and freedom, whereas immobility or recurrent visits to the same place was equated with routine, boredom, and narrow-mindedness.“

Des Weiteren merkt CRESSWELL an, dass zirkulierende Bewegungen in der Stadt, welche der Assoziation von Zirkulation mit Gesundheit folgen, zu einer Entwicklung der Straßen und zur Luftverbesserung führten. In Anlehnung daran unternimmt er des Weiteren den Versuch,

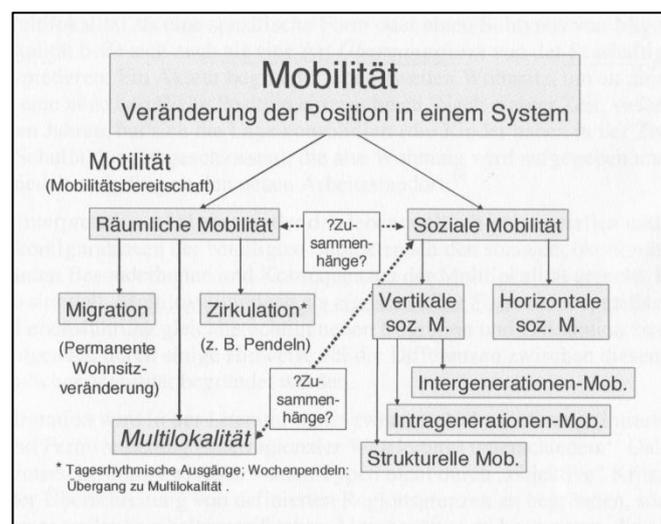
Mobilität mit der Macht der Maskulinität zu vergleichen. Lange Zeit wurde von mobilen Spermien gesprochen, die in das statische Ei eindringen. Die Mobilität wurde dabei als maskulin und aktiv wahrgenommen, während sich das weibliche Ei passiv und immobil verhält. (ebd.: 7ff.)

## 5. Multilokalität

Multilokalität kann als eine Subkategorie der Mobilität definiert werden, in welcher Bewegung und Sesshaftigkeit zu untrennbaren Komponenten werden. Folgende Abbildung gibt Aufschluss über die Termini der Wohn- und Wanderungsforschung, welche neben Mobilität und Migration auch Multilokalität beinhaltet.

Unter Mobilität kann, wie bereits erwähnt, allgemein die Veränderung der Position in einem System verstanden werden. Dabei kann zwischen sozialer und räumlicher Mobilität unterschieden werden. Während sich ersteres auf Systemkategorien wie „Beruf, Gruppe, Konfession, Weltanschauung“ bezieht, basiert die räumliche Mobilität auf Verlagerungen innerhalb oder zwischen Gemeinden, Regionen oder Staaten. Außerdem kann innerhalb der sozialen Mobilität zwischen vertikaler und horizontaler eine Unterscheidung vorgenommen werden.

Abbildung 3: Termini der Wohn- und Wanderungsforschung



Quelle: WEICHHART 2009: 8

Eine vertikale Veränderung beinhaltet einen Statuswechsel, wohingegen die horizontale eine Positionsveränderung auf gleicher Stausebene bedeutet. Migration und Zirkulation als Subkategorien der räumlichen Mobilität unterscheiden sich dahingehend, dass Migration eine permanente Wohnsitzverlagerung ausdrückt, während Zirkulation eine Rückkehr zur Wohnung voraussetzt. Damit gehört das tägliche Pendeln zur Zirkulation, wobei Wochenendpendler schon zur Kategorie Multilokalität zu zählen sind, da sie neben dem Wochenendstandort auch eine Unterkunft am Arbeitsstandort benötigen (vgl. WEICHHART 2009: 8f.). HESSE und SCHEINER (2007: 147) kritisieren allerdings eine absolute Trennung der Begriffe Zirkulation und Migration und sprechen von einer „Hybridisierung von Migration und Mobilität“, die sich etwa aufgrund von modernen Mobiltechnologien entwickelte. Ein letzter zu klärender Terminus ist jener der Motilität, welcher Mobilitätsbereitschaft meint. Dieser ist wichtig, um eine klare Trennung zum Mobilitätsbegriff zu gewährleisten, dessen Definition auch Mobilitätsbereitschaft inkludieren kann. (vgl. WEICHHART 2009: 8f.)

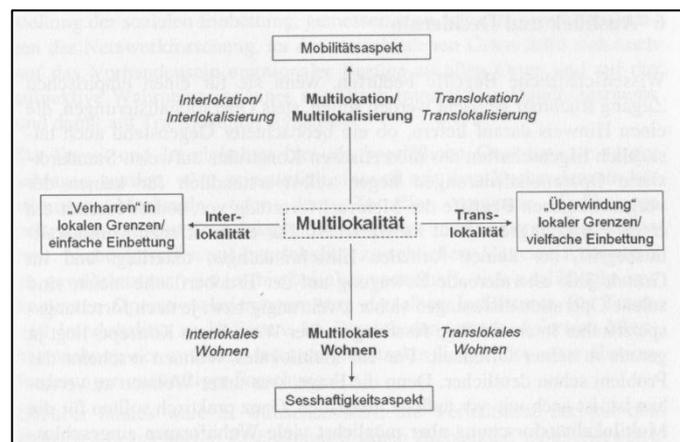
Multilokalität scheint einen positiven Einfluss auf die räumliche Mobilität auszuüben. Dabei steht nicht die Zunahme des Verkehrswesens im Vordergrund, sondern der fortschrittliche Wandel der Mobilität. So kann eine Annäherung zweier bisher getrennt betrachteter Größen notiert werden, der „Raumnutzung (Standort)“ und der „Raumüberwindung (Mobilität)“ (vgl. HESSE und SCHEINER 2007: 149).

Multilokalität ist kein neues Phänomen, dennoch trat es im Zuge der Globalisierung vermehrt ins Zentrum vieler Studien. Allgemein formuliert könnte Multilokalität folgendermaßen definiert werden. „Multilokalität bedeutet *Vita activa* an mehreren Orten: Der tätige Lebensalltag verteilt sich in seiner Gesamtheit auf mehrere Orte, die in mehr oder weniger großen Zeiträumen aufgesucht und mit einer mehr oder weniger großen Funktionsteiligkeit genutzt werden“ (ROLSHOVEN 2006: 181). Die Definition erweist sich als besonders offen. So kann es sich bei Multilokalität um einen oder mehrere Wohnsitze handeln, die eine geringere bis große Distanz aufweisen. Der Rhythmus des Pendelns kann unbegrenzt variieren und auch die Frage nach der multilokalen Person, dessen Familienkonstellation oder Grund für diese Mobilitätssituation bleiben offen.

Aufgrund dieser Begriffsvielfältigkeit und Interpretationsmöglichkeiten sind die bestehenden Definitionen laut PETZOLD (2010: 240) kaum ausreichend. In jeder Studie werden erneut Abgrenzungen und Benennungen notwendig, sodass das Vergleichen von Resultaten zur Unmöglichkeit wird. PETZOLD (2010) bringt den Begriff der „Translokalität“ als Unterbegriff der Multilokalität zur Diskussion und analysiert diesen auf Basis seines Pendant, der

„Interlokalität“. Im Falle der Interlokalität bleibt bei multilokal Lebenden eine soziale und emotionale Verankerung zu nur einem begrenzten Standort bestehen. Bei Translokalität hingegen entstehen durch die multilokale Situation neue Strukturen und vernetztes Handeln. Demnach kann man bei „translokalem Wohnen“ von einer homogenen Bindung gegenüber allen Standorten ausgehen, während beim „interlokales Wohnen“ eine hierarchische Anordnung der Standorte vorzufinden ist. (ebd.: 247ff.)

**Abbildung 4: Fadenkreuz der Multilokalität**



Quelle: PETZOLD (2010: 251)

„Translokation“ oder „Translokalisierung“ bezeichnen den intensiven Versuch sich beabsichtigt in allen Orten gleichermaßen einzubinden und zu integrieren. Auf der anderen Seite geschieht bei der „Interlokation“ oder „Interlokalisierung“ eine Einbettung bewusst an nur einem Ort. (ebd.: 250)

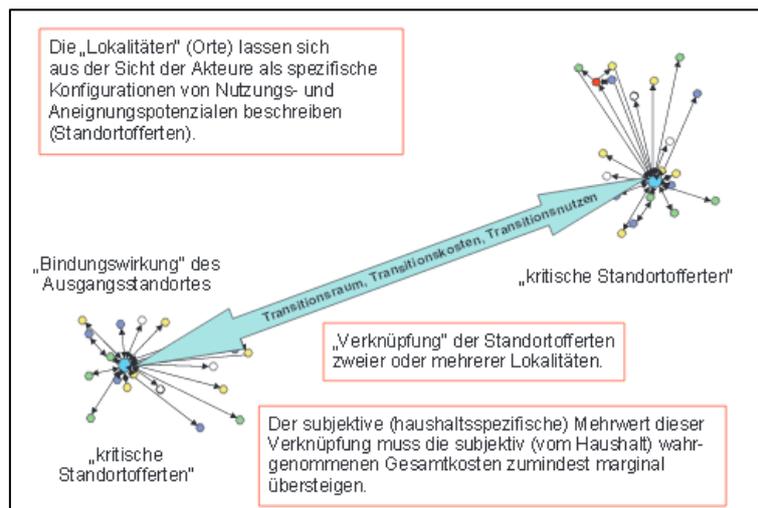
Auf zeitlicher Ebene umfasst Mobilität sowohl den Bereich des täglichen Pendelns als auch das Phänomen der Migration, welches eine permanente Verlagerung des Wohnsitzes zur Folge hat. Multilokation kann dabei zwischen den beiden eingeordnet werden. Demzufolge beinhaltet Multilokation die Spanne zwischen der Anwesenheit von zumindest einem Tag bis zu dem Punkt, an dem nicht mehr gependelt wird. Multilokation eröffnet dabei eine handlungstheoretische Betrachtungsweise von Multilokalität, wodurch den mobilen Personen als Akteure eine zentrale Rolle zugeschrieben wird. (vgl. PETZOLD 2010: 243)

Bezüglich der Distanz kann die Maßstabebene von Multilokalität großräumig variieren. Während die Wohnsitze in unterschiedlichen Ländern lokalisiert sein können, so kann auch

bei Wohnsitzen innerhalb einer Stadt von Multilokalität gesprochen werden, insofern die „Aktionsradien“ der Wohnsitze nicht kollidieren. (vgl. PETZOLD 2010: 242)

WEICHHART (2009: 7-11) definiert infolgedessen Aktionsräume oder Aktionsfelder, welche auf regionaler Maßstabsebene einzugliedern sind und Elemente wie Wohnen, Arbeiten, Freizeit, Versorgung, Infrastruktur oder Sozialkontakte beinhalten. Wird bei einer Wohnsitzverlagerung das alte Aktionsfeld vollkommen aufgegeben und kommt es in weiterer Folge zum Aufbau eines völlig neuen Interaktionsnetzes, so spricht man von interregionaler Wanderung. Innerregionale Wanderung hingegen liegt vor, wenn Teile des alten Aktionsraums beibehalten und weiterhin genutzt werden. Der Begriff „regional“ bezieht sich also auf den Radius des Aktionsfeldes. Wenn nun zwei Behausungen und „zwei (oder mehr) unterschiedliche Aktionsfelder miteinander verkoppelt oder ‚verknüpft‘ werden“ (ebd.:10), ist die Rede von Multilokalität.

**Abbildung 5: Aktionsfelder bei Multilokalität**



Quelle: WEICHHART 2009: 11

### 5.1 Entstehungsbedingungen multilokalen Lebens

Mit der Industrialisierung wurde es für Arbeiter zur Notwendigkeit zu den neu entstandenen Standorten zu pendeln. Die in der Agrargesellschaft vorherrschende Verbindung zum eigenen Land verschwand und eine gewisse Distanz zwischen Wohnort und Arbeitsstandort wurde zur Routine. Somit war ein erster Schritt weg vom unilokalen Lebensstil entstanden. Mit dem Aufkommen der Eisenbahn war ein nächster getätigt. Es kam zunächst zur Verstädterung, doch mit dem Bau von Straßenbahnen wurde ein Pendeln in die Städte möglich. Diese

Bilokalität von Wohn- und Arbeitsstandort erfuhren somit einen Wandel zur Multilokalität und auch Freizeitstandorte abseits des Wohnstandorts konnten lokalisiert werden. Damit einhergehend verzeichnen Orte ein Schwinden ihrer Multifunktionalität. Dem mobilen Menschen ist es möglich geworden, die Funktion distanzierter Orte frei zu wählen und zu nutzen. (vgl. FUHRER und KAISER 1994: 16-18)

„Individualisierung und Pluralisierung“ lösten zunehmend „Stabilität und Langfristigkeit partnerschaftlicher Bindungen“ ab. Dieser neue dynamische Lebensstil kann etwa als Resultat des zweiten demographischen Übergangs erklärt werden, welcher durch steigende Scheidungsraten, rückläufiger und verspäteter Fertilität, sowie Einpersonenhaushalten charakterisiert werden kann. (vgl. HESSE und SCHEINER 2007: 139)

Der moderne Mensch hat folglich die Möglichkeit den sozialen, ökonomischen und kulturellen Nutzen unterschiedlicher Orte abzuwägen. Diese für das Individuum wichtigen Attribute werden von WEICHHART (2009: 2) als Standortofferten bezeichnet. So nutzt das Individuum innerhalb seines Aktionsraums eine Vielzahl an Standortofferten und wenn diese nicht ausreichen, so versucht das Individuum sich so zu positionieren, dass es eine „möglichst günstige Kombination an Nutzungsofferten vorfindet, welche die *subjektive Nutzungsansprüche* optimal komplementieren“ (WEICHHART 2009: 2).

„Movement occurs to the extent that people have the ability to satisfy their desires with respect to goods, services, information, or experience at some location rather than their present one, and to the extent that these other locations are capable of satisfying such desires“ (LOWE und MORYADAS 1975: 2).

Demnach können nicht alle Wünsche an jedem beliebigen Ort erfüllt werden, wodurch die Bewegung zwischen beabsichtigt gewählten Orten unabkömmlich wird. In weiterer Folge bewirkt das mobile Individuum auch eine Übertragung von Ressourcen, finanziell oder persönlich, zwischen den Wohnstandorten. Aufgrund dieser entstandenen Verknüpfung kann der multilokal Lebende einen Einfluss auf räumliche Disparitäten nehmen. (vgl. WEISKE et al. 2009: 67)

Eine Wohnstandortverlagerung wäre demzufolge dann sinnvoll, wenn eine Steigerung des Nutzens erzielt werden kann. Da bei Multilokalität nun auf eine permanente Verlagerung des Wohnstandortes verzichtet wird und ein oder mehrere zusätzliche Standorte gewählt werden, um den maximalen Nutzen auszuschöpfen, kann von einer Bindung zum ursprünglichen Ort ausgegangen werden (vgl. WEICHHART 2009: 2). Auch HILTI (2009: 83f.) bestätigt, dass

multilokale Personen in der Entscheidung über ihre Lebensweise, die Bindung zu Menschen und Orten gleichermaßen bedenken, wie eine sachliche Kosten-Nutzen Rechnung.

Eine zentrale Rolle spielen allerdings auch die Transitionskosten, welche durch das Pendeln zwischen den Wohnstandorten entstehen. Es kann angenommen werden, dass diese nur in Kauf genommen, wenn eine Bindung aufgrund von „kritischen Standortofferten“ (Abb.: 5) zum ursprünglichen Wohnort besteht, sei es aus emotionalen Gründen aufgrund von Freunden oder Verwandten, aus finanziellen Gründen aufgrund eines Wohnungseigentums oder aufgrund von schulpflichtigen Kindern. Auch raumbezogene Identitäten können Grund genug sein, den ursprünglichen Wohnsitz nicht aufgeben zu wollen. Natürlich bietet auch der neue zusätzliche Wohnstandort „kritische Standortofferten“, welche Anstoß geben, ein multilokales Leben zu führen. (vgl. WEICHHART 2009: 11)

Nicht zu vernachlässigen sind indes auch die durch den Transitionsraum (Abb.: 5) entstehenden finanziellen sowie psychischen Kosten. So gehen mit der doppelten Haushaltsführung und dem Zurücklegen der Distanzen zwischen den Wohnsitzen gewisse Belastungen einher. Nennenswert sind etwa Zeitaufwand, Stress oder die vorübergehende Trennung von Partner und/oder Kindern. Gleichzeitig kann aber auch ein Nutzen entstehen, etwa durch die wertvolle Zeit im Zug oder Bus oder aufgrund der Bereicherung durch neue soziale Kontakte. Wenn dieser subjektive Nutzen zuzüglich des Nutzens aufgrund der Standortofferten die Gesamtheit der wahrgenommenen finanziellen, sowie psychischen Kosten übersteigt, so werden sich Individuen für multilokale Lebensweisen entscheiden (vgl. WEICHHART 2009: 12). „Multilokalität kann damit als soziale Praxis angesehen werden, mit deren Hilfe es für (kollektive) Akteure möglich wird, die akteurspezifischen Standortnutzen von zwei (oder mehreren) Lokalitäten zu kombinieren und dadurch den Ertrag ihrer Handlungspraxis zu erhöhen“ (ebd).

## **5.2 Erscheinungsformen der Multilokalität**

### **5.2.1 Raumbezogene Typologie**

HESSE und SCHEINER (2007: 142ff.) haben sechs Dimensionen von Multilokalität definiert, aufgrund welcher eine raumbezogene Typologie definiert werden kann.

- *Entstehungsbedingungen der Multilokalität*

Zunächst kann zwischen einer freiwilligen und einer erzwungenen Multilokalität unterschieden werden. Dabei sind individuelle Entscheidungen genauso relevant wie

externe Einflüsse, beziehungsweise können die beiden Faktoren durch eine Wechselseitigkeit charakterisiert werden. (ebd.: 142f.)

- *Anlass und Kontext der Multilokalität*

Bei der Entscheidung zur Multilokalität können drei Motive festgestellt werden, welche sich nicht unbedingt ausschließen müssen. Diese sind *Beruf/Ausbildung*, *Freizeit* und *Lebensform*, worunter etwa das „vom Partner getrennte Leben zur Bewahrung persönlicher Unabhängigkeit“ oder das Pendeln von Kindern zwischen getrennten Eltern zählt. (ebd.: 143)

- *Haushaltsorganisation*

Hinsichtlich der Haushaltsstruktur lassen sich mehrfache Szenarien feststellen. So können zwischen den Extremen, dass die Haushaltsmitglieder (auch Singlehaushalt) immer gemeinsam an verschiedenen Orten leben oder immer getrennt leben, einige Zwischenformen definiert werden. (ebd.: 143)

- *Periodizität des Wohnortwechsels/ Dauer der Trennung*

Am häufigsten ist ein wöchentlicher Wohnortwechsel zu verzeichnen, sei es zwischen Arbeitsort unter der Woche und dem Herkunftsort am Wochenende, oder zum Freizeitort am Wochenende mit der Familie. Bei getrennten Paaren können kleinere Intervalle auftreten, welche oft eher eine episodische als periodische Regelmäßigkeit aufweisen. (ebd.: 143)

- *Distanz bzw. Reisezeit*

Abhängig von der Periodizität sind die Distanz und vor allem die dadurch entstehenden finanziellen sowie zeitlichen Kosten. Demzufolge sind die Lage der Wohnungen und die Infrastruktur für die Raumquerung von zentraler Bedeutung. (ebd.: 143)

- *Hierarchie der Wohnsitze*

Wird neben dem Hauptwohnsitz berufsbedingt ein Nebenwohnsitz aufgebaut, so kann meist eine Hierarchie festgestellt werden. Dennoch gibt es auch gleichwertige Wohnsitze, etwa bei getrennt lebenden Paaren. (ebd.: 143f.)

Auf Basis dieser sechs Dimensionen haben HESSE und SCHEINER (2007) sechs Typen von Multilokalität definiert. In den **Typus 1** fallen die „*Shuttles*“, welche als berufsbedingte Multilokale definiert werden können. Sie pendeln häufig ohne fixen Rhythmus, meist über große Distanzen, zurück zu ihrem Hauptwohnsitz, da der Haushalt getrennt geführt wird. Somit kann auch eine Hierarchie der Wohnsitze festgestellt werden. **Typus 2** umfasst *Arbeitsmigranten/Transmigranten*, die zwangsbedingt über sehr große Distanzen und deshalb eher selten pendeln. Wie beim Typus 1 besteht eine getrennte Haushaltorganisation und eine Hierarchie der Wohnsitze. Die schon mehrfach erwähnten getrennt lebenden Paare charakterisieren den **Typus 3** und werden im Fachterminus als *LATs (living apart together)* bezeichnet. Innerhalb dieses Typus kann noch eine weitere Unterscheidung aufgrund des Anlasses vorgenommen werden. So gibt es Paare die berufsbedingt (3A) getrennt leben und dabei keinen eindeutigen Hauptwohnsitz und auch keine Hierarchie zwischen den Wohnsitzen festmachen können. Auf der anderen Seite lassen sich auch LATs finden, die diese Lebensform frei wählen (3B), etwa aus Freiheitsgründen, und so in geringer Distanz zueinander leben. In diesem Fall kann „die zweite Wohnung als eine Art ‚Rückzugsraum‘ die kritische Standortofferte“ darstellen (vgl. WEICHART 2009: 12). Der **Typus 4** umfasst einen Zweitwohnsitz auf freiwilliger Basis, wobei keine Trennung des Haushalts vorgenommen wird. Meist handelt es sich dabei um einen Freizeitwohnsitz, entweder unweit vom Hauptwohnsitz (4B) oder in weiterer Ferne als Altersruhesitz (4A). Eine weitere Unterkategorie dieses Typus ist jene der freiwilligen berufsbedingten Multilokalität (4C). Auch hier bleiben die Haushaltsmitglieder zusammen, die Distanz kann sehr großräumig variieren. Als **Typus 5** werden „*Häufig-Umzieher*“ oder „*Moderne Nomaden*“ charakterisiert. Aufgrund befristeter Beschäftigungsverhältnisse kommt es zu häufigen Wohnsitzverlagerungen des Arbeitswohnsitzes. Dabei gibt es Ähnlichkeiten zu den „*Shuttles*“, wobei eine Trennung des Haushalts nicht unbedingt erfolgen muss. Einen letzten **Typus 6** bilden Kinder, die gezwungenermaßen auf häufiger Basis zwischen undefiniert weit entfernten Wohnsitzen der Eltern pendeln. (vgl. HESSE und SCHEINER 2007: 145-147)

### 5.2.2 Haushaltsbezogene Typologie

WEISKE, PETZOLD und ZIEROLD (2009:68ff.) haben eine Typisierung von Multilokalität auf Basis der Haushaltstypen vorgenommen, welche im Folgenden erläutert werden soll. Diese vernachlässigen allerdings die oben genannten Faktoren *Freizeit* und *Lebensform* und konzentrieren sich weitgehend auf die *berufsbedingte* Mobilität als Anlass für das multilokale

Leben. Dabei spielen Handlungen einzelner Individuen in einem Haushalt und deren Beziehung zu anderen Personen des Haushalts eine zentrale Rolle. So können die verschiedenen Typen unter anderem anhand der Handlungen und des Einflusses der Mobilen sowie auch der Sesshaften, welche vorwiegend unilokal leben, unterschieden werden. Grundsätzlich fließen folgende Dimensionen in die Typisierung ein: „die räumlichen Arrangements der Orte“, „die Zeitverwendungen (Dauer und Rhythmen)“, „die Aktivitäten der multilokalen Praxis“ und „die Sinnkonstruktionen der Akteure“ (WEISKE et al. 2009: 68). Auf dieser Basis konnten sechs Typen, zuzüglich eines weiteren Typs, kategorisiert werden.

### *Verschickung*

Der Typ „Verschickung“ zeichnet sich durch eine tiefe Bindung der beteiligten Akteure aus. Das berufliche Leben wird vom privaten Leben getrennt, intensive soziale Kontakte sind bei den Mobilen an keinem Ort vorzufinden. Grund der Multilokalität ist ein Mangel an Arbeitsangebot, weshalb die Arbeit der Mobilen nötig ist, um den Haushalt finanziell aufrecht zu erhalten. Das Leben am Arbeitsort beinhaltet keine Freizeitaktivitäten, wohingegen der Herkunftsort als Ort der Regeneration dient. Aufgrund der negativen Einstellung der Sesshaften gegenüber Multilokalität, müssen die mobilen Akteure weitgehend auf Unterstützung verzichten. Die Sesshaften weisen aufgrund dessen auch eine emotionale Bindung nur zu einem Ort auf. So besteht das Ziel aller Akteure in ferner Zukunft ein unilokales Leben zu führen. (vgl. WEISKE et al. 2009: 70f.)

### *Kolonisierung*

Beim Typ der „Kolonialisierung“ finden die Kinder keine Berücksichtigung mehr im Haushalt. Die Sesshaften sind ähnlich charakterisiert wie im vorherigen Typ, sodass eine emotionale Bindung zum gemeinsamen Ort zu erkennen ist und Multilokalität eine fragwürdige Lebensweise darstellt. Bei den mobilen Akteuren bedeutet die zweite beruflich bedingte Lokation „starke Momente der Selbstverwirklichung und Selbstachtung“ (ebd.: 71). Wie der Name des Typs verrät, werden Erfahrungen und Praktiken des Herkunftsorts zum Arbeitsort transferiert. Demgemäß werden auch soziale Kontakte am Arbeitsort geknüpft, wodurch das multilokale Leben positiver erlebt wird als bei den Mobilen des ersten Typs. Am Herkunftsort ist die soziale Verknüpfung bei den Sesshaften stärker als bei den Mobilen, die Akteure weisen untereinander aber eine enge Verbindung auf, wie auch beim Typus „Verschickung“. (vgl. WEISKE et al. 2009: 71f.)

### *Re-Zentrierung*

Dieser Typus weist mit dem Typ der „Kolonialisierung“ einige Ähnlichkeiten auf. Die Sesshaften favorisieren ihr unilokales Leben, während die Mobilen Gefallen an ihrer multilokalen Lebensweise finden. Die Akteure haben jedoch zuvor schon gemeinsam gelebt und sind nun in einer Phase, in der ein Akteur zur „Qualifizierung und Selbstverwirklichung“ multilokal lebt. Die Sesshaften dieses Typus sind finanziell unabhängig und die gesamte Lebenssituation ist modern und unkompliziert. Die Akteure befinden sich allerdings noch in einer Phase vor der Familiengründung und streben für diese in naher Zukunft ein unilokales Leben am gemeinsamen Ort an. Die multilokalen Erfahrungen werden jedoch positiv erlebt, weshalb Multilokalität durchaus in späteren Lebensphasen wieder praktiziert werden könnte. (vgl. WEISKE et al. 2009: 72)

### *Doppelleben*

Die Bezeichnung dieses Typs bezieht sich auf die berufsmotivierten Mobilen, welche zwei unterschiedliche Leben an den zwei Standorten führen und diese auch wertschätzen. Die Sesshaften hingegen verhalten sich wie diejenigen der beiden erstgenannten Typen. Aufgrund der sehr unterschiedlichen Einstellungen der Akteure müssen die Mobilen am gemeinsamen Ort diverse Einschnitte einstecken, welche sie aber am Arbeitsort wieder ausgleichen können. Allerdings geraten die Mobilen öfters unter „Rechtfertigungsdruck“ am gemeinsamen Wohnort. Diese Spannung nötigt dazu, ein unilokales Leben für die Zukunft anzustreben. (vgl. WEISKE et al. 2009: 73)

### *Bi-Polarisierung*

Im Gegensatz zu den bisher genannten Typen, kann bei der „Bi-Polarisierung“ eine Bereitschaft beider Akteure verzeichnet werden, multilokal zu leben. Dementsprechend erfolgt auch eine Nutzung beider Standorte von allen Mitgliedern des Haushalts, sodass das multilokale Leben auch als langfristige Lösung möglich erscheint. Beide Orte nehmen einen gleichgestellten Wert ein, am gemeinsamen Ort profitieren die Akteure von der sozialen Gemeinschaft, während am Arbeitsort meist städtische Vorteile genutzt werden können. Für eine eventuelle Entscheidung zu einem multilokalen Leben kämen beide Wohnstandorte gleichermaßen in Frage. (vgl. WEISKE et al. 2009: 73)

### *Expedition*

Beim Typus „Expedition“ wird ein weiterer Schritt gemacht. Das multilokale Leben wird seitens der Mobilen sowie der Sesshaften als „Chance [wahrgenommen], ein selbstbestimmtes und glückliches Leben zu führen“ (ebd.: 73). Dafür wird auch ein mehrfacher Wechsel des

Arbeitsorts in Kauf genommen, wobei der gemeinsame Ort als „Basislager der Expedition“ (ebd.: 74) beschrieben werden könnte, an welchem vorwiegend der sesshafte Akteur die sozialen Kontakte pflegt. Die soziale Einbettung am Arbeitsort ist äußerst schwach und auch die Wohnung auf das minimalste beschränkt. Dennoch reizen sie die Möglichkeiten des multilokalen Lebens aus und bestreben, an mehreren Orten gelebt wie gearbeitet zu haben. (vgl. WEISKE et al. 2009: 73f.)

### *Drift*

Diesen Typus charakterisiert eine wege Definition. Das Verhältnis der Akteure ist nicht geklärt, sodass die Vorteile bestimmter Orte nicht definiert werden können. Die Arbeitswelt und soziale Kontakte können an den Standorten seitens der Akteure unterschiedlich wahrgenommen werden, wodurch dieses Arrangement „an Selbstregulierung erst noch gewinnen“ muss. (vgl. WEISKE et al. 2009: 74)

## **5.3 Mobilisiertes Wohnen**

Multilokalität kann entweder aus dem Blickwinkel der Wohnforschung oder aus jenem der Mobilitätsforschung betrachtet werden. Wie kommt es nun aber zur Vereinigung dieser doch sehr widersprüchlichen Begriffe Wohnen und Mobilität? Während ersteres mit Sesshaftigkeit und den daraus resultierenden sozialen Kontakten und der dadurch entstehenden räumlichen Identifikation assoziiert wird, ist mit Mobilität Bewegung und Ausbrechen aus der sesshaften Ordnung zu verstehen. (vgl. PETZOLD 2010: 240f.)

So argumentiert auch HILTI (2009: 77f.) in ihrer Nachforschung über multilokalen Wohnarrangements, dass eine Differenzierung zwischen dem Überbegriff Multilokalität als „inhärente Thematik des Raumquerens“ und dem multilokale Wohnen, welches den Fokus auf die Nutzung und Eigenschaften der Behausung<sup>1</sup> legt, vorgenommen werden muss. Allgemein umfasst der Begriff der Multilokalität eine Mehrörtigkeit, die, wie zuvor erwähnt, irgendwo zwischen der täglichen Zirkulation und der Migration anzufinden ist. Demgegenüber befasst sich der Ansatz des multilokalen Wohnens etwa mit „Orts- und Sozialbezüge“ aufgrund multilokaler Wohnformen.

Die Vielfältigkeit rund um das Phänomen Multilokalität lässt erkennen, dass es statistisch kaum möglich ist, es vollständig zu erfassen. So werden diverse Unterkunftsformen, wie das

---

<sup>1</sup> Aufgrund der zahlreichen Wohnformen wurde von Multilokalitätsforschenden der allgemeine Begriff der Behausung festgelegt.

Wohnmobil, das Hotelzimmer, das Personalhaus für Bahnangestellte oder die Almhütte in der Statistik nicht erscheinen. Folglich entstehen in Bezug auf das Meldeverhalten Fragen bezüglich der faktischen Nutzung unterschiedlicher Unterkünfte (vgl. HILTI 2009: 77f.). VIELHABER (2012) analysierte das erwähnte Problem der vorgetäuschten Multilokalität, bei welcher Freizeitwohnsitze (hauptsächlich im Osten) und Hauptwohnsitze (vorwiegend im Westen Österreichs) nicht als solche benutzt werden. In dieser Arbeit findet diese Untersuchung im Detail jedoch keinen Platz. Von Interesse ist hier ohnehin eine qualitative Untersuchung von multilokal wohnenden Individuen.

## 6. Vereinbarkeit von Mobilität und Ortsbindung

Die steigende Mobilität des modernen Zeitalters lässt Zweifel aufkommen, ob das Aufrechterhalten der Ortsbindung noch möglich ist. So manche Theoretiker hinterfragen die Koexistenz von Mobilität und Verwurzelung und nehmen sie als sich gegenseitig ausschließende Elemente wahr.

„Wir ‚konsumieren‘ Orte und entledigen uns ihrer fast ebenso, wie wir gebrauchte Papiertaschentücher oder Bierdosen wegwerfen. [...] Immer mehr wird er [der Mensch] zum modernen Nomaden [...]“ (TOFFLER 1970: 63f.). So kann auch anhand der Tatsache, dass Mietwohnungen oder Miethäuser zunehmend das Eigentum ablösen, unter anderem ein Einbruch der Bindung zwischen Mensch und Umwelt festgestellt werden. Außerdem zeigt diese Tendenz, dass durch die vermehrten Wohnortwechsel Beziehungen zur Umwelt zunehmend kürzer andauern. (ebd: 54f.) So kann auch aufgrund der ansteigenden Freizeitmobilität, etwa als Flucht aus den verdichteten Städten, festgestellt werden, dass sich Individuen durch „Kultur-Homogenisierung“ und Annäherung der Gesellschaften überall zuhause fühlen können. (vgl. FUHRER und KAISER 1994: 22f.)

Im Folgenden soll zwei Prinzipien der Weltanschauung vorgestellt werden. Zum einen die Metaphysik der Sesshaftigkeit, welche das Phänomen der Mobilität auf Basis von Verwurzelung und Zugehörigkeit untersucht. Das Gegenstück dazu bildet die Metaphysik der Nomaden, welche die Bewegung und die dynamische Kraft auf Kosten der Ortsbindung in den Mittelpunkt stellt. (vgl. CRESSWELL 2006: 26)

## 6.1 Metaphysik der Sesshaftigkeit

Eine Möglichkeit Mobilität zu betrachten, ist sie als Bedrohung, Problem und Störung im System anzusehen. Demzufolge ist die Verwurzelung mit einem Ort für den Menschen von absoluter Wichtigkeit, denn Identität entsteht erst durch diese Verwurzelung (ebd.). Der Begriff „sedentary metaphysics“ wurde von der Anthropologin L. MALKKI eingeführt.

„To be rooted is perhaps the most important and least recognized need of the human soul. [...] People are often thought of, and think of themselves, as being rooted in place and as deriving their identity from that rootedness” (MALKKI 1992: 24, 27).

Die Geschichte der Mobilität von Menschen ist mindestens so alt wie die Geographie. Migrationsströme waren immer Anregung zur Besorgtheit. Dennoch ging die Geographie immer vom Ideal der Beständigkeit aus, auch wenn Mobilität im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit stand. Ein wichtiges Prinzip dieser Anschauung ist jenes des „geringsten Netto-Aufwands“ (vgl. CRESSWELL 2006: 29). So wie das Regenwasser in die Rinne fließt, so fahren Pendler von der Garage auf die Straße und bewegen sich somit unter geringstem Aufwand von einer Fläche hin zu einer Linie. Nach dem Prinzip „things (including people) don't move if they can help it“ (ebd.), wird in der idealen Welt versucht, Mobilität zu minimieren. Deshalb gibt es räumliche Lösungen, mithilfe welcher zu überwindende Distanzen bestmöglich reduziert werden können. (ebd.)

Der englischsprachige Lyriker T. S. ELIOT (1948: 52) war ähnlicher Meinung. Ihm zufolge gehören Kultur und „home“ zusammen, sodass Menschen an ihren Geburtsort weiterleben sollten. Andernfalls würde die Kultur, die auf Verwurzelung und Stabilität beruht, darunter leiden. Auch der Kulturtheoretiker RAYMOND WILLIAMS (1989: 124), der als Kritiker Eliots bekannt ist, teilt die Ansicht der Kultur als sesshaftes Element und der Mobilität als Bedrohung. WILLIAMS beschreibt die Nomaden allerdings als Kapitalisten, welche sich durch das Herumwandern bereichern und nichts zurückgeben. (zit. in: CRESSWELL 2006: 33f.)

Nach dieser Weltanschauung wäre eine Koexistenz von Mobilität und Verwurzelung, beziehungsweise Ortsbindung, nicht vorstellbar.

## 6.2 Metaphysik der Nomaden

Mobilität war allerdings nicht immer mit dieser Negativität und Bedrohung behaftet. Aufgrund der zunehmend mobilen Welt hat sich die Sicht auf die Welt zu „nomadischen

Denken“ gewandelt. Somit mussten auch die Soziologen ihre Vorstellung von fixen Gesellschaften neudenken. In den Mittelpunkt der Untersuchungen rückten Analysen über die Interaktionen zwischen Mensch und Objekt, soziale Identitäten mobiler Menschen sowie die zunehmende Bedeutung globaler Regierungsformen. Auch die Geographie hat ein Interesse an den Auswirkungen der Mobilität auf die Welt und unser Wissen über die Welt gefunden. So haben Geographen „place“ nicht als Ort der Verwurzelung angesehen, sondern sich auf das Ergebnis der Behausungen konzentriert, die durch die Bewegung der Menschen von Ort zu Ort entstanden. (vgl. CRESSWELL 2006: 43, 46)

CRESSWELL (2006: 49, 53) unterscheidet in seiner Beschreibung der modernen, nomadischen Welt zwischen Nomaden und Migranten. Während der Nomade im offenen, freien Raum bleibt, sich nicht mit einem neuen Territorium bindet, fügt sich der Migrant in die Ordnung des neuen Raums ein. Metaphorisch gesprochen gleicht der Raum des Nomaden einer isotropen Wüste. Demzufolge wird der in Grenzen gefasste Staat als Feind wahrgenommen. Dabei kann der Staat nicht als Gegenstück zu Mobilität erfasst werden, aber der Drang Wege zu kontrollieren wird vom Nomaden negiert. Der postmoderne Nomade ist dabei als unsoziales Wesen gekennzeichnet, welches lediglich in der Volkszählung oder als Punkt auf der Landkarte vermerkt wird.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass gemäß der Metaphysik der Nomaden Mobilität positiv aufgefasst wird. Bewegung bedeutet Freiheit, ohne Abhängigkeit durch Verwurzelung.

### **6.3 „Places“ aus der „roots“ oder „routes“ Perspektive**

GUSTAFSON (2001b) untersucht die Beziehung zwischen Ortsbindung und physischer Mobilität anhand der „roots – routes“ Perspektive. Die „roots“ (Wurzeln)- Perspektive betrachtet „place“ als die Basis für eine emotionale Bindung zum Ort, wie auch zur Gemeinschaft, wohingegen „place as routes“ (Wege) den Fokus auf Mobilität, Reisen, Entdeckung und Erforschung von Orten und Kulturen legt. Obwohl einige Theoretiker von einem gegenseitigen Ausschließen der beiden Komponenten überzeugt sind, geht GUSTAFSON (2001b) in seiner Untersuchung von einer Verflechtung zwischen „places as roots“ und „routes“ aus (vgl. GUSTAFSON 2001b: 6f.).

„They are not necessarily opposites, neither should one be regarded as, a priori, better or more important than the other. Instead, careful empirical examination of people’s roots as well as their routes promises to be a fruitful approach for understanding the role of place, place attachment, and mobility in contemporary society“ (edb.: 15).

Auch die Ergebnisse seiner Analyse zeigen, dass sich Individuen nicht immer ausschließlich mit „places as roots“ oder „places as routes“ identifizieren, sondern teilweise beide Perspektiven in ihren Lebensstil integrieren. Ortsbindung kann schließlich einerseits mit Verwurzelung, Sicherheit und Identitätsgefühl, aber andererseits auch mit Gefangenschaft und Engstirnigkeit behaftet sein. Gleichmaßen kann Mobilität mit Freiheit, Möglichkeiten und Erfahrungen konnotiert werden, aber eben auch mit Entwurzelung und Verlust (ebd.: 14). In Einzelfällen kann eine Bindung oder Verwurzelung zu einem Ort ebenso Voraussetzung für Mobilität sein. „Place attachment and roots became a precondition for mobility and routes“ (ebd.: 11). Andere hingegen bezeichnen sich als „world-citizens“ und vermeiden jegliche Art von Ortsbindung, da nicht geplant wird, länger an einem Ort zu bleiben. (ebd.: 8f.)

#### **6.4 „Placelessness“ und „thinned-out places“**

Nach TUAN (1977: 179, 183) sei es einem modernen, mobilen Menschen nicht möglich, eine individuelle Verwurzelung aufzubauen und auch die Auseinandersetzung mit „place“ wäre nur auf oberflächlicher Ebene erreichbar (zit. in: CRESSWELL 2006: 31). „Places marked by an abundance of mobility become placeless“ (ebd.). Wenn also „place“ von einer Menge an Mobilität gekennzeichnet ist, verliert der Ort an Bedeutung, an individueller Verwurzelung und wird somit „placeless“. So war es zuerst die Eisenbahn, dann die Autobahnen, gefolgt von den zunehmenden Flugverbindungen heutzutage, die für die Zerstörung des „sense of place“ zur Strecke gezogen werden müssen. Überdies sind Orte wie Autobahnen oder Flughäfen aber nicht nur Grund für den Verlust von „places“, sondern werden selbst zu „non-places“, an welchen keine kulturelle Verwurzelung stattfindet. (ebd.)

Unsere Leben nehmen also zunehmend in bedeutungslosen Räumen statt, welche sich überall auf der Welt befinden könnten. Die Welt liegt im Wandel zur Homogenisierung. Das Gefühl der Verbundenheit verschwindet durch die Etablierung von Fast Food Ketten, Einkaufszentren, Flughäfen oder Hotels. Diese Orte sind von ständiger Mobilität geprägt und können als Räume der Reisenden beschrieben werden. (vgl. CRESSWELL 2004: 43, 45f.)

ALVIN TOFFLER (1970) diskutiert in seinem Buch *Zukunftsschock* die unkontrollierte Mobilität als Bedrohung und Motor gegen die Bedeutung von „place“. „Wer seinen Wohnsitz häufig wechselt, ist meist viel zu unruhig, um an einem bestimmten Ort Wurzeln zu schlagen“ (ebd.: 75). RELPH (1976: 29) hingegen vertritt die Meinung, dass „place“ keinen fixen Standort braucht. Mit dem Verweis auf „Zigeunerlager“ oder Zirkuscamps, welche trotz

ständig wechselnden Standorts kulturell gesehen einen „place“ ausmachen, zeigt er, dass Mobilität kein Hindernis für „place attachment“ darstellt. Auch TOFFLER (1970: 70) schreibt, Menschen „sind immer dort zu Hause, wo sie ein Zuhause finden.“

Dennoch leugnet RELPH (1976: 80) das Phänomen des „placelessness“ nicht. Er betont aber die Wichtigkeit es nicht überall in der Postmodernen zu lokalisieren und vereinfacht darzustellen. „Placelessness“ sei eine Einstellung, welche an Bedeutung gewinnt und es sei wichtig festzuhalten, dass es immer schwieriger wird, einen „sense of place“ zu erfahren und Orte („places“) authentisch zu kreieren. So kann eine nicht authentische Einstellung („inauthenticity“) gegenüber Orte mit der Abwesenheit von „sense of place“ verglichen werden. Es besteht demnach kein Bewusstsein für die symbolische Signifikanz von Orten sowie keine Wertschätzung derer Identitäten. Es geht primär um eine gesellschaftlich akzeptierte Einstellung, wodurch Stereotype unreflektiert übernommen werden. Massentourismus leistet einen bedeutenden Beitrag zu diesem Phänomen. (ebd.: 80, 82f.)

Die moderne, dynamische und komplexe Welt kann keine kollektiv geteilten Erinnerungen oder Erfahrungen bieten, sodass jedes Individuum unterschiedliche Assoziationen mit Orten hat. Die Folge sind „thinned-out places“ und die Verschmelzung von „place“ und „space“. Für manche Menschen führen diese Erfahrungen zu einer emotionalen Kälte und Desorientierung. (vgl. SACK 1997: 138)

Aufgrund sogenannter „thinned-out places“, inhaltlich dünn oder leer werdende Räume, müsste die oben beschriebene Abhängigkeit von „place“ und „self“ demzufolge auch das Selbst stark bedrohen. Das Selbst kann jedoch Unterschiede zwischen „places“ abwägen und so durch das Verlassen eines „thinned-out place“ neue „places“ kennenlernen und wertschätzen. Mithilfe der Begrifflichkeiten von TUAN (1996: 188) könnte man sagen, dass „the skeptical cosmopolite, for all his or her unsettledness, learns more about the larger world and becomes more reflective than does a person who refuses to leave the hearth“ (CASEY 2001: 408). CASEY (2001: 408) kritisiert TUAN's (1996) Auffassung, wonach im Sinne der kompensatorischen Logik des Verlusts eine stärkere Bindung zu einem „place“ mit einem schwächeren Selbst einhergeht. Vielmehr geht CASEY davon aus, dass je mehr „places“ zu „thinned-out places“ werden, desto mehr werde sich das Selbst nach „thick places“ zur persönlichen Bereicherung orientieren.

## 6.5 Zwischen Bewegung und Verankerung in der Multilokalität

In der Multilokalitätsforschung kann stets die Präsenz von „Bewegung und Verankerung bzw. Mobilität und Sesshaftigkeit“ (HILTI 2009: 83) festgestellt werden. Demgemäß müssen Multilokale fortwährend die Herausforderung annehmen, „Gehen“ und „Bleiben“ aufeinander abzustimmen. Die beiden Phänomene Mobilität und Wohnen bilden sozusagen eine Einheit, weshalb die Distanzüberwindung dazu dient, die Wohnorte miteinander zu verknüpfen. (ebd.: 83f.)

Genauso wie bei der Mobilität entstehen bei Multilokalität indes Zweifel, ob eine soziale Einbettung möglich sei, was im Folgenden Fragen zur Identitätsbildung aufwirft. So spricht KOCH (2008: 210) von einem „Risiko der Verarmung an sozialräumlicher Integration und Identitätsentwicklung“ durch Multilokalität. Folglich geht eine Aufteilung des „räumlichen Lebensmittelpunkts“ damit einher, dass der Betroffene soziale Ausschließung und begrenzte Identitätsmöglichkeiten erfährt. (ebd.)

HILTI (2009: 83) betont jedoch, dass Mutmaßungen hinsichtlich „Vereinsamung, Isolation, Verlust sozialer Netze und Bindungen etc.“ hinterfragt und kritisiert werden müssen. So seien komplexe Untersuchungen zu den entsprechend komplexen Lebensstilen bis dato noch nicht vorhanden. Die traditionelle Familie ist lang nicht mehr die Norm und so haben sich auch die Strukturen rund um das familiäre Leben verändert. HILTI (ebd.) zufolge könnte das multilokale Wohnen sogar zu einer Stärkung sozialer Netzwerke beitragen. Grund dafür ist unter anderem die notwendige Erweiterung dieser Netzwerke, weshalb von „Bereicherung, Horizonterweiterung und Freiheitsgewinn“ (ebd.) in Bezug auf Multilokalität gesprochen werden kann. Obwohl die Schwierigkeiten Familie und berufsbedingtes multilokales Wohnen nicht unterschätzt werden dürfen, bedarf es einer komplexen, vielschichtigen Analyse, die „das Entstehen neuer Kulturen des Zusammenlebens, der Identifikation mit Orten und des bürgerlichen Engagements“ (ebd.) unter die Lupe nimmt. Somit ermöglicht Multilokalität dem Individuum „das scheinbar Unvereinbare zu vereinbaren, den Wunsch nach Aufbrechen und Heimkehren, nach Abenteuer und Gewohnheit, nach Zugehörigkeit und Abtauchen gleichermaßen“ (ebd.: 82f.).

Von Seiten des bürgerlichen Engagements entsteht jedoch Kritik gegenüber Multilokalität, welchem durch das Phänomen ein Verlust droht. Dabei darf allerdings nicht außer Acht gelassen werden, dass multilokales Wohnen eine Alternative zum permanenten Umzug, also zur Migration, darstellt und somit eine stabilisierende Wirkung haben könnte. Die Annahme

scheint berechtigt, dass die Möglichkeit besteht, dass moderne multilokale Lebensweisen einen Umschwung, im positiven Sinne, und womöglich auch eine Intensivierung der Ortsbindung bedeuten können (vgl. HILTI 2009: 84). So können multilokale Haushalte „als Symptome oder gar Pioniere einer relativ neuen ‚spätmodernen‘ Lebensweise“ (HESSE und SCHEINER 2007: 139) gesehen werden.

### **6.6 Lebenswelten multilokal Wohnender**

HILTI (2013: 114, 242) definiert hinsichtlich der Verankerung, Beheimatung oder Ortsbindung von multilokal Wohnenden, also mobilen Personen, vier verschiedene Typen von Lebenswelten: *Parallelwelt*, *Gegenwelt*, *Doppelwelt* und *Zwischenwelt*. Die vier Typen werden weniger in Bezug auf das Wohnen an sich interpretiert, als auf die multilokalen Arrangements generell, auf Basis welcher von Divergenz oder Konvergenz der betreffenden Wohnorte gesprochen werden kann. Diese sind dynamisch zu verstehen, sodass Individuen im Prozess ihrer multilokalen Karriere stets einen Wechsel zwischen den Welten erfahren können.

Beim Typus *Parallelwelt* handelt es sich um berufsbedingte Multilokale, welche ihre multilokale Lebensweise als „Kompromiss zwischen Ideal und Wirklichkeit“ interpretieren. An den zwei oder auch mehreren Wohnorten finden parallele Leben statt, die physisch und psychisch gänzlich getrennt werden. Ein Zuhause-fühlen, eine Heimat, erfahren die Individuen nur am Hauptwohnsitz, während der zweite Wohnsitz rein als Mittel zum Zweck fungiert (ebd.: 114f.). Außerdem kann ein „ausgeprägter Erhaltungswunsch auf den emotional und sozial bedeutsamen Hauptwohnsitz samt Behausung“ (ebd.: 117) verzeichnet werden, welcher überdies eine verstärkte Ortsbindung bedeuten könnte.

Bei der *Gegenwelt* sind kontrastierende, aber dennoch gleichgestellte Lebenswelten vorzufinden. Ein Wohnort wird meist mit Freiheit, der andere mit Restriktionen konnotiert, sodass der „Ausbruch“ eine wichtige Stellung einnimmt. Der Kontrast wird allerdings positiv erlebt, weshalb von einer Übereinstimmung von „Wunsch und Wirklichkeit“ gesprochen werden kann. Soziale Einbettung kann an beiden (oder allen) Wohnorten notiert werden, wobei sich die Aktionsräume nicht überschneiden. Als positiv an dieser Konstellation zu vermerken ist der Abstand bei Konflikten, welcher hingegen oft erst durch das ständige Umgewöhnen an die vorzufindenden Lebenswelten entfacht. Dennoch kann eine emotionale Bindung zu allen Wohnorten verzeichnet werden. (ebd.: 115, 149f.) „Multilokales Wohnen

ermöglicht hier die lebenspraktische Verknüpfung mehrerer Orte der Beheimatung“ (ebd.: 150).

Charakteristisch für den Typ *Doppelwelt* sind idente Wohnarrangements an den Wohnsitzen. Mobilität ist freiwilliger Teil des Lebensstils, weshalb die Gründung, beziehungsweise Erweiterung, eines subjektiv idealen Lebens an einem zweiten Wohnsitz erzielt wird. Demgegenüber steht aber ein anderer Subtyp, dem zufolge die Individuen eine „Heimatlosigkeit“ und einen Verlust sozialer Kontakte an den Wohnorten verspüren und sich nach einer „sozialen und räumlichen Verankerung“ sehnen. „Herz für zwei Orte oder für keinen“ (ebd.: 200) sind demnach treffende Worte, um den Typ *Doppelwelt* zu beschreiben. Die Orte des gesamten Wohnarrangements als Einheit gesehen, können allerdings von außen betrachtet als Heimat interpretiert werden. Dieser Typ Lebenswelt, welcher hauptsächlich berufsbedingt entsteht, wird nicht als Ideal verstanden und hat meist ein Ablaufdatum. (vgl. HILTI 2013: 115, 184f.)

POLLINI (2005: 510) unterscheidet diesbezüglich zwischen „polycentric belonging“ und „monocentric belonging“, um eine mehrfache Zugehörigkeit zu einer „place collectivity“ von einer einfachen Zugehörigkeit zu trennen. Das „polycentric belonging“ kann des Weiteren entweder als hierarchisch, wie etwa bei der *Parallelwelt*, oder für die *Doppelwelt* charakteristisch, als heterarchisch verstanden werden.

Zu guter Letzt wird die *Zwischenwelt* aufgrund des Vorherrschens in den vorangegangenen drei Typen als Sondertypus eingeführt. Im Mittelpunkt steht der Transitionsraum, den die multilokal Wohnenden zwischen den Wohnorten überwinden müssen. Durch diesen Prozess verliert dieser Raum an Neutralität und wird, wie auch die einzelnen Wohnorte, mit einer persönlichen Bedeutung ausgestattet (vgl. HILTI 2013: 115). „Die multilokal Wohnenden eignen sich durch ihre spezifische Bewegung Raum an, verändern Raum und schaffen neuen Raum. [...] Es entsteht ein bewegter Raum, in welchem sich private und öffentliche Sphären überlagern und spezifische Schnittmengen zu beobachten sind [...]“ (ebd.: 214).

Hinsichtlich der hier beschriebenen Signifikanz des Transitionsraums kann eindeutig von einem Bedeutungsgewinn dieses Raums gesprochen werden, welcher zuvor noch als „placeless“ abgestempelt wurde. Die Akteure der Multilokalität scheinen demzufolge keine Bedrohung für die Bedeutung von Orten zu sein, sondern ermöglichen eine persönliche Bedeutung für mehr als nur einen Ort.

Abschließend können Multilokalität und damit auch Mobilität als moderne und signifikante Phänomene unserer Zeit betrachtet werden. Dennoch kann nicht davon ausgegangen werden,

dass eine solche Lebensweise geschlossen akzeptiert, geschweige denn auch befürwortet wird.

## **7. Fallstudie über die Ortsbindung von Studierenden in Wien und deren Erfahrungen mit Multilokalität**

### **7.1 Stand der empirischen Forschung**

Vor dem Hintergrund der zunehmend mobilen und flexiblen Welt rücken Forschungen zur Multilokalität vermehrt in den Mittelpunkt. Wie schon in der Theorie erläutert, gibt es auf quantitativer Ebene nur wenige Informationen, da das Phänomen als Gesamtes besonders schwierig zu analysieren ist. Der Facettenreichtum des Phänomens Multilokalität ist somit schwer zu erfassen und stößt auch in der Ausführung auf diverse Probleme. Wie WEISKE et al. (2009: 68) feststellten, hängt „die Ablehnung von Interviews [...] vermutlich [auch] mit der Intensität der Belastungen durch Multilokalität zusammen, d.h. die am stärksten Belasteten fallen aus.“

Auf qualitativer Ebene befassen sich die meisten Studien mit den raum-zeitlichen Strukturen und Merkmalen der multilokalen Lebensweise (siehe REUSCHKE 2009). Diese inkludieren beispielsweise Fragen zur Standortwahl und Ausstattung der Zweitwohnung oder zur Entfernung zwischen Haupt- und Zweitwohnsitzes, wie auch zu deren hierarchischer Stellung. Bezüglich der zeitlichen Merkmale der multilokalen Arrangements stehen Fragen über die Pendelhäufigkeit oder die geplante Dauer der multilokalen Lebensweise im Vordergrund. Die Analysen zu den unterschiedlichen Fragestellungen sind in weiterer Folge bedeutend für „Infrastruktur, Verkehrsaufkommen, Wohnungsmarkt und Wohnbedürfnisse, Siedlungsstruktur, Steuern, Investitionsverhalten, bürgerschaftliches Engagement im Ortsverband, familiale und nachbarschaftliche Bezüge u. a m.“ (HILTI 2009: 81).

Für den österreichischen Raum sind noch kaum Erhebungen zu finden, die meisten beziehen sich auf Deutschland. Größtenteils steht hierbei die Gruppe der „Shuttles“, das heißt berufsbedingte Multilokale, im Zentrum der Untersuchungen. So analysiert auch REUSCHKE (2010) die multilokale Lebensweise von Doppelkarrierepaaren. Dabei konnte sie

geschlechtsspezifische Unterschiede feststellen, sodass etwa berufsbedingt multilokale Männer seltener in einer solchen Doppelkarrierekonstellation leben als Frauen. Des Weiteren können mit der Studie die von WEICHHART (2009) beschriebenen Akteurs spezifischen Kosten- und Nutzen-Überlegungen bestätigt werden, welche darüber entscheiden, ob Multilokalität, Migration oder Immobilität gewählt wird. (ebd.: 158)

STOCK (2009) thematisiert einen phänomenologischen Zugang zur Perspektive des Wohnens auf Basis der Polytopizität, wie er das Phänomen nennt. Im Zuge dessen definiert er, um dem modernen Umgang mit Raum gerecht zu werden, drei Ebenen: Wohnpraktiken, Wohnregime und Wohnstile. Auch HILTI (2009) hebt die Bedeutung der Wohnperspektive hervor und analysiert die Formenvielfalt und Spannbreite der residenziellen Multilokalität. Dabei spielen unter anderem die psychischen Auswirkungen, welche die Individuen durch die Überwindung des Raums erfahren, eine wichtige Rolle. So betont HILTI (2009: 79f.) auch die Riten, die für den regelmäßigen Wechsel der Wohnstandorte von Bedeutung sind. Vor allem in den Sozialwissenschaften werden bezüglich Multilokalität auch Auswirkungen auf familiäre und partnerschaftliche Beziehungen thematisiert. (siehe SCHNEIDER et al. 2002)

Forschungen zur Freizeitmobilität als eine Form der Multilokalität kommen unter anderem von FUHRER und KAISER (1994). Sie fokussieren sich auf die Frage, warum es Menschen aus dem Zuhause wegzieht und thematisieren dabei das „Problem des Zuhause-Wohnens“ (ebd.: 5). Im Zentrum der Freizeitmobilitätsforschung steht oft auch die Altersmigration, im Zuge welcher Pensionisten den Winter über im Süden verbleiben. So befasst sich etwa GUSTAFSON (2001a) mit der Altersmigration von schwedischen Pensionisten, welche den Winter über in Spanien verbleiben.

Hinsichtlich der Nutzungsfrage von Haupt- und Zweitwohnungen wird meist die Schweiz als Beispiel herangezogen. Schätzungen zufolge wird eine aus neun Wohnungen in der Schweiz nur temporär genutzt (vgl. Credit Suisse Research 2005). In Zürich konnte ein Trend verfolgt werden, welcher zeigt, dass aus Zürich wegziehende Personen ihre Wohnung vertraglich nicht aufgeben. Sie vermieten sie teils in Untermiete, während diese statistisch aber als Zweitwohnung notiert bleibt (vgl. BRÜDERLIN 2008: 9). Diese fälschliche Darstellung der Realität legt wiederum dar, welche Schwierigkeiten sich ergeben, das Phänomen quantitativ zu fassen. (Zitiert in: HILTI 2009: 78)

Im Gegensatz zur Forschung über Multilokalität, welche hauptsächlich im deutschsprachigen Raum vorzufinden ist, lässt sich über die Ortsbindung, beziehungsweise „place attachment“, vergleichsweise viel Literatur im englischsprachigen Raum finden.

Dabei steht meist der ländlicher Raum im Zentrum der Forschung. Es können dennoch vermehrt städtische Forschungen, hauptsächlich in Bezug auf diverse Wohnviertel, notiert werden. So hat etwa WASTL-WALTER (1989) die Bindung der Bevölkerung eines Klagenfurter Stadtteils an deren Wohnviertel untersucht. WASTL-WALTER ging davon aus, dass trotz der hohen Mobilität in unserer Gesellschaft eine räumliche Bindung ein Grundbedürfnis eines jeden Menschen ist. Auch SACHS (1993) hat sich mit der Ortsbindung in der Großstadt beschäftigt und dabei Köln als Heimat für ausländische Arbeiter unter die Lupe genommen. Im Zuge dessen konnte abhängig von der Distanz zum Herkunftsland und vom Grad der kulturellen oder rechtlichen Unterschiede ein „Leben *zwischen* zwei Welten“ seitens italienischer Arbeitnehmer und ein „Leben *in* zwei Welten“ seitens der türkischen Arbeitnehmer festgestellt werden. (ebd.: 122)

Im Rahmen der Studie formulierte SACHS (1993: 21) außerdem vier Dimensionen, um Ortsbindung zu definieren:

- emotionale Verbundenheit mit dem Raum
- geringe Umzugsbereitschaft
- positive Beurteilung des Wohnraums
- Bereitschaft zum freiwilligen Engagements

Im Mittelpunkt der Forschung zu Ortsbindung oder raumbezogenen Identitäten steht oft eine psychologische Perspektive. Diesbezüglich sind auf alle Fälle PROSHANSKY (1978) und LALLI (1989) nennenswert, die mit ihrer Forschung über die Rolle des Orts in Verbindung mit dem Selbst und der Identität eine Vormachtstellung einnehmen. ALTMAN und LOW (1992) betonen die auf den Wohnort bezogene Bindung, wie auch die Zufriedenheit mit dem Wohnort, als zentrale Elemente der Umweltpsychologie. Besonders die Zufriedenheit spielt auch bei FRIED (1982, 1984) oder TOGNOLI (1987) eine bedeutende Rolle. Von manchen Seiten stößt diese Thematisierung allerdings auf Ablehnung. Kritisiert wird etwa die zu spezifische Herangehensweise an die Wohnumwelt sowie der Mangel an zeitlichen und emotionalen Aspekten der auf die Wohnumwelt bezogenen Erfahrungen. (vgl. BONAIUTO et al. 1999: 332)

Hinsichtlich der Identität oder Identifikation wird vermehrt zwischen regionalen und überregionalen Dimensionen unterschieden und somit eine Differenzierung zwischen der Identifizierung auf Ebene des Hauses, der Nachbarschaft, der Region, der Nation oder Europas vorgenommen. Es kann demnach von einer Vielzahl an Identitäten und raumbezogenen Zugehörigkeiten, die ein Individuum erreichen kann, ausgegangen werden. Dennoch können HIDALGO und HERNÁNDEZ (2001) zufolge Unterschiede der Ortsbindung in Bezug auf die Dimensionen Haus, Nachbarschaft oder Stadt festgestellt werden.

Eine nennenswerte Studie ist außerdem jene von MÜHLER und OPP (2006), welche sich auf die Dynamik regionaler, nationaler und europäischer Identifikation bezieht. Mithilfe der Studie wurde unter anderem analysiert, welche Bedingungen zu bestimmten Dimensionen der Identität führen, worin die Bedeutung der Individuen besteht, sich zu identifizieren und welche Konsequenz eine europäische Identität auf die regionale oder nationale Identität haben könnte. Die Möglichkeit eines dynamischen Verhältnisses unterschiedlicher Identifikationsebenen wird auch von KAINA (2009) oder PLASSER und ULRAM (1994) bestätigt.

Des Weiteren liegt der Fokus vieler Studien auf dem Zuhause oder der Heimat. So untersucht CASE (1996) das Konzept „home“ basierend auf den Auswirkungen des Fortreisens von Zuhause. Er geht von Theorien aus, welche besagen, dass erst mit der Abwesenheit von der Heimat und demzufolge mit gegenteiligen Erfahrungen eine individuelle Definition von „home“ möglich ist. CASE untersucht demnach die dialektischen Erfahrungen von „being at home“ (zuhause sein) und „being away from home“ (weg von zuhause sein). Anhand von qualitativen Interviews konnte er feststellen, dass diese Dialektik definitiv Einfluss auf die Definition von „home“ hat. CASE selbst betont allerdings, dass der qualitative Ansatz das Vorhandensein des Phänomens beweist, der quantitative Umfang jedoch hinterfragt werden muss (ebd.: 1, 11, 13). In Anlehnung an die Bindung zum räumlich-physischen Zuhause hat KAISER (1993) die emotionale Bedeutung des Fahrzeugs, mit welchem Distanzen überwunden werden, untersucht. Dabei konnte eine ebenso interessante Bindung festgestellt werden, wie die emotionale Bindung zum Ort oder zum Zuhause.

Die meisten Studien kommen zu dem Schluss, dass Ortsbindung in positiver Abhängigkeit mit der Wohndauer an dem betroffenen Ort steht. So zeigt etwa LALLI (1989a: 432-434) in einer Studie, dass mit steigender Wohndauer die Identifikation mit dem jeweiligen Ort zunimmt. Er erklärt diesen Indikator als besonders aussagekräftig für die Bestimmung der

Ortsbindung. Außerdem wird diese noch verstärkt, wenn der Wohnort zugleich den Geburtsort darstellt.

Gleichermaßen kam die königliche Kommission für die Kommunalverwaltung in England und Wales zu dem Ergebnis, dass die Bindung zum Wohnort mit der Zeit stetig steigt und die Bindung am stärksten ist, wenn dieser Wohnort auch der Geburtsort ist (Zitiert in: HAMPTON 1970: 112). Grund dafür mögen ein besseres Wissen über den Ort und eine intensivere Auseinandersetzung und ein stärkeres Engagement sein. Außerdem bleibt Ortsbindung aufgrund langer Traditionen aufrechterhalten. Diese sorgen für Stabilität und Kontinuität, auch in Zeiten von Krieg, sodass in einem Krisengebiet lebende Personen, diesen Ort dessen ungeachtet niemals verlassen würden. (vgl. RELPH 1976: 31f.)

FUHRER und KAISER (1994: 103) geben des Weiteren an, dass das Alter ein wesentlicher Faktor bei der Messung der Ortsbindung ist. Dieser könnte jedoch teilweise mit dem Faktor Wohndauer in Abhängigkeit gebracht werden. Ähnlich wurde gezeigt, dass Haushaltsführende eine stärkere Bindung aufweisen, was jedoch wiederum durch die zeitintensivere Anwesenheit zuhause erklärt werden kann.

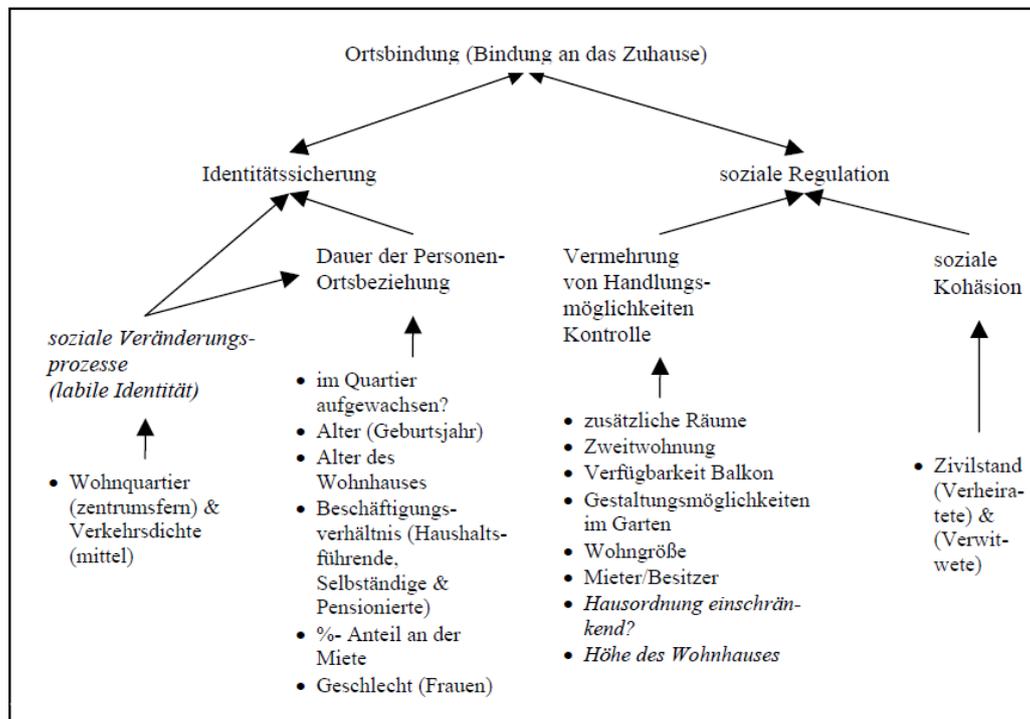
BONAIUTO et al. (1999) hingegen stellen fest, dass hinsichtlich der Nachbarschaft das Alter selten und das Geschlecht keinen Einfluss auf die Bindung nehmen. Außerdem kamen sie zu dem Schluss, dass sich Ruhe, ästhetisch ansprechende Gebäude und das Vorhandensein von sozialen Beziehungen positiv auf die Bindung auswirken. Negativ hingegen wirken Mangel an Möglichkeiten, Ungenügen an kulturellem Angebot und Treffpunkten, sowie Mangel an Grünflächen. (ebd.: 345f.)

Die folgende Abbildung soll als graphische Zusammenfassung der Attribute, die auf die Ortsbindung wirken, und deren Zusammenhänge dienen. Auch wenn über den Grad des Einflusses der verschiedenen Personen- und Ortseigenschaften keine Einigkeit herrscht, so zeigt die Graphik dennoch die Komplexität und Vielschichtigkeit des Phänomens.

Wie auch in Abbildung 6 notiert, stellten FUHRER und KAISER (1994: 104f.) außerdem fest, dass Bewohner in Eigentumswohnungen eine stärkere Ortsbindung aufweisen als Bewohner von Mietwohnungen. Auch die Anzahl der zur Nutzung stehenden Räume gibt Auskunft. Mehr Platz bedeutet mehr Handlungsraum, was sich positiv auf die Ortsbindung auswirkt. Außerdem kann Eigentum auch bestimmende Kraft sein, sich für ein multilokales Leben anstatt eines Umzugs zu entscheiden. „Wenn die (materielle und emotionale) lokale Bindung

durch Wohneigentum groß ist, sind multilokale Haushaltsorganisationen eine häufig praktizierte Möglichkeit [...]“ (REUSCHKE 2010: 155).

**Abbildung 6: Zusammenhänge zwischen Personen- sowie Ortseigenschaften und der Ortsbindung**



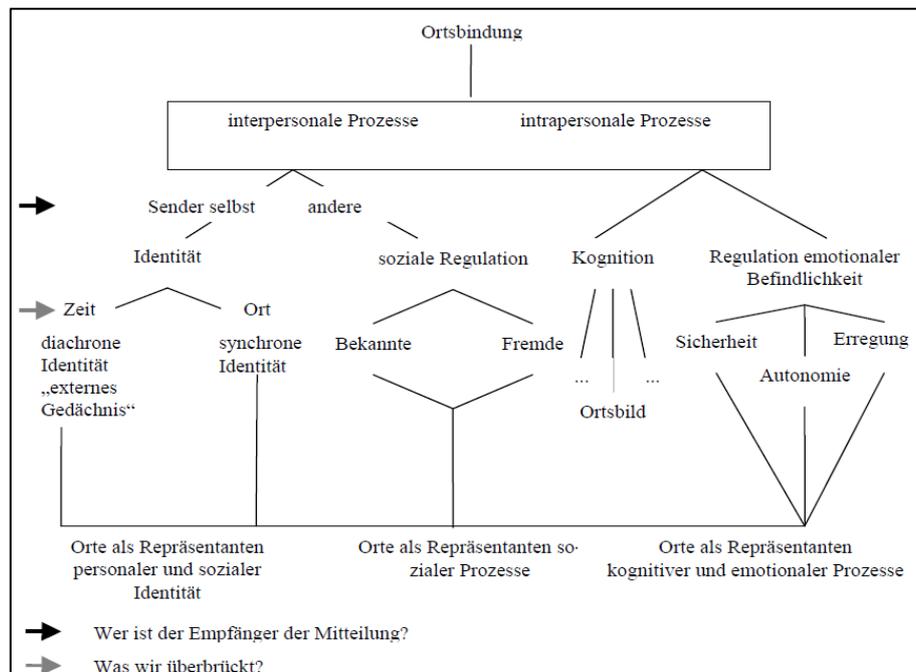
Quelle: FUHRER und KAISER 1992: 108. – Zitiert in: THOMAS 2009: 53 (*negative Zusammenhänge kursiv*)

BONAIUTO et al. (1999: 331, 344ff.) haben ferner das Verhältnis zwischen der wahrgenommenen Wohnqualität der Bewohner und deren Bindung zur Nachbarschaft untersucht. Dabei werden die Zufriedenheit mit der Wohnsituation sowie die Bindung zum Wohnsitz als bedeutende Elemente für die Analyse von Menschen und ihrer Umwelt gesehen. Ein markantes Ergebnis der Studie ist wieder die Signifikanz der Wohndauer für die Herausbildung der Nachbarschaftsbindung. Des Weiteren gibt es eine Tendenz, dass die Bindung steigt, wenn Bewohner mit weniger Personen zusammenleben, wenn deren sozioökonomischer Status ein niedrigerer ist und die Umgebung ruhig und grün ist, sowie wenn soziale Kontakte und kulturelles Angebot vorhanden sind. Ansonsten konnten keine signifikanten Wohn- oder soziodemographische Variablen gefunden werden, um Nachbarschaftsbindung nachzuweisen.

Abgesehen von den hier erwähnten Indikatoren, welche der Ortsbindung zu Grunde liegen oder diese verstärken, kann Ortsbindung auch dahingehend untersucht werden, dass „Individuen Orte als Bedeutungsträger für die Regulation sozialer Interaktionen und persönlicher Identität nutzen können und dass das Wohnviertel für sie zu einem Symbol ihrer persönlichen und/oder sozialen Identität werden kann“ (THOMAS 2009: 47). THOMAS entwickelt in Anlehnung an die „Ursachen des Wohnens“ von FUHRER und KAISER (1994: 32) ein Schema zur Erklärung der Orte als „Bedeutungsträger“.

Demzufolge können Orte als Repräsentation personaler und sozialer Identität, sozialer Prozesse sowie kognitiver und emotionaler Prozesse verstanden werden. (vgl. THOMAS 2009: 47ff.)

**Abbildung 7: Regulationsmodi von Ortsbindung**



Quelle: THOMAS 2009: 47. – Modifiziert nach: FUHRER und KAISER 1994: 32

Wie in Abbildung 7 ersichtlich wird, basiert die interpersonale Ebene der Ortsbindung auf der Bildung der persönlichen Identität wie der sozialen Regulation. Handlungen prägen sich in Verbindung mit Orten ein und können somit als „externes Gedächtnis“ bezeichnet werden. Intrapersonale Prozesse auf der anderen Seite generieren eine emotionale Befindlichkeit, welche sich aufgrund der Faktoren Sicherheit, Autonomie und Erregung äußern. Abhängig vom externen Gedächtnis kommt es durch kognitive Prozesse (internes Gedächtnis) zur Entstehung eines subjektiven Ortsbildes. „Eine hohe Ortsbindung ist deshalb Ausdruck

gelungener Kultivierung, die vom Gelingen dieser drei Regulationsmodi abhängt“ (THOMAS 2009: 47). Auch FUHRER und KAISER (1994: 40f.) bestätigen, dass Wissen hinsichtlich eines Ortes positiv mit Ortsbindung korreliert. So haben Individuen bestimmte Handlungen automatisiert und sich dadurch eine Routine und somit Sicherheit zu Recht gelegt, welche, wie WEICHHART (1990) und LALLI (1989a) zeigen, Basis für Ortsbindung sind. Hinsichtlich der Sicherheit haben THOMAS et al. (2006) festgestellt, dass auch Kriminalitätsfurcht einen wichtigen Faktor darstellt.

Das Fazit all dieser Studien hebt die Bedeutung einer ganzheitlichen Sichtweise zur Darstellung von Ortsbindung hervor. So vermerkten auch BONAIUTO et al. (1999: 332), dass „place attachment“ nicht als ein einzelnes Phänomen wahrgenommen werden darf, sondern als eine ganze Reihe an verbundenen Phänomenen. Ihnen zufolge bedarf es allerdings noch qualitativer Verbesserungen, um die Multidimensionalität des Phänomens zu erfassen.

Um der besagten Multidimensionalität einen Schritt näher zu kommen, haben BONNES et al. (1997) hinsichtlich der Zufriedenheit gegenüber der Wohnumwelt einen „Residential Satisfaction Scale“ (RSS) mit 20 Dimensionen, welche räumliche, soziale, funktionelle sowie kontextuelle Aspekte umfassen, erstellt. Diese Skala soll die Zufriedenheit gegenüber der Wohnumwelt, basierend auf der wahrgenommenen Qualität der Wohnumwelt in Verbindung mit der Ortsbindung, messen.

In ähnlicher Weise haben BONNES et al. (1997) auf mittlerer Ebene, der Nachbarschaft, den „Neighbourhood Attachment Scale“ (NAS) entwickelt. Dieser umfasst den Wunsch der Bewohner ihren Wohnsitz nicht zu verlassen, eine positive Evaluierung des Wohnsitzes, sowie die emotionale Bindung zur Nachbarschaft und die Bedeutung des Wohnorts für die Identität der Bewohner. (Zitiert in: BONAIUTO 1999: 333)

Bezüglich der Frage nach der Kompatibilität von Mobilität und territorialer Bindung sind die theoretischen Ausführungen von RELPH (1976), TUAN (1977), GUSTAFSON (2001b) oder CRESSWELL (2006) federführend. Empirische Studien zu dieser Themenstellung werden unter anderem von KAISER (1993) thematisiert, welcher Mobilität in Relation mit dem Wohnen hinterfragt. Des Weiteren kann HILTI (2013) genannt werden, die sich mit dem Spannungsfeld „zwischen Bewegung und Verankerung, zwischen Lokalisierung und De-Lokalisierung, zwischen Zwang und Freiwilligkeit“ (ebd.: 11) auf Basis des multilokalen Wohnens

beschäftigt. POLLINI (2005) untersuchte verschiedenste in Italien ausgeführte Studien aus dem Zeitraum 1985-2000. Demzufolge scheint Lokalismus auch mit einem Gefühl der nationalen Zugehörigkeit kompatibel zu sein. Außerdem kann angenommen werden, dass Mobilität die lokale Bindung vervielfacht, anstatt eine einzige kosmopolitische Bindung zu kreieren (ebd. 511f.). In ähnlicher Weise wählt PETZOLD (2013) eine Herangehensweise aus der Perspektive der Multilokalität, im Zuge dessen er auf lokalistische und kosmopolitische Identifikationen eingeht.

Viele Studien behandeln diesbezüglich auch die zwangsbedingte Umsiedelung und die daraus entstehenden psychischen Prozesse der betroffenen Individuen hinsichtlich der Bindung zur und Identifikation mit der alten und neuen „Heimat“. Zu erwähnen sind etwa FULLILOVE (1996), DIXON und DURRHEIM (2004) oder KAUL-SEIDMAN (1999).

Hinsichtlich der Thematik der geographischen Transition von Studierenden sind nur einige wenige Studien zu finden. Zumeist wird in diesen Studien der Verlust des Heimatbezugs oder das Gefühl des Heimwehs unter die Lupe genommen.

„For many of the students, the relationship to their home place is emotionally charged, representing ambivalent feelings connected to the fact that they have left to pursue higher education; a distancing process that separates them both spatially and socially from their home place and background.“ (WIBORG 2004: 427)

So wird auch in diesem Zitat von ANETE WIBORG deutlich, dass von einem „Verlassen“ des Herkunftsorts aufgrund des Studiums ausgegangen wird, mit welchem eine räumliche sowie soziale Trennung vom Herkunftsort einhergeht. Die Perspektive von Studierenden als multilokal Lebende, welche anstatt eines Verlusts möglicherweise einen Gewinn eines zweiten Wohnorts erleben, wird kaum beleuchtet.

Dementsprechend analysierten auch CHOW und HEALEY (2008) die Erfahrungen von Studierenden im ersten Universitätsjahr, welche gerade den Übergang in eine neue soziale und kulturelle Umwelt weit von Zuhause erlebten. In einer fünf-monatigen Beobachtungsphase mit semi-strukturierten Tiefeninterviews wurden Aspekte wie Verlust von *Ort*, Fragen nach der Zugehörigkeit sowie die abschwächende Fähigkeit des Herkunftsorts das Selbst zu symbolisieren, thematisiert. Es konnte festgestellt werden, dass alle an der Studie teilnehmenden Studierenden eine Veränderung des Gefühls gegenüber ihrer Herkunftsorte erfahren hatten. Die Abhängigkeit vom Herkunftsort nahm zunehmend eine

abgeschwächte Tendenz ein, was vor allem durch den Gewinn an sozialen Beziehungen und der Beziehung zwischen den Individuen und dem Ort möglich war. Andererseits konnte auch ein Gefühl der Entfremdung, Nostalgie und Desorientierung verzeichnet werden, welches jedoch im Laufe der Studie zunehmend verschwand. (ebd.: 362, 371)

In ähnlicher Weise nahm MCANDREW (1998) in den USA eine Untersuchung vor, welche die Verwurzelung („rootedness“) von Studierenden auf Basis der Faktoren „Wunsch nach Veränderung“ („Desire for Change“) und „Zufriedenheit mit dem Zuhause/der Familie“ („Home/Family Satisfaction“) untersuchte. Mit dem Wunsch nach Veränderung konnte ein abgeschwächter Wunsch zum Herkunftsort zurückzukehren vorhergesagt werden. Die Zufriedenheit mit dem Zuhause und der Familie wirkt sich hingegen positiv auf den Wunsch einer Rückkehr nach dem Studium aus, sowie auch auf regelmäßiges Heimweh und Besuche von Familie und Freunden am Studienort oder des Studierenden am Herkunftsort. Verwurzelung hat des Weiteren oft ein Abonnement bei einer lokalen Zeitung des Herkunftsorts zur Folge. (ebd.: 409, 415f.)

WIBORG (2004) spezialisierte sich auf die Migration von Studierenden, welche aus ländlichen Regionen Norwegens stammen. Die Geschichten der Studierenden sollten Aufschluss geben, in welcher Weise Individuen Orten Bedeutung beimessen und wie die moderne Welt Einfluss auf die Formation von Identität nimmt. Es wurde also unter anderem untersucht, ob Orte als Identifikationsbasis an Bedeutung verlieren. Die Ergebnisse der Interviews zeigten, dass das vor Ort sein keine Voraussetzung für Ortsbindung darstellt. Vielmehr sind symbolische und emotionale Aspekte des Orts wegweisend für die Entwicklung einer Bindung zum Herkunftsort. Für die Studierenden der Studie stellt der Herkunftsort einen von mehreren Ausgangspunkten für die Formation der Identität dar. Die ländliche Heimat verfügt über ein Repertoire an Symbolen, von welchen die Individuen in verschiedenster Weise Gebrauch machen, um ihre Wunschidentität zu entwickeln. (ebd.: 416, 429)

In einer anderen Studie spezialisiert sich WIBORG (2001) auf junge Frauen aus dem ländlichen Raum Norwegens und zeigt, wie Unterschiede zwischen diesen Frauen im Kontext sozialer und geographischer Mobilität entstehen können. Die Entfaltung der Persönlichkeit spielt dabei eine wichtige Rolle, genauso wie die Distanzierung vom Image und der Erwartungen der Frau aus dem ländlichen Umfeld. Durch Mobilität in Folge eines Universitätsstudiums kann es zu einem ambivalenten Gefühl kommen, welches darauf basiert, dass sich die Individuen zwischen unterschiedlichen sozialen Kontexten befinden, wobei sie sich zu beiden verbunden fühlen. „They feel that their doxa is challenged, and that there are differences of habitus

between the university context and their home context.” (ebd.: 36) Die Studentinnen erleben demnach eine Veränderung ihres Habitus, weshalb es aber nicht zu einem Bruch des alten Habitus kommen muss. (ebd.: 36f.)

Vergleichbar dazu ist eine Studie von JAMIESON (2000), welche Biographien von ländlichen Jugendlichen, nicht Studierende im Konkreten, untersuchte. Im Zuge dieser Studie konnte JAMIESON eine Unterteilung der Jugendlichen in „attached migrants“ und „detached stayers“ vornehmen. Demnach konnte festgestellt werden, dass eine positive Einstellung gegenüber der Herkunft eher bei jenen Jugendlichen vorzufinden war, welche die Heimat verlassen haben. So könnte man sagen, dass sich die Negativität der in der Heimat Gebliebenen durch deren Ärgernis an einem Ort gefangen zu sein äußert. Die Gruppe der migrierten Jugendlichen erfahren hingegen aufgrund der Möglichkeit in Zukunft wieder zurückzukehren ein positives Gefühl gegenüber der Heimat. (ebd.: 218)

## **7.2 Forschungsdesign**

Aus den oben beschriebenen Forschungen wird ersichtlich, dass es eine Reihe an Studien zur Ortsbindung und auch einige qualitative Forschungen zur Multilokalität beziehungsweise zu multilokalen Lebensweisen gibt. Auch Studien zur Ortsbindung von Studierenden oder eben zum Verlust dieser Bindung können gefunden werden. Allerdings befasst sich keine Studie direkt mit dem multilokalen Leben, mit dem Leben an zwei Orten und den dadurch entstehenden Veränderungen der Ortsbindung oder Identität, welche Studierende während ihrer Studienzzeit erleben.

In der Erhebung dieser Arbeit wird entgegen der oben genannten Studien von einem „Gewinn eines weiteren Wohnorts“ und nicht von einem Wohnortwechsel ausgegangen, sodass die befragten Studierenden als multilokale Lebende definiert werden. Ob die Studierenden diese multilokale Lebensweise auch als Gewinn und Vorteil wahrnehmen, sei noch dahingestellt.

Die berufsbedingte Multilokalität wurde in vielen Studien als ein Phänomen der gebildeten Bevölkerung diagnostiziert. Auch Migrationsstudien zeigen, dass hoch qualifizierte Personen eher zu einem Umzug über größere Distanz bereit sind als geringer Qualifizierte (vgl. JÜRGES 1998). Demnach kann die Bedeutung der Erfahrungen von Studierenden hervorgehoben werden. Basierend auf zukünftigen Entscheidungen in Richtung einer uni- oder multilokalen Lebensweise, kann die Wahrnehmung aktueller Erfahrungen seitens der Studierenden also

von zentraler Bedeutung sein. Der Fokus auf diese spezifische Gruppe, welche mit ihrem Studienort Wien einen neuen Wohnort gewonnen hat, kann somit gerechtfertigt werden. Denn wie HILTI (2009) betont hat das komplexe System der multilokalen Lebensweise „das Entstehen neuer Kulturen des Zusammenlebens, der Identifikation mit Orten und des bürgerschaftlichen Engagements“ zur Folge. Und die Erforschung der Erfahrungen und Bewertungen von Studierenden, die am Anfang ihrer beruflichen sowie multilokalen Karriere stehen, wird dabei als besonders wichtig erachtet.

Die methodische Herausforderung bei einer solchen Untersuchung ist, dass bei quantitativen Methoden die emotionale Ebene der Probanden vernachlässigt wird und bei qualitativen Methoden eine statistische Repräsentanz der Ergebnisse in diesem Rahmen schwierig ist. Für eine bestmögliche Analyse soll demnach anhand eines standardisierten Fragebogens eine quantitative Erhebung ermöglicht werden, dessen Ergebnisse in weiterer Folge durch problemzentrierte Interviews vertieft werden.

### **7.2.1 Quantitative Erhebung**

Die für den Fragebogen ausgewählten Studierenden wurden dahingehend ausgewählt, dass sie nicht aus dem näheren Umkreis (50km) ihres Studienorts Wien stammen. Denn wie CHOW und HEALY (2008) feststellten, ist die Distanzierung des Individuums vom Heimatort Basis für die Entwicklung von Ortsbindung.

Der Fragebogen beruht größtenteils auf geschlossenen Fragen, um einen hohen Grad an Vergleichbarkeit der Antworten zu ermöglichen. Demgegenüber gestattet der teils verwendete Zusatz „Andere:“ die Möglichkeit, weitere Gedankengänge der Studierenden zuzulassen.

Bezüglich demographischer Variablen wird nach dem Geschlecht, dem Alter und dem Familienstand gefragt, welche in den zuvor genannten Studien eine hohe Relevanz bezüglich der Ortsbindung aufgewiesen haben. Auch wenn die Merkmale Alter und Familienstand in Bezug auf Studierende möglicherweise ähnliche Merkmale aufweisen, soll darauf nicht verzichtet werden.

Hinsichtlich wohnsitzbezogener Daten werden die Eigenschaften Miete/Eigentum, Entfernung der Wohnsitze, sowie Pendelrhythmus als relevant erachtet. Die Frage nach der bisherigen Dauer des Wohnarrangements soll des Weiteren Aufschluss geben, ob mit zunehmender Dauer Veränderungen zu verzeichnen sind, wobei davon ausgegangen wird,

dass in der Anfangszeit noch mangelnde Mobilitäts- und Sozialisationserfahrungen vorherrschen. Gefragt werden soll außerdem nach der Größe des Herkunftsorts. Die Einteilung erfolgte in Anlehnung an den deutschen Raum nach HEINEBERG (2000) in Großstadt (100.000 bis), Mittelstadt (20.000-100.000), Kleinstadt (5000-20.000) und Landstadt (2000-5000). Zusätzlich wird mit einer Einwohnerzahl unter 2000 das ländliche Umfeld ergänzt.

Zur Beantwortung folgender Forschungsfragen:

*Wie hat sich die Ortsbindung zum Herkunftsort verändert? Welche Indikatoren unterstützen eine Aufrechterhaltung der Ortsbindung zum und der Identifikation mit dem Herkunftsort? Wem gelingt es, Wien als zweite oder sogar neue Heimat anzuerkennen?*

soll zunächst die Zufriedenheit in Hinsicht auf diverse Faktoren an beiden Wohnorten überprüft werden. Danach soll das Phänomen Heimat genauer unter die Lupe genommen werden. Auf Fragen zur Definition von Heimat folgen eine Frage nach der eigenen Heimat sowie eine Einschätzung zur Zugehörigkeit an den beiden Wohnstandorten.

In Anlehnung an ortsbedingte Handlungen wird nach Vereinsmitgliedschaft oder politischen Engagements gefragt, wodurch Rückschlüsse auf einen differenzierten Habitus zwischen den beiden Standorten gezogen werden können.

Des Weiteren wird direkt gefragt, inwiefern sich Einstellung, Interesse und Stolz bezüglich des Herkunftsortes sowie die Identifikation mit dem Herkunftsort verändert hat.

#### *Hypothese*

- I. Einstellungen hinsichtlich des Herkunftsortes weisen häufig eine positive Veränderung auf.
- II. Die Tätigkeit in Vereinen am Herkunftsort hält die Ortsbindung zu diesem Ort aufrecht, beziehungsweise trägt dazu bei, dass sich die Ortsbindung nicht ändert.
- III. Längere Wohndauer in Wien wirkt sich eher positiv auf die wahrgenommene Zugehörigkeit zu Wien aus, häufiges Pendeln hängt hingegen eher mit einem stärkeren Gefühl der Zugehörigkeit zum Herkunftsort zusammen.
- IV. Heimat wird als jener Ort definiert, in welchem die Kindheit verbracht wurde.
- V. Wien wird als zweites Zuhause anerkannt, nicht aber als zweite Heimat.

Da immer wieder davon ausgegangen wird, dass die Bindung oder Identifikation mit einem Ort erst durch Verlust oder Mobilität erkannt wird, sollen Einschätzungen zu Aussagen über die persönliche emotionale Bindung eine erste Beantwortung folgender Forschungsfragen gewährleisten.

*Wie äußert sich das Verhältnis von Mobilität und Identifikation bei multilokalen Studierenden? Kann eine Verankerung oder Entwurzelung festgestellt werden?*

Dafür wird nach dem Gefühl der Heimatlosigkeit, sowie einer Einschätzung nach der Verwurzelung mit dem Herkunftsort gefragt. Ferner wird um eine Einschätzung hinsichtlich des Verlusts sozialer Einbettung am Herkunftsort und dem Gewinn von Freundschaftsbeziehungen durch die duale Wohnsituation gebeten. Somit wird die Behauptung hinterfragt, dass Multilokalität als „Leben in zwei Welten“ zu „psychischen Spannungen und kognitiven Dissonanzen führen könnte (Entwurzelung)“ (Weichhart 2009: 13).

Außerdem werden die Studierenden gefragt, ob sie eine Entwicklung multipler Identitäten erfahren haben.

#### *Hypothese*

- VI. Die duale Wohnsituation führt zu multiplen Identitäten.
- VII. Das Gefühl der Entwurzelung ist eher bei Studierenden mit noch geringer Wohndauer in Wien festzustellen, besonders bei Studierenden aus einem ländlichen Umfeld und bei größerer Distanz zu Wien.
- VIII. Das Gefühl der Verankerung ist abhängig von einer positiven Einstellung gegenüber dem multilokalen Leben und von sozialer Einbettung an beiden Orten.

*Wie nehmen Studierende ihre multilokalen Erfahrungen wahr und wie wirken sich diese Erfahrungen und Wahrnehmungen auf zukünftige Wohnentscheidungen aus?*

Mit der letzten Forschungsfrage soll untersucht werden, wie die Studierenden das multilokale Leben bewältigen und ob sie dieses als Privileg oder eher als Zwang betrachten. STOCK (2009: 114) zufolge sind „[m]obile Individuen [...] aus räumlicher Sicht als ‚geographisch plurale Individuen‘ zu bezeichnen“. STOCK geht davon aus, dass Individuen aufgrund dessen, diverse Fähigkeiten erwerben. Nennenswert sind unter anderen, dass „geographisch plurale Individuen“ multiple Identitäten entwickeln können, fremde Orte zu Vertrauten machen und

sich dadurch leichter binden können und die Ressourcen der verschiedenen Orte nutzen zu lernen, sowie die Fähigkeit „An- und Abwesenheit zu managen“ und die Überwindung der Orte zu koordinieren. (ebd.: 114f.)

Aufgrund dessen sollen die Studierenden die Möglichkeit der Nutzung zweier Wohnstandorte einschätzen. Dabei wird davon ausgegangen, dass mit steigender Dauer am Studienort auch die Bewertung zwei Beheimatungen zu haben jene von nur einer ablöst.

Demnach soll der Wahrheitsgehalt folgender Aussage überprüft werden: „Wer seine Universitätszeit fern vom Elternhaus verbringe, bewege sich in freizügigeren Kreisen als Menschen ohne höhere Schulbildung, die stärker an ihr Zuhause gebunden seien“. (TOFFLER 1970: 73)

### *Hypothese*

- IX. Das momentane multilokale Leben wird dann positiv eingeschätzt, wenn soziale Einbettung, Vertrautheit und Interesse an der Zukunft des Ortes an beiden Wohnstandorten gegeben ist.
- X. Multilokalität wird besonders dann als Vorteil gesehen, wenn Studierende das Gefühl haben, zwei Zuhause zu haben.
- XI. In Anlehnung an die Theorie wird davon ausgegangen, dass Mobilität, besonders aufgrund der meist breiten Berufsmöglichkeiten nach dem Universitätsstudium, generell positiv aufgefasst wird.

### **7.2.2 Qualitative Erhebung**

Im Rahmen der qualitativen Erhebungen soll es nicht Ziel sein, Aussagen über Häufigkeiten anzustellen, sondern neue Perspektiven aufzuzeigen. Der Anspruch auf statistische Repräsentanz ist hier somit nicht gegeben, da eine gänzliche empirische Aufarbeitung der Thematik unmöglich ist. Demnach gibt es allerdings auch nicht die Notwendigkeit die Interviewpartner durch Zufallsverfahren zu kontaktieren. Vielmehr können gezielt Elemente zur Auswahl eingesetzt werden. (vgl. REUBER und PFAFFENBACH 2005: 150)

Für die qualitative Erhebung wurden vier Studierende ausgewählt, welche dahingehend ausgesucht wurden, die Komplexität der Thematik zu betonen und die anhand der Fragebogenauswertung analysierten Gruppen von mobilen Studierenden zu repräsentieren und genauer unter die Lupe zu nehmen. Im Vordergrund stehen also konkrete multilokale

Lebenswelten. Das Auswahlverfahren kann mit dem „theoretischen Sampling“ verglichen werden. Hierbei werden unter anderem Personen ausgewählt, von welchen erwartet werden kann, unterschiedliche Interviewergebnisse zu liefern. (ebd.: 152)

Zunächst wurde bei der Auswahl darauf geachtet, dass seitens der Studierenden Reflexionskompetenz, Interesse und genügend Zeit vorhanden waren. Des Weiteren wurde eine längere Wohndauer in Wien bevorzugt, um auf Erfahrungen der Wohnsituation im Laufe mehrerer Jahre zurückgreifen zu können. Außerdem sollten mit den ausgewählten Studierenden unterschiedliche Lebenswelten repräsentiert werden. Da von diesen vier Studierenden Unterschiede hinsichtlich der Einstellungen zum Herkunftsort, des Lebens in Wien, der sozialen Einbettung und zukünftiger Wohnentscheidungen zu erwarten waren, schien die Auswahl geeignet zu sein.

Das Ziel ist es demnach, mit spezifischer Fragestellung, auf ausgewählte Erkenntnisse des ausgewerteten Fragebogens näher einzugehen, um somit ein tieferes Verständnis für die Thematik zu gewinnen und neue Perspektiven zu beleuchten.

Es wurde dafür das problemzentrierte Interview gewählt, welches hinsichtlich der Antwortoffenheit ziemlich in der Mitte zwischen dem rezeptiven Interview (völlige Offenheit) und dem Tiefen- oder Intensivinterview (kaum Offenheit) angesiedelt ist. Des Weiteren wird das problemzentrierte Interview dadurch charakterisiert, dass es sowohl Abschnitte enthalten kann, in denen der Proband frei erzählt, als auch standardisierte Fragen. Es gibt demnach ein theoretisches Konzept, jedoch keine spezifischen, fixierten Vorstellungen (vgl. REUBER und PFAFFENBACH 2005: 131). Somit werden „anhand eines Leitfadens, der aus Fragen und Erzählanreizen besteht, insbesondere biographische Daten mit Hinblick auf ein bestimmtes Problem thematisiert“ (FLICK 1995: 105). Die Interviews sollen den Charakter eines natürlichen Gesprächs haben, damit die persönlichen Erfahrungen der Studierenden besser zur Geltung kommen können.

Der Einsatz eines Aufnahmegeräts und das anschließende Transkriptionsverfahren sollen als Basis für die interpretative Auswertung dienen. Hierbei soll in literarischer Umschrift transkribiert werden. Besonders für das Thema der Ortsbindung und Identifikation impliziert die Wiedergabe des Dialektes, als Teil der Identifikation, weitere Aussagekraft über die Bindung zur individuellen Herkunft. (vgl. REUBER und PFAFFENBACH 2005: 154f.)

Die Interviews sollen im Detail Aufschluss geben, wie die multilokale Lebensweise erfahren wird und sich auf die Ortsbindung und Identität auswirkt. Außerdem sollen die Erfahrungen

zwischen Bewegung und Verankerung genauer unter die Lupe genommen werden, wie auch die Zukunftswünsche und Erwartungen der Studierenden.

### 7.3 Ergebnisse der quantitativen Erhebung

Der Fragebogen wurde via dem Online-Medium *umfrageonline.com* erstellt und innerhalb eines Zeitraums von drei Wochen mithilfe diverser Universitätsgruppen auf der Social-Networking-Website *facebook* in Umlauf gebracht. Insgesamt sind dem Link zur Umfrage 159 Studierende gefolgt, wobei der Fragebogen von nur 128 Personen zur Gänze beantwortet wurde und ihn 31 unvollendet abgebrochen haben.

Die in Form von Tabellen und Graphiken dargestellten Ergebnisse dieses Kapitels beziehen sich auf selbst erhobene Daten und beruhen auf eigenen Berechnungen, weshalb auf Quellenangaben verzichtet wurde.

Die ersten beiden Tabellen ermöglichen einen Überblick über die Grundgesamtheit der Stichprobe.

**Tabelle 1: Personenbezogene Daten**

Variable	Levels	$\Sigma$	%
Geschlecht	weiblich	101	78,9
	männlich	27	21,1
	<i>gesamt</i>	<i>128</i>	<i>100</i>
Familienstand	ledig	67	52,3
	in einer Partnerschaft*	55	43
	verlobt*	1	0,8
	verheiratet*	5	3,9
	<i>gesamt</i>	<i>128</i>	<i>100</i>
*davon gemeinsamer Wohnort:	in Wien	36	58,1
	am Herkunftsort	8	12,9
	Wien und Herkunftsort	6	9,7
	keinen	12	19,4
	<i>gesamt</i>	<i>62</i>	<i>100</i>
Kinder	Ja	3	2,3
	Nein	125	97,7
	<i>gesamt</i>	<i>128</i>	<i>100</i>

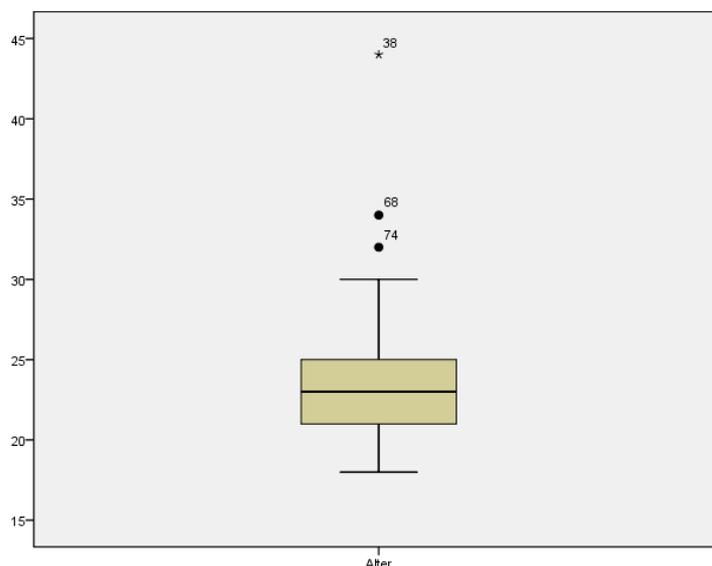
7. Fallstudie über die Ortsbindung von Studierenden in Wien und deren Erfahrungen mit Multilokalität

Variable	Levels	$\Sigma$	%
erwerbstätig	Ja*	75	58,6
	Nein	53	41,4
	<i>gesamt</i>	<i>128</i>	<i>100</i>
	<i>*davon:</i>		
	in Wien	52	69,3
	am Herkunftsort	10	13,3
	in Wien und am Herkunftsort	5	6,7
	woanders/woanders und Wien/ woanders und Herkunftsort	8	10,7
	<i>gesamt</i>	<i>75</i>	<i>100</i>

So kann sofort erkannt werden, dass die Mehrheit der Befragten von Studentinnen gebildet wird. Dies mag entweder an der grundsätzlichen Abneigung seitens der männlichen Bevölkerung liegen, Fragebögen auszufüllen, oder am geringen Interesse gegenüber der Thematik. Ein ausgewogenes Geschlechterverhältnis stellt für die Fragestellungen dieser Untersuchung aber ohnedies keine Voraussetzung dar. Dennoch soll bei gewissen Analysen auch das geschlechtsspezifische Verhalten erhoben werden.

Die Altersverteilung soll graphisch mit dem Boxplot in Abbildung 8 dargestellt werden. Dieses zeigt deutlich, dass die mittleren 50% der Stichprobe Personen im Alter von 21 bis 25 Jahren sind. Das Minimum liegt bei 18, das Maximum bei 44. Der Median beträgt 23 und der Mittelwert 23,42. Die in der Stichprobe mit den Ziffern 38, 68 und 74 gekennzeichneten Personen stellen mit einem Alter von 44, 34 und 32 Ausreißer dar.

**Abbildung 8: Alter der befragten Studierenden**



7. Fallstudie über die Ortsbindung von Studierenden in Wien und deren Erfahrungen mit Multilokalität

Hinsichtlich der wohnsitzbezogenen Daten soll Tabelle 2 Aufschluss geben. So zeigt sich, dass der Herkunftsort der Mehrheit (35,9%) der Studierenden in einer Distanz zwischen 100 und 200 Kilometer von Wien entfernt liegt, gefolgt von 29,7%, welche einen 50 bis 100 Kilometer entfernten Herkunftsort aufweisen. Hinsichtlich der Einwohnerzahl am Herkunftsort liegen jene mit weniger als 2000 Einwohnern mit 33,6% vorne. Der Anteil an der gesamten Stichprobe nimmt mit zunehmender Einwohnerzahl ab. In Bezug auf die Pendelhäufigkeit zeigt sich eine Dominanz von wöchentlichen Pendlern. Dennoch pendeln auch viele weniger als einmal im Monat (23,4%), monatlich (22,7%) und 2-3mal im Monat (19,5%).

**Tabelle 2: Wohnsitzbezogene Daten**

Variable	Levels	$\Sigma$	%
Distanz zum Herkunftsort	50-100 km	38	29,7
	100-200 km	46	35,9
	200-300 km	28	21,9
	mehr als 300 km	16	12,5
	<i>gesamt</i>	<i>128</i>	<i>100</i>
Einwohnerzahl am Herkunftsort	weniger als 2000	43	33,6
	2000-5000	38	29,7
	5000-20.000	26	20,3
	20.000-100.000	11	8,6
	mehr als 100.000	10	7,8
<i>gesamt</i>	<i>128</i>	<i>100</i>	
Pendelhäufigkeit	mehrmals pro Woche	4	3,1
	wöchentlich	40	31,3
	2-3mal im Monat	25	19,5
	monatlich	29	22,7
	weniger als einmal im Monat	30	23,4
<i>gesamt</i>	<i>128</i>	<i>100</i>	
Wohndauer in Wien	weniger als 2 Jahre	35	27,3
	2-3 Jahre	23	18
	4-5 Jahre	30	23,4
	länger als 5 Jahre	40	31,3
	<i>gesamt</i>	<i>128</i>	<i>100</i>

Neben den personen- und wohnsitzbezogenen Daten wurde die Auswertung des Fragebogens in vier thematische Blöcke unterteilt. Der erste Block umfasst Erkenntnisse zur Ortsbindung

und zu den raumbezogenen Identitäten. Im zweiten werden unterschiedliche Mobilitätsentscheidungen analysiert und dabei die Gruppe derjenigen näher beleuchtet, welche Wien nach dem Studium verlassen und an der Herkunftsort zurückkehren möchten. Der dritte Block befasst sich mit der Definition von Heimat und mit den Orten, die seitens der Studierenden als Heimat wahrgenommen werden. Danach sollen die Erfahrungen mit dem multilokalen Leben, sowie die dadurch beeinflussten Einstellungen zur Multilokalität detailliert analysiert werden. Im letzten Block werden die Phänomene Entwurzelung und Verankerung anhand unterschiedlicher Indikatoren untersucht.

### **7.2.1 Ortsbindung und raumbezogene Identitäten**

Wie aus den im letzten Kapitel angeführten empirischen Forschungen schon hervorgegangen ist, stellt die Operationalisierung des Phänomens Ortsbindung so manche Schwierigkeiten dar. Im Rahmen dieser Arbeit soll der Zusammenhang zwischen bestimmten Dimensionen der Ortsbindung und der Zugehörigkeit zu Orten, deren Bedeutung für die Identifikation in der Literatur oft betont wird, analysiert und dafür neben rein deskriptiven Auswertungen auch Kreuztabellen erstellt werden.

Zunächst liegt der Fokus auf der Ortsbindung zum, beziehungsweise Identifikation mit dem Herkunftsort. Die Dimensionen wurden dabei in Anlehnung an SACHS (1993: 21) ausgewählt:

1. emotionale Verbundenheit mit dem Raum
2. geringe Umzugsbereitschaft
3. Bereitschaft zum freiwilligen Engagement

Dementsprechend wurden folgende Variablen für die Analyse der Dimensionen ausgewählt.

ad 1: Dieser Ort ist mir sehr vertraut.

ad 2: Wenn es in der Gegend Ihres Herkunftsortes eine Universität für Ihren Studienwunsch gegeben hätte, wären Sie dort geblieben?

ad 3: Sind Sie bei einem oder mehreren Vereinen tätig?

Um diese Variablen nun dahingehend zu untersuchen, wie stark das momentane Gefühl der Zugehörigkeit zum Herkunftsort ist, soll folgende Bewertungsfrage herangezogen werden.

*In welchem Maße fühlen Sie sich als Teil der Bevölkerung Ihres Herkunftsortes? (sehr schwach – schwach – mäßig – stark – sehr stark)*

7. Fallstudie über die Ortsbindung von Studierenden in Wien und deren Erfahrungen mit Multilokalität

Die drei nachkommenden Kreuztabellen zeigen deutliche Ergebnisse. So lässt sich von Tabelle 3 ablesen, dass jene Studierenden, welche den Herkunftsort als den Ort angaben, der ihnen sehr vertraut ist, sich zu 21,9% „sehr stark“ und zu 43,8% „stark“, als Teil der Bevölkerung des Herkunftsort fühlen. Das Zutreffen der Aussage auf „Wien“ als alleinige Nennung und auf „keinen“ Ort wurde in nur wenigen Fällen angekreuzt. Auf „Wien und Herkunftsort“ trifft die Aussage am meisten auf jene Studierende zu, welche sich „mäßig“ (37,5%) als Teil der Bevölkerung des Herkunftsort fühlen. Auch „starke“ (27,1%) und „schwache“ (22,9) Nennungen waren in dieser Teilgruppe häufig festzustellen.

Die Asymptotische Signifikanz würde mit dem Wert 0,000 ein höchst signifikantes Ergebnis andeuten. Jedoch weisen über 20% der Zellen einen erwarteten Wert von unter 5 auf, wodurch die absolute Korrektheit nicht gewährleistet werden kann.

**Tabelle 3: In welchem Maße fühlen Sie sich als Teil der Bevölkerung Ihres Herkunftsortes. \* Dieser Ort ist mir sehr vertraut.**

			Dieser Ort ist mir sehr vertraut.				Gesamt
			Herkunftsort	Wien	Wien und Herkunftsort	keinen	
In welchem Maße fühlen Sie sich als Teil der Bevölkerung Ihres Herkunftsortes.	sehr stark	Anzahl	16	0	3	0	19
		% innerhalb der Spalte	21,9%	,0%	6,3%	,0%	14,8%
	stark	Anzahl	32	0	13	0	45
		% innerhalb der Spalte	43,8%	,0%	27,1%	,0%	35,2%
	mäßig	Anzahl	15	3	18	0	36
		% innerhalb der Spalte	20,5%	75,0%	37,5%	,0%	28,1%
	schwach	Anzahl	5	1	11	3	20
		% innerhalb der Spalte	6,8%	25,0%	22,9%	100,0%	15,6%
	sehr schwach	Anzahl	5	0	3	0	8
		% innerhalb der Spalte	6,8%	,0%	6,3%	,0%	6,3%
	Gesamt	Anzahl	73	4	48	3	128
		% innerhalb der Spalte	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%
% der Gesamtzahl		57,0%	3,1%	37,5%	2,3%	100,0%	

Chi-Quadrat-Test nach Pearson: 37,367 – Asymptotische Signifikanz (2-seitig): 0,000

Mit der nächsten Tabelle wird der Zusammenhang der Dimension „geringe Umzugsbereitschaft“ mit jener Variablen getestet, welche auf die Frage eingeht, ob die Studierenden in ihrer Gegend geblieben wären, hätte es dort eine Universität für ihren Studienwunsch gegeben.

Von jenen Studierenden, die unter diesen Umständen an ihrem Herkunftsort geblieben wären, fühlen sich 21,7% „sehr stark“ und 50% „stark“ als Teil der Bevölkerung des Herkunftsortes. Diejenigen, die dennoch ein Studium in Wien gewählt hätten, fühlen sich nur zu 11% „sehr stark“ und zu 26,8% „stark“ als Teil ihres Herkunftsortes.

**Tabelle 4: In welchem Maße fühlen Sie sich als Teil der Bevölkerung Ihres Herkunftsortes.\* Wenn es in der Gegend Ihres Herkunftsortes eine Universität für Ihren Studienwunsch gegeben hätte, wären Sie dort geblieben?**

			Wären Sie geblieben...		Gesamt
			ja	nein	
In welchem Maße fühlen Sie sich als Teil der Bevölkerung Ihres Herkunftsortes.	sehr stark	Anzahl	10	9	19
		% innerhalb der Reihe	52,6%	47,4%	100,0%
		% innerhalb der Spalte	21,7%	11,0%	14,8%
	stark	Anzahl	23	22	45
		% innerhalb der Reihe	51,1%	48,9%	100,0%
		% innerhalb der Spalte	50,0%	26,8%	35,2%
	mäßig	Anzahl	9	27	36
		% innerhalb der Reihe	25,0%	75,0%	100,0%
		% innerhalb der Spalte	19,6%	32,9%	28,1%
schwach	Anzahl	3	17	20	
	% innerhalb der Reihe	15,0%	85,0%	100,0%	
	% innerhalb der Spalte	6,5%	20,7%	15,6%	
sehr schwach	Anzahl	1	7	8	
	% innerhalb der Reihe	12,5%	87,5%	100,0%	
	% innerhalb der Spalte	2,2%	8,5%	6,3%	
Gesamt	Anzahl	46	82	128	
	% innerhalb der Reihe	35,9%	64,1%	100,0%	
	% innerhalb der Spalte	100,0%	100,0%	100,0%	
	% der Gesamtzahl	35,9%	64,1%	100,0%	

Chi-Quadrat-Test nach Pearson: 14,388 – Asymptotische Signifikanz (2-seitig): 0,006

7. Fallstudie über die Ortsbindung von Studierenden in Wien und deren Erfahrungen mit Multilokalität

Nach dem Chi-Quadrat-Test nach Pearson ist der Zusammenhang sehr signifikant und besitzt in dieser Tabelle auch eine gültige Aussagekraft. Da der Wert von 0,006 kleiner ist als 0,05, bedeutet dies, dass mit einer Wahrscheinlichkeit von über 95 % angenommen werden kann, dass ein Zusammenhang zwischen den beiden Variablen besteht.

Die dritte Dimension untersucht nun, ob die Tätigkeit in Vereinen am Herkunftsort mit dem Grad der Zugehörigkeit assoziiert werden kann.

**Tabelle 5: In welchem Maße fühlen Sie sich als Teil der Bevölkerung Ihres Herkunftsortes. \* Sind Sie bei einem oder mehreren Vereinen tätig?**

			Sind Sie bei einem oder mehreren Vereinen tätig?				Gesamt
			Herkunftsort	Wien	Wien und Herkunftsort	Nein	
In welchem Maße fühlen Sie sich als Teil der Bevölkerung Ihres Herkunftsortes.	sehr stark	Anzahl	10	1	0	8	19
		% innerhalb der Reihe	52,6%	5,3%	,0%	42,1%	100,0%
		% innerhalb der Spalte	28,6%	10,0%	,0%	10,4%	14,8%
	stark	Anzahl	19	0	1	25	45
		% innerhalb der Reihe	42,2%	,0%	2,2%	55,6%	100,0%
		% innerhalb der Spalte	54,3%	,0%	16,7%	32,5%	35,2%
	mäßig	Anzahl	5	5	1	25	36
		% innerhalb der Reihe	13,9%	13,9%	2,8%	69,4%	100,0%
		% innerhalb der Spalte	14,3%	50,0%	16,7%	32,5%	28,1%
schwach	Anzahl	1	4	3	12	20	
	% innerhalb der Reihe	5,0%	20,0%	15,0%	60,0%	100,0%	
	% innerhalb der Spalte	2,9%	40,0%	50,0%	15,6%	15,6%	
sehr schwach	Anzahl	0	0	1	7	8	
	% innerhalb der Reihe	,0%	,0%	12,5%	87,5%	100,0%	
	% innerhalb der Spalte	,0%	,0%	16,7%	9,1%	6,3%	
Gesamt	Anzahl	35	10	6	77	128	
	% innerhalb der Reihe	27,3%	7,8%	4,7%	60,2%	100,0%	
	% innerhalb der Spalte	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	
	% der Gesamtzahl	27,3%	7,8%	4,7%	60,2%	100,0%	

Chi-Quadrat-Test nach Pearson: 36,143 – Asymptotische Signifikanz (2-seitig): 0,000

Aufgrund einer 60%igen Anzahl an Zellen mit erwarteten Werten unter 5, ist der höchst signifikante Chi-Quadrat-Test nicht gültig. Dennoch wird bei näherer Betrachtung der Tabelle

5 ersichtlich, dass 52,6% jener, die sich „sehr stark“ und 42,2% jener, die sich „stark“ als Teil der Bevölkerung des Herkunftsortes fühlen, am Herkunftsort in einem oder mehreren Vereinen tätig sind. 82,9% der Studierende, welche am Vereinswesen am Herkunftsort tätig sind, fühlen „sehr stark“ und „stark“ als Teil der dortigen Bevölkerung, während sich nur 42,9% der Studierenden, die bei keinem Verein tätig sind „sehr stark“ oder „stark“ als Teil fühlen. Von jenen Studierenden, welche in Wien bei Vereinen tätig sind, fühlen sich 5 (50%) „mäßig“ und 4 (40%) „schwach“ als Teil der Bevölkerung ihres Herkunftsorts.

In der Literatur wird des Weiteren oft davon ausgegangen, dass die Ortsbindung von der Wohndauer abhängt. Diesbezüglich soll die Ortsbindung anhand der Variablen „Dieser Ort ist ein Teil von mir.“ auf Basis der Wohndauer in Wien untersucht werden. Nun tritt also die Ortsbindung zum Studienort Wien in den Vordergrund.

**Tabelle 6: Wohndauer in Wien \* Dieser Ort ist ein Teil von mir.**

			<i>Dieser Ort ist ein Teil von mir.</i>				<b>Gesamt</b>
			Herkunftsort	keinen	Wien	Wien und Herkunftsort	
<i>Wohndauer in Wien</i>	weniger als 2 Jahre	Anzahl	20	3	0	12	35
		% innerhalb der Reihe	57,1%	8,6%	,0%	34,3%	100,0%
	2-3 Jahre	Anzahl	11	2	1	9	23
		% innerhalb der Reihe	47,8%	8,7%	4,3%	39,1%	100,0%
	4-5 Jahre	Anzahl	13	1	2	14	30
		% innerhalb der Reihe	43,3%	3,3%	6,7%	46,7%	100,0%
	länger als 5 Jahre	Anzahl	12	3	7	18	40
		% innerhalb der Reihe	30,0%	7,5%	17,5%	45,0%	100,0%
	Gesamt	Anzahl	56	9	10	53	128
		% innerhalb der Reihe	43,8%	7,0%	7,8%	41,4%	100,0%
		% der Gesamtzahl	43,8%	7,0%	7,8%	41,4%	100,0%

Chi-Quadrat-Test nach Pearson: 12,782 – Asymptotische Signifikanz (2-seitig): 0,173

Der Zusammenhang der beiden Variablen ist, wie das Ergebnis des Chi-Quadrat-Tests zeigt, nicht signifikant. Dieses Ergebnis lässt sich möglicherweise aufgrund der Tatsache erklären,

7. Fallstudie über die Ortsbindung von Studierenden in Wien und deren Erfahrungen mit Multilokalität

dass 8 der 16 Zellen einen erwarteten Wert kleiner 5 haben, wodurch die Signifikanz nicht die nötige Gültigkeit zeigt. Betrachtet man jedoch die einzelnen Zahlen in der Tabelle genauer, so können zumindest für diese Stichprobe sehr wohl Zusammenhänge hinsichtlich der Wohndauer in Wien festgestellt werden. Einzig und allein die Kategorie „keinen“ zeigt einen Mangel an Regelmäßigkeiten auf. Deutlich erkennbar ist, dass mit zunehmender Wohndauer der Prozentsatz derjenigen sinkt, welche eine Zustimmung der Aussage „Dieser Ort ist ein Teil von mir.“ nur auf Basis des Herkunftsortes angeben. Die Studierenden, welche Wien und den Herkunftsort als Teil von ihnen sehen nehmen über die Jahre der Wohndauer leicht zu. Mit der Wohndauer in Wien steigt vor allem der Prozentsatz jener Studierenden, welche nur Wien ankreuzten, wobei sich die absolute Zahl auf nur 10 von 128 beschränkt.

**Tabelle 7: Pendelhäufigkeit \* Dieser Ort ist ein Teil von mir**

			<i>Dieser Ort ist ein Teil von mir.</i>				Gesamt
			Herkunftsort	keinen	Wien	Wien und Herkunftsort	
<i>Pendelhäufigkeit</i>	mehrmals pro Woche	Anzahl	3	0	1	0	4
		% innerhalb der Reihe	75,0%	,0%	25,0%	,0%	100,0%
	wöchentlich	Anzahl	24	3	1	12	40
		% innerhalb der Reihe	60,0%	7,5%	2,5%	30,0%	100,0%
	2-3mal im Monat	Anzahl	14	2	0	9	25
		% innerhalb der Reihe	56,0%	8,0%	,0%	36,0%	100,0%
	monatlich	Anzahl	8	3	3	15	29
		% innerhalb der Reihe	27,6%	10,3%	10,3%	51,7%	100,0%
	weniger als einmal im Monat	Anzahl	7	1	5	17	30
		% innerhalb der Reihe	23,3%	3,3%	16,7%	56,7%	100,0%
Gesamt		Anzahl	56	9	10	53	128
		% innerhalb der Reihe	43,8%	7,0%	7,8%	41,4%	100,0%
		% der Gesamtzahl	43,8%	7,0%	7,8%	41,4%	100,0%

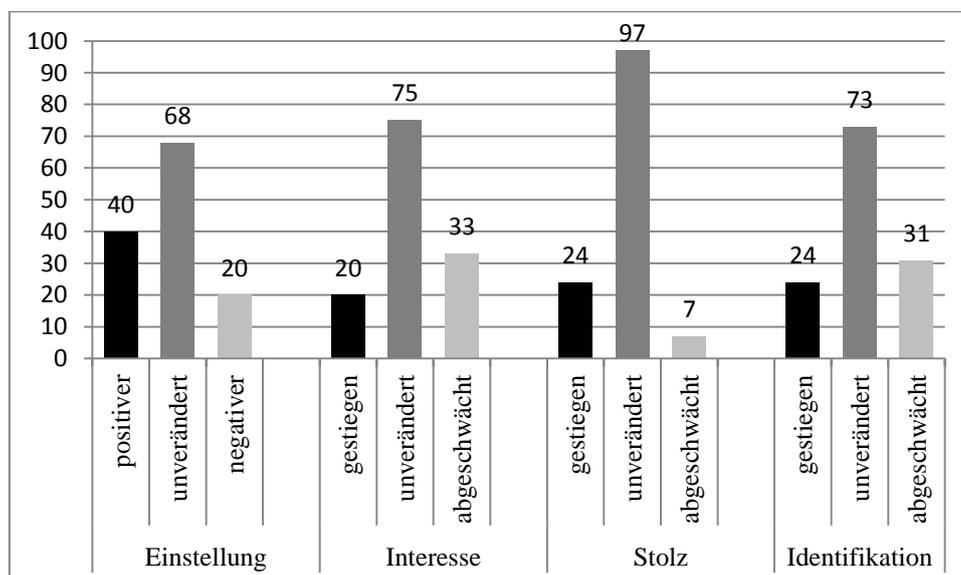
Chi-Quadrat-Test nach Pearson: 23,800 – Asymptotische Signifikanz (2-seitig): 0,022

Gleichermaßen soll die Variable „Dieser Ort ist ein Teil von mir.“ nun auf die Pendelhäufigkeit hin untersucht werden.

Hierbei erweist sich die hohe Signifikanz von 0,022 allerdings wieder als ungültig. Bei näherer Betrachtung der Tabelle 7 kann dessen ungeachtet erkannt werden, dass häufiges Pendeln damit einhergeht, dass vorwiegend der Herkunftsort als Teil der Studierenden genannt wird. Je seltener gependelt wird, desto öfter werden sowohl Wien als auch der Herkunftsort als Teil der Studierenden angeführt. So nennen 51,7% der monatlichen Pendler und 56,7% derjenigen, die weniger als einmal im Monat pendeln beide Orte als Teil von ihnen. Auch „Wien“ als alleinige Nennung steigt (1-1-0-3-5) mit niedrigerer Pendelfrequenz.

Im Anschluss soll Abbildung 9 Aufschluss darüber geben, inwiefern sich verschiedene Indikatoren hinsichtlich des Herkunftsortes verändert haben. Ein erster Blick auf die Graphik zeigt, dass jeweils die absolute Mehrheit keine Veränderungen bezüglich der Einstellung gegenüber, des Interesses für und der Identifikation mit dem Herkunftsort, sowie des Stolzes aus den jeweiligen Herkunftsort zu sein, erfahren hat. Die Einstellung gegenüber dem Herkunftsort wurde mit 40 Nennungen allerdings doppelt so oft positiv als negativ wahrgenommen. In ähnlicher Weise verhält sich das mit dem Stolz, wobei die 97 „unverändert“-Nennungen schon 76% ausmachen. Beim Interesse für und der Identifikation mit dem Herkunftsort ist hervorzuheben, dass die Studierenden öfter eine Abschwächung als einen Anstieg dieser beiden Indikatoren wahrgenommen haben.

**Abbildung 9: Wahrgenommene Veränderungen hinsichtlich des Herkunftsorts**



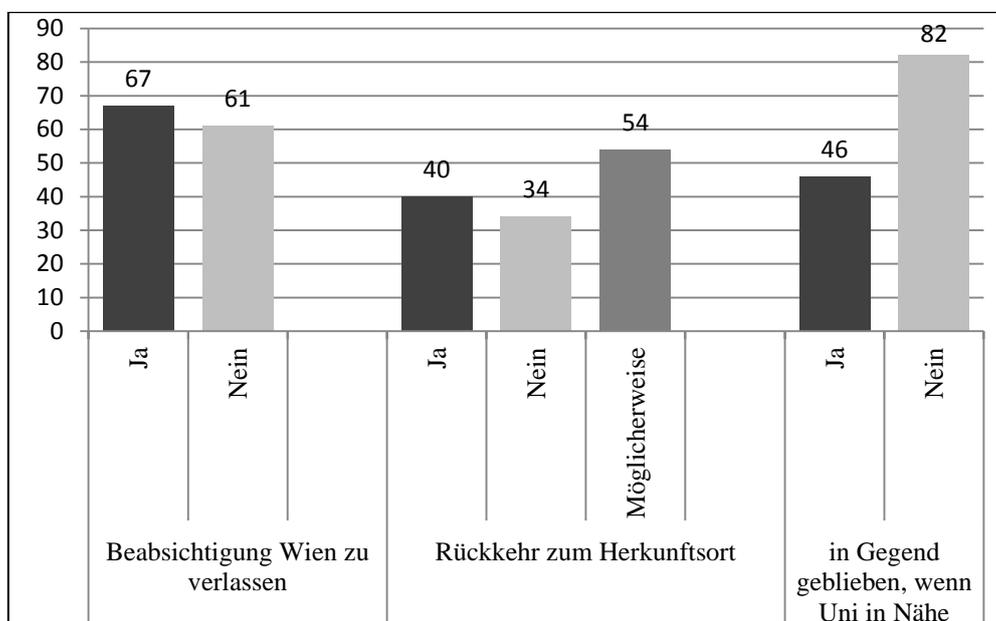
## 7.2.2 Verbleib, Rückkehr, Wohin, Warum – Gruppen unterschiedlicher

### Mobilitätsentscheidungen

Dieser nächste Block befasst sich nun mit bisherigen und zukünftig beabsichtigten Mobilitätsentscheidungen der Studierenden. Im Zuge dessen soll zunächst prozentuell dargelegt werden, wie viele beabsichtigen Wien nach dem Studienabschluss zu verlassen, zum Herkunftsort zurück zu kehren oder generell am Herkunftsort ein unilokales Leben bevorzugt hätten, wenn es dort eine Uni gegeben hätte.

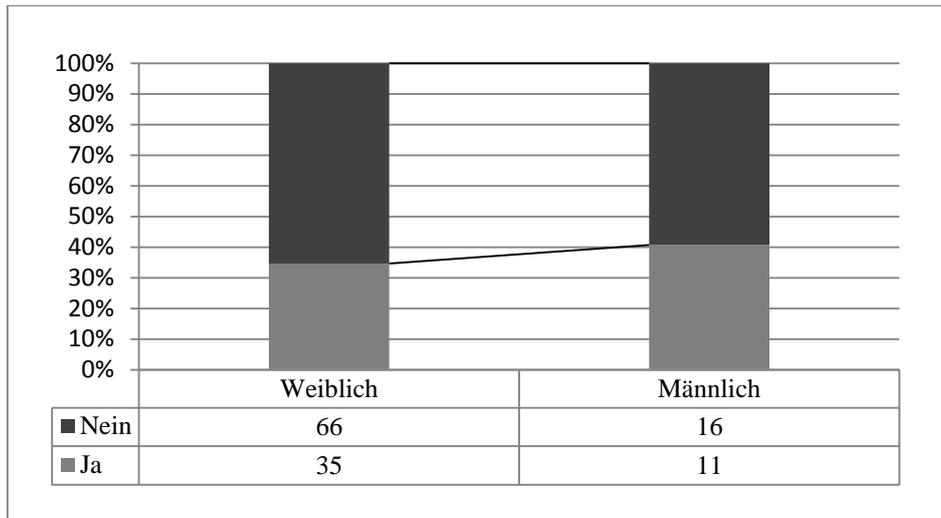
Aus Abbildung 10 geht hervor, dass sich die Beabsichtigung Wien zu verlassen oder zu bleiben ziemlich die Waage hält. Interessant ist, dass 61 Studierende nicht beabsichtigen Wien zu verlassen, insgesamt aber 94 mit „Ja“ und „Möglicherweise“ angeben, zu ihrem Herkunftsort zurückkehren zu wollen. Die Studierenden erwägen demnach entweder eine Rückkehr zum Herkunftsort zu einem späteren Zeitpunkt als den Studienabschluss oder sie sind sich über ihre zukünftigen Wohnentscheidungen schlicht noch im Unklaren. Des Weiteren ist bemerkenswert, dass 46 von den 128 befragten Studierenden in der Gegend ihres Herkunftsortes geblieben wären, hätte es dort eine Universität für ihren Studienwunsch gegeben.

Abbildung 10: Mobilitätsentscheidungen



Diese letzte Frage über den Verbleib am Herkunftsort soll nun auch hinsichtlich geschlechtsspezifischer Unterschiede analysiert werden.

**Abbildung 11: Geschlechterspezifisches Verhalten bezüglich Wunsch nach Verbleib am Herkunftsort**



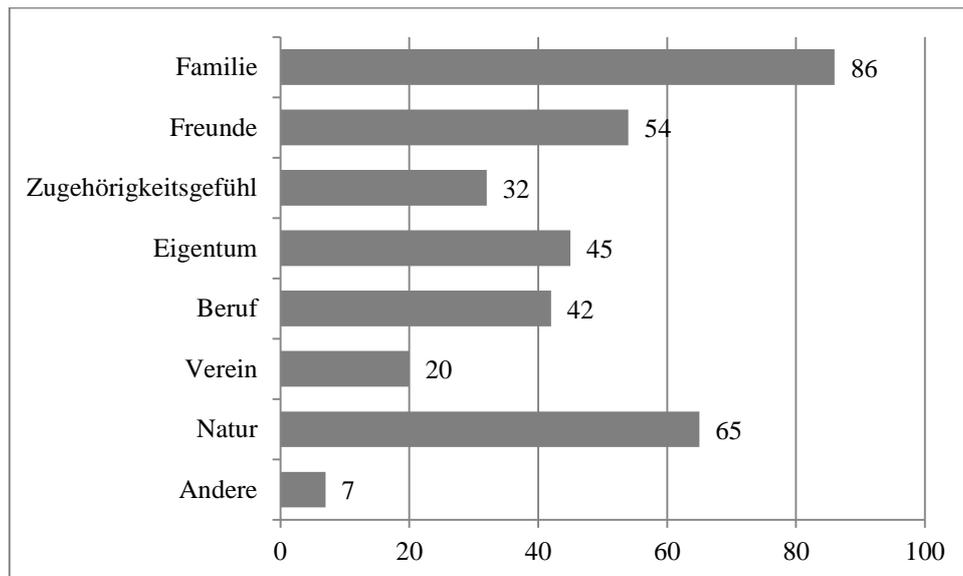
So könnte erwartet werden, dass eher Frauen dazu tendieren, die Nähe zum Herkunftsort aufrecht zu erhalten. Abbildung 11 demonstriert jedoch, dass Männer prozentuell öfter angaben am Herkunftsort geblieben zu wären. Rückschlüsse auf spezielles geschlechtstypisches Verhalten können demnach nicht gezogen werden.

In einem nächsten Schritt werden die Gründe aufgelistet, welche Studierende dazu bewegen, an den Herkunftsort zurückzukehren, beziehungsweise dort ein unilokales Leben führen zu wollen. Diese Frage wurde an jene 94 Studierenden gerichtet, welche zuvor mit „Ja“ oder „Möglicherweise“ antworteten. Der meistgenannte Grund ist die Familie (86), gefolgt von der Natur (65) und den Freunden (54). Auch Eigentum und Beruf scheinen wichtige Gründe zu sein. Wenn man betrachtet, dass nur 39 dieser Gruppe am Herkunftsort bei einem oder mehreren Vereinen tätig sind, sind des Weiteren die 20 Studierenden, die Verein als Grund angaben, nennenswert.

Unter dem Zusatz „Andere“ wurden folgende Gründe abgegeben:

- Lebensqualität
- Ruhe
- Kinder sollten wenn möglich im Grünen aufwachsen
- Partner
- Ich möchte, dass meine zukünftigen Kinder auch auf dem Land aufwachsen können, da ich finde, dass Kinder dort größere Freiheit als in der Stadt haben.
- Alter (*Anm.: Antwort einer 18-Jährigen*)

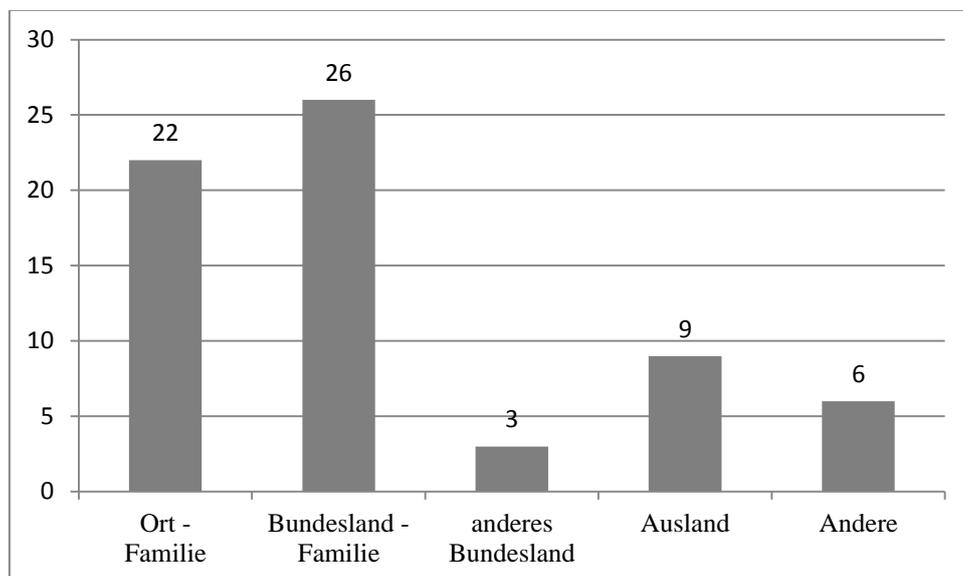
**Abbildung 12: Gründe an Herkunftsort zurückzukehren**



Die 66 (51,6%) Studierenden, welche angaben, Wien nach dem Studienabschluss verlassen zu wollen, wurden außerdem gefragt, wohin sie umziehen würden, könnten sie frei wählen. Folgende Antwortkategorien standen dabei zur Verfügung:

- in den Ort/die Stadt, in dem/der Ihre Familie wohnt oder in dem/der Sie aufgewachsen sind
- in das Bundesland, in dem Ihre Familie wohnt oder in dem Sie aufgewachsen sind
- in ein anderes Bundesland
- ins Ausland
- Andere

**Abbildung 13: Wunschdestination der Gruppe „Beabsichtigung Wien nach Studienabschluss zu verlassen“**



Die Häufigkeiten können in Abbildung 13 abgelesen werden. So ist die Anzahl an Nennungen für den Ort/die Stadt, in dem/der die Familie wohnt oder in dem/der die Studierenden aufgewachsen sind, demnach der Herkunftsort, relativ hoch (22), berücksichtigt man, dass hier ein spezifischer Ort, im Gegensatz zum gesamten Bundesland (26), gefragt ist.

Um nun detaillierter auf jene Studierenden einzugehen, welche explizit angaben, nach dem Studienabschluss an den Herkunftstort umziehen zu wollen, sollen weitere Eckpunkte über diese Teilgruppe folgen.

So zeichnet sich die Teilgruppe etwa dadurch aus, dass fast 60% wöchentlich pendeln. Des Weiteren kann festgestellt werden, dass sich 9 der 22 Studierenden dieser Gruppe „stark“ und 10 „sehr stark“ als Teil der Bevölkerung des Herkunftsortes fühlen (3 „mäßig“). Dahingegen gibt es keine Nennung für ein „sehr starkes“ Gefühl, Teil der Bevölkerung Wiens zu sein, jedoch 4 für „sehr schwach“, 5 für „schwach“, 10 für „mäßig“ und nur 3 für „stark“.

Besonders markant sind auch die in Tabelle 8 dargestellten Ergebnisse. Die Aussagen über Vertrautheit und Zugehörigkeit finden bei dieser Gruppe hauptsächlich Zustimmung hinsichtlich des Herkunftsortes.

**Tabelle 8: Zuordnung von Aussagen bezüglich Wien und Herkunftsort der Gruppe „Wien für Herkunftsort verlassen“**

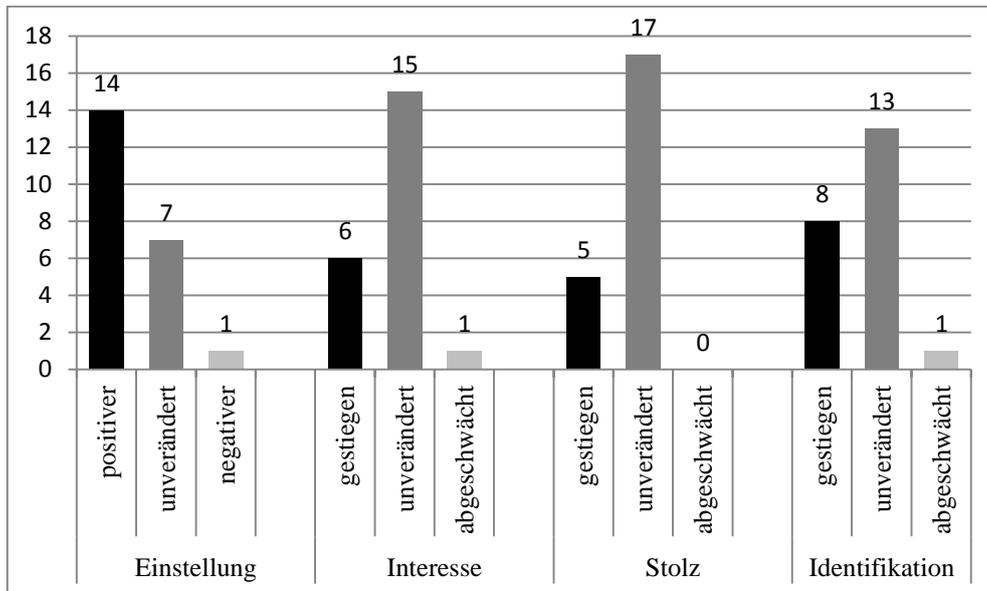
	Wien und Herkunftsort	Herkunftsort	keinen
Dieser Ort ist mir sehr vertraut.	4	18	-
Dieser Ort ist ein Teil von mir.	4	17	1
Ich fühle mich hier wirklich zuhause.	5	17	-

In Bezug auf das Engagement der Studierenden dieser Gruppe an den beiden Wohnorten zeigt sich, dass besonders Vereinstätigkeit am Herkunftsort und auch das Lesen von Lokal- oder Regionalzeitungen am Herkunftsort eine Vormachtstellung einnehmen.

Betrachtet man Abbildung 14 im Vergleich zu Abbildung 9, in welcher die gesamte Stichprobe dargestellt wurde, so können bezüglich der Veränderungen hinsichtlich des Herkunftsortes deutliche Unterschiede verzeichnet werden. So gaben 14 und damit beinahe ein Drittel der Studierenden dieser Gruppe an, dass die Einstellung zum Herkunftsort positiver ist als vor Studienbeginn. Bei den Indikatoren Interesse, Stolz und Identifikation überwiegt,

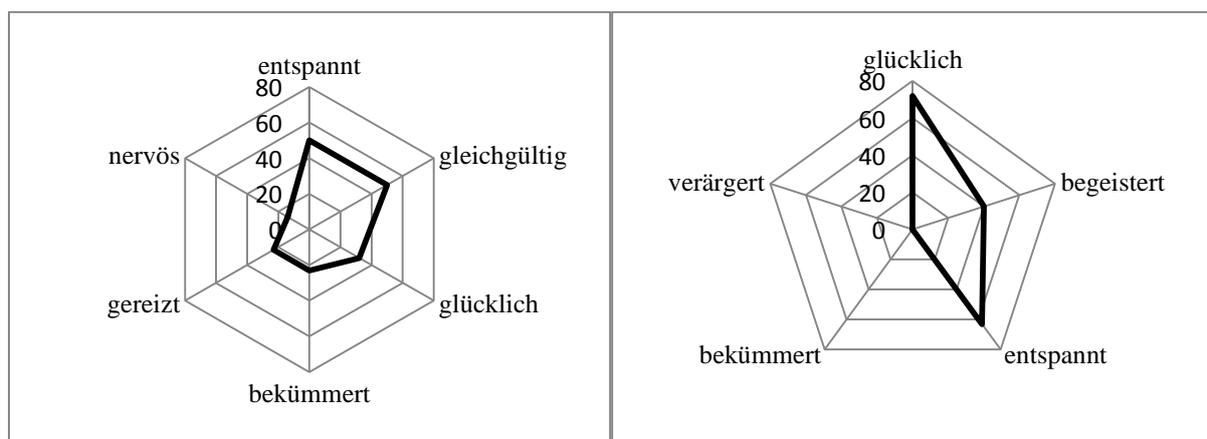
wie bei der gesamten Stichprobe, die Angabe „unverändert“. Dennoch stellt das gestiegene Interesse, der gestiegene Stolz und die gestiegene Identifikation einen Unterschied zu den häufig „abgeschwächt“-Nennungen der Gesamtstichprobe dar.

**Abbildung 14: Wahrgenommene Veränderungen hinsichtlich des Herkunftsorts seitens der Gruppe „Wien für Herkunftsort verlassen“**



Als nächstes sollen die Ergebnisse der spezifischen Gefühle, welche bei der Transition von einem zum anderen Wohnort entstehen, dargestellt werden.

**Abbildung 15: Gefühle bei Raumdurchquerung vom Herkunftsort nach Wien und von Wien zum Herkunftsort (in %)**



So lässt sich vom Netzdiagramm in Abbildung 15 ablesen, dass die Studierenden dieser Gruppe hauptsächlich entspannt (50%) und gleichgültig (50%), aber auch bekümmert (32%) und gereizt (23%) vom Herkunftsort nach Wien fahren. In die andere Richtung überwiegen

die Gefühle glücklich (72%), entspannt (63%) und begeistert (40%). Die Adjektive verärgert oder bekümmert bleiben im Gegensatz zur Fahrt vom Herkunftsort nach Wien ohne Nennungen.

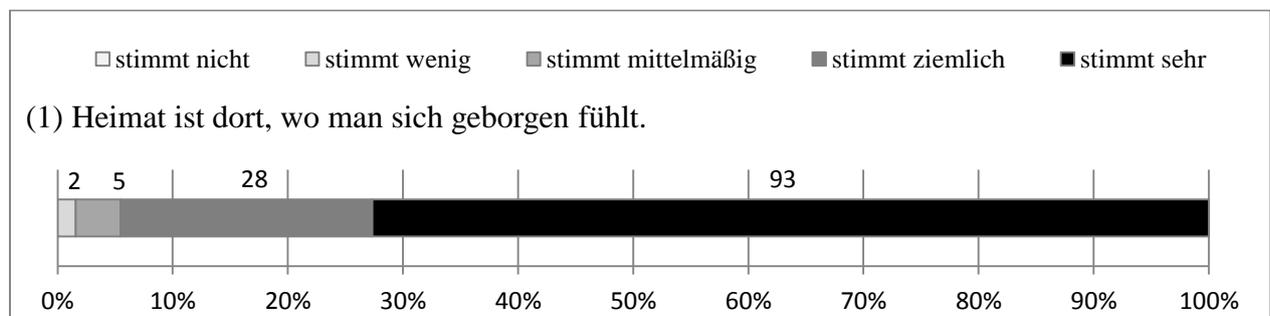
Zusätzlich und möglicherweise überraschend stimmen 60% dieser Studierenden, welche Wien für den Herkunftsort verlassen wollen, zu, mit dem Herkunftsort und Wien zwei Zuhause zu haben. Überdies empfinden 91% der Studierenden dieser Gruppe ihre multilokalen Erfahrungen als Vorteil. Außerdem geben 82% an, unterschiedliche Identitäten an den beiden Standorten zu verkörpern. Die Frage, ob sich die Studierenden nach einem unilokalen Leben sehnen, zeigt eine 50-50-Verteilung. Allerdings beabsichtigen lediglich 3 („ja“) und erwägen nur 6 („möglicherweise“) von den 22 Studierenden in Zukunft ein multilokales Leben zu führen.

### 7.2.3 Was ist Heimat? Alte Heimat – neue Heimat

Die Analyse zur Definition von Heimat bildet den dritten Block. Zunächst wird in Abbildung 16 der Grad der Zustimmung zu sieben Aussagen bezüglich der Heimatdefinition über eine fünfteilige Skala ermittelt.

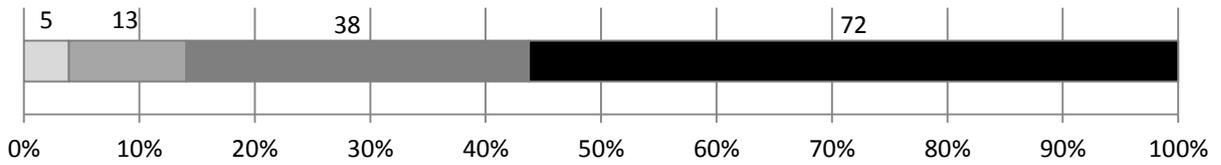
Generell stoßen die Aussagen auf relativ große Zustimmung. Besonders Aussage 1 liegt mit 93 „stimmt sehr“-Nennungen weit vorne. 72 der 128 Studierenden stimmen außerdem sehr zu, dass Heimat ein Gefühl der Zugehörigkeit auslöst. Auch dass Heimat heißt, sich sicher zu fühlen und man dort wieder auftanken kann wird mehrheitlich angenommen. Über die Aussage, dass Heimat der Ort ist, mit dem man sich aktiv auseinander setzt, herrscht allerdings wenig Einigkeit.

Abbildung 16: Zustimmung zu Aussagen über die Definition von Heimat

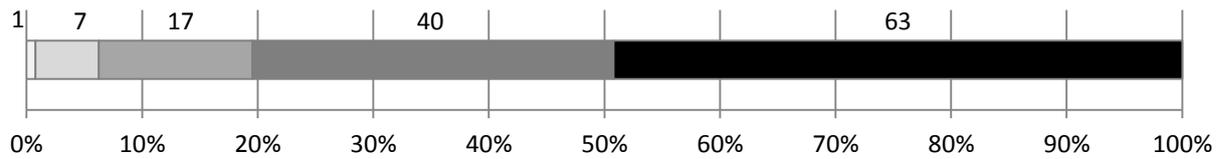


7. Fallstudie über die Ortsbindung von Studierenden in Wien und deren Erfahrungen mit Multilokalität

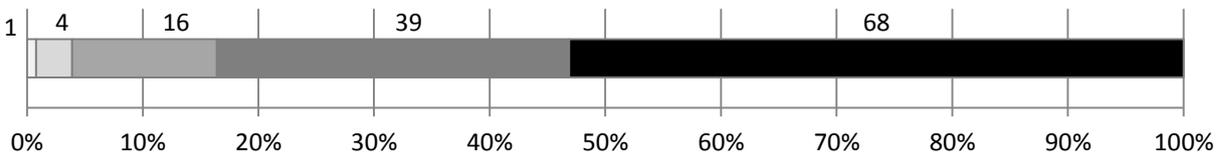
(2) Heimat löst ein Gefühl der Zugehörigkeit aus.



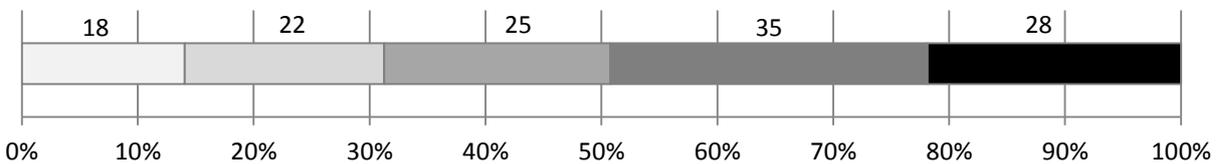
(3) Heimat heißt, sich sicher zu fühlen.



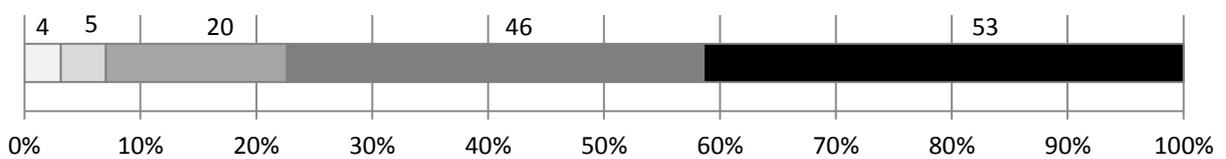
(4) In der Heimat kann man wieder auftanken.



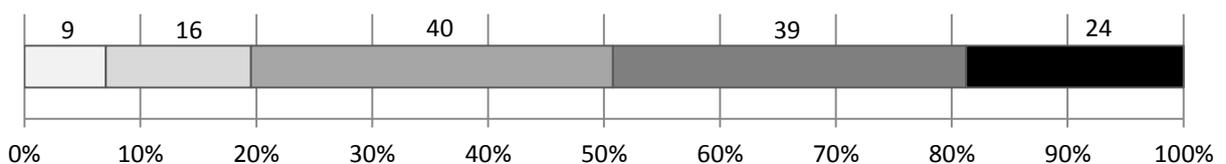
(5) Heimat ist dort, wo man die Kindheit verbracht hat.



(6) Heimat ist dort, wo man soziale Kontakte hat.



(7) Heimat ist der Ort, mit dem man sich aktiv auseinandersetzt.



□ stimmt nicht   □ stimmt wenig   ■ stimmt mittelmäßig   ■ stimmt ziemlich   ■ stimmt sehr

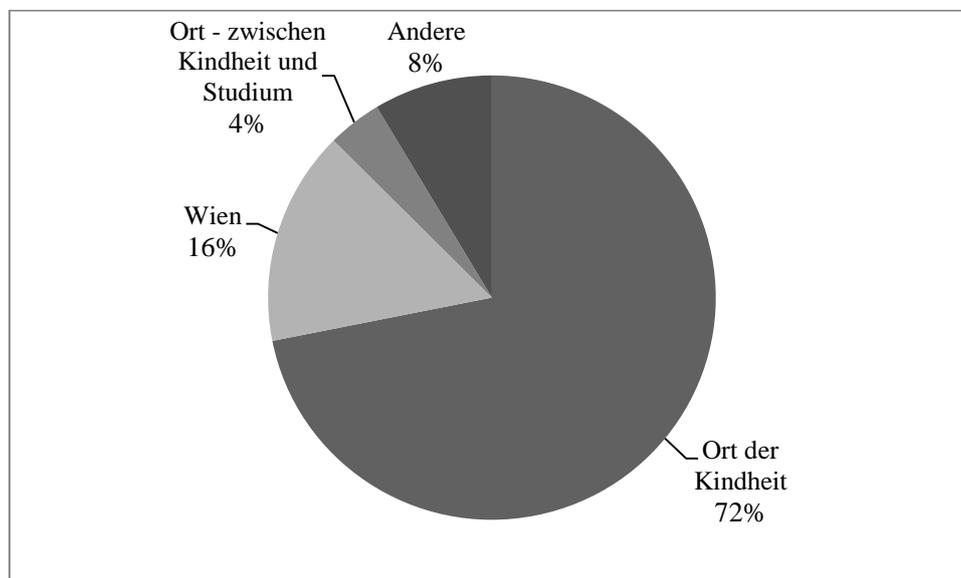
Andererseits meinen 40 Studierende („stimmt nicht“, „stimmt wenig“), dass Heimat nicht dort ist, wo man die Kindheit verbracht hat, was den meisten Erläuterungen von Heimat in der Literatur widerspricht. Auch im Vergleich zu den Ergebnissen in Abbildung 17 sorgt dieses Ergebnis für Verwirrung, da 72% den Ort, an dem sie ihre Kindheit verbracht haben, als ihre Heimat definieren.

Anschließend wurden die Studierenden also gebeten, den Ort, den sie als ihre Heimat definieren, auszuwählen. Mehrfaches Ankreuzen war dabei nicht möglich, da gemäß der Literatur angenommen wurde, dass Individuen nur eine Heimat haben können. Allerdings wurde mittels der Antwort „Andere“ eine weitere Option zur Verfügung gestellt, falls die ersten drei Antwortoptionen nicht befriedigend erscheinen sollten.

Die Antwortmöglichkeiten beschränkten sich demnach auf:

- den Ort, an dem Sie Ihre Kindheit verbracht haben
- den Studienort Wien
- einen Ort, an dem Sie zwischen Kindheit und Studium gelebt haben
- Andere

**Abbildung 17: Subjektive Heimat der Studierenden**



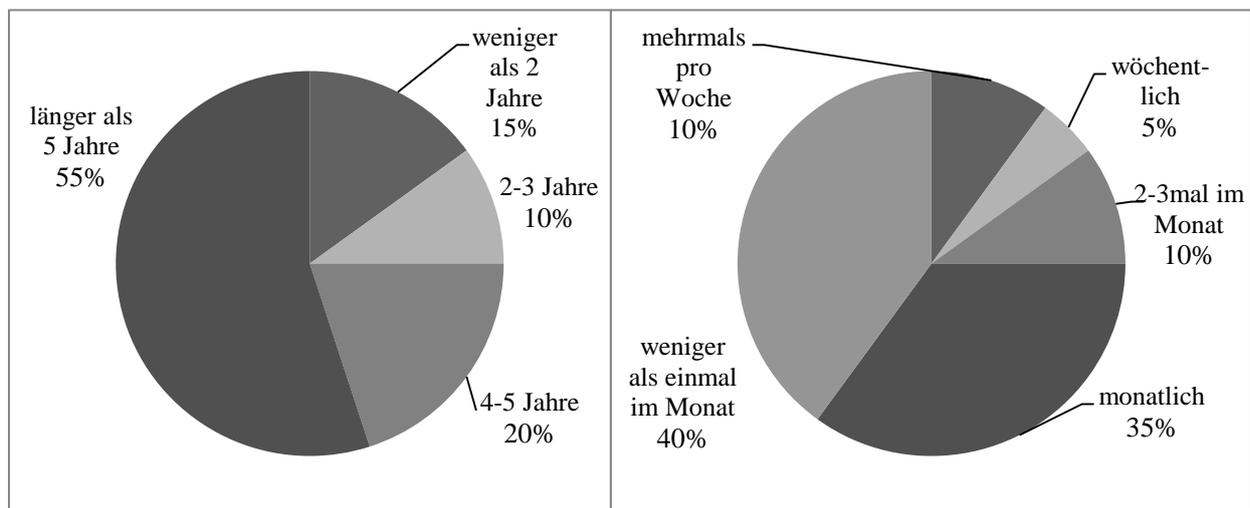
Wie schon erwähnt, wählten 72% den Ort der Kindheit als Heimat und immerhin 16% definieren Wien als ihre Heimat. Glücklicherweise wurde der Zusatz „Andere“ gewählt, da sich daraus folgende interessante Aussagen ergaben:

## 7. Fallstudie über die Ortsbindung von Studierenden in Wien und deren Erfahrungen mit Multilokalität

- „beide, Wien (wegen Wohnung mit meinem Partner) und der Ort, an dem ich meine Kindheit verbracht habe“
- „sowohl Wien als auch der Ort meiner Kindheit – zu beiden ‚fahre ich heim‘“
- „der Ort an dem ich mich wohlfühle, lässt sich nicht nur auf einen Ort beschränken“
- „Sowohl an dem Ort an dem ich meine Kindheit verbracht hab, als auch Wien, wo ich jetzt wohne.“
- „keinen“
- „beide“ (4mal)
- „Innsbruck“
- „alle Orte an denen ich gut gelebt habe– Heimat kann mehr als ein Ort sein“
- „ich habe nicht nur eine Heimat – Wien als auch der Herkunftsort sind Heimat für mich, und auch andere Orte, an denen ich zwar weniger Zeit verbracht habe, die aber wichtig für mich sind / waren“

Im Folgenden soll die Gruppe derjenigen, die den Studienort Wien als ihre Heimat definieren, noch genauer unter die Lupe genommen werden. Diese Gruppe besteht aus 20 Studierenden und zeichnet sich des Weiteren dadurch aus, dass nur eine der 20 Studierenden, welche Wien als Heimat angegeben haben, beabsichtigt Wien nach dem Studienabschluss zu verlassen. Außerdem leben 55% schon länger als 5 Jahre in Wien und 40% pendeln weniger als einmal im Monat und 35% monatlich.

**Abbildung 18: Dauer und Pendelhäufigkeit der Studierenden mit subjektiver Heimat Wien**



Außerdem zeigte sich, dass sich niemand dieser Gruppe „sehr stark“ und nur 2 (10%) Studierende „stark“ als Teil der Bevölkerung des Herkunftsortes fühlen. Als Teil der Bevölkerung Wiens hingegen fühlen sich 6 (30%) „stark“ und 5 (25%) „sehr stark“. Des Weiteren kann festgestellt werden, dass 60% dieser Gruppe die duale Wohnsituation als

positiv (10% als negativ) bewertet haben und 90% nicht in der Gegend ihres Herkunftsorts geblieben wären, hätte es dort eine Universität für ihren Studienwunsch gegeben.

In der nachstehenden Tabelle sind Aussagen zur Ortsbindung aufgelistet, welche zwischen der Teilgruppe und der gesamten Stichprobe verglichen werden sollen.

**Tabelle 9: Zuordnung von Aussagen der Gruppe „Heimat Wien“ im Vergleich mit gesamter Stichprobe (in %)**

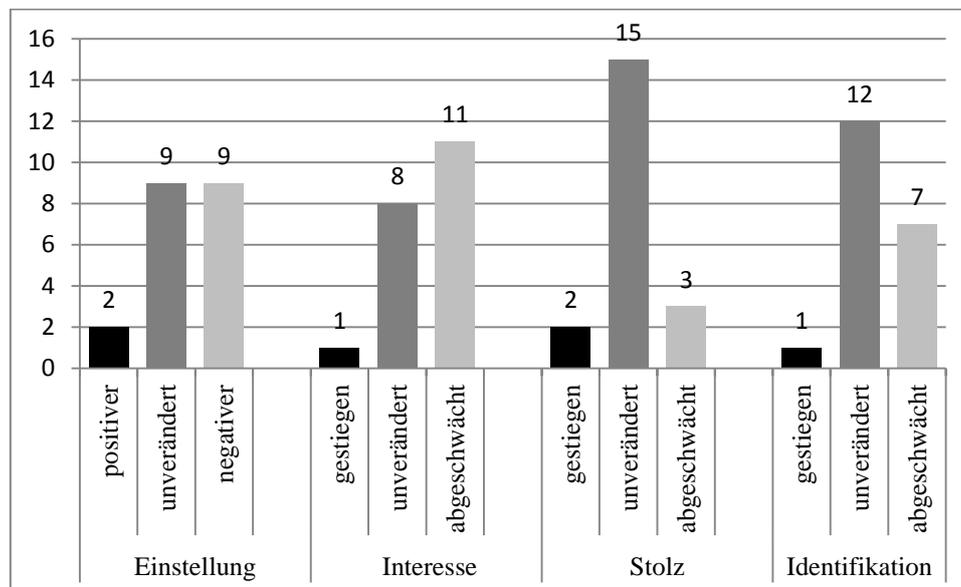
	Herkunftsort		Wien		Wien und Herkunftsort		keinen	
	Gruppe	Alle	Gruppe	Alle	Gruppe	Alle	Gruppe	Alle
	%		%		%		%	
Dieser Ort ist ein Teil von mir.	25	44	25	8	50	41	-	7
Ich fühle mich hier wirklich zu Hause.	-	39	65	19	25	37	10	5
Ich treffe mich hier des Öfteren mit Freunden oder Bekannten.	-	14	65	39	35	47	-	-
Dieser Ort ist mir sehr vertraut.	15	57	10	3	75	38	-	2
Manche Plätze hier verbinde ich mit wichtigen, persönlichen Ereignissen.	20	33	5	5	75	58	-	4
Der Ort wirkt auf mich ästhetisch.	15	29	40	23	35	33	10	15
Dieser Ort genießt auswärts ein hohes Ansehen.	5	3	75	75	10	12	10	10
Ich möchte die zukünftige Entwicklung dieses Ortes miterleben.	-	30	65	24	25	27	10	19
Dieser Ort spielt eine Rolle in meiner Zukunftsplanung.	-	25	85	28	15	32	-	15

Besonders auffällig ist, dass 85% der Gruppe „Heimat Wien“ Wien als den Ort angeben, der eine Rolle in ihrer Zukunftsplanung spielt, verglichen mit nur 28% der gesamten Stichprobe. Auch hinsichtlich der zukünftigen Entwicklung ist Wien für die Teilgruppe mit 65% besonders wichtig. In der gesamten Stichprobe stimmten dem nur 24% zu. Die Aussagen „Manche Plätze hier verbinde ich mit wichtigen, persönlichen Ereignissen“ und „Dieser Ort ist mir sehr vertraut“ erhielten in der Teilgruppe eine dreiviertel Mehrheit für „Wien und

Herkunftsort“ und nehmen damit entgegen der anderen Aussagen für beide Orte eine größere Rolle ein. Somit ist eindeutig die Tendenz zu verzeichnen, dass mit der Wahrnehmung von Wien als (neue?) Heimat auch eine intensivere Ortsbindung zu Wien einhergeht.

Abbildung 19 zeigt die Veränderungen hinsichtlich des Herkunftsortes in dieser Teilgruppe. Besonders im Vergleich zu den Abbildungen 9 und 14, in denen die gleiche Analyse auf Basis der gesamten Stichprobe und der Teilgruppe „Wien für den Herkunftsort verlassen“ ermittelt wurde, sind die Ergebnisse sehr interessant. So wurden positive, beziehungsweise gestiegene Veränderungen hinsichtlich der Einstellung, dem Interesse und der Identifikation sowie des Stolzes vom Herkunftsort zu sein, von nur maximal zwei Studierenden wahrgenommen.

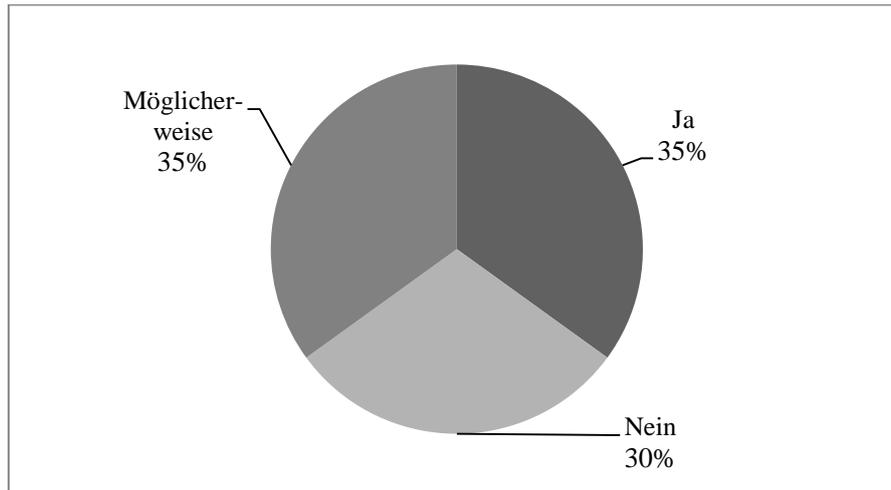
**Abbildung 19: Wahrgenommene Veränderungen hinsichtlich des Herkunftsortes seitens der Gruppe „Heimat Wien“**



Hinsichtlich des multilokalen Lebens, ist für die Teilgruppe, die Wien als Heimat definiert, charakteristisch, dass sie sich kaum (25%) nach einem unilokalen Leben mit nur einem Wohnstandort sehnt und 90% das multilokale Leben als Vorteil sehen.

Wie Abbildung 20 zeigt, beabsichtigen 7 der 20 (35%) Studierenden dieser Teilgruppe in naher oder ferner Zukunft ein multilokales Leben zu führen, weitere 7 (35%) erwägen diese Option „Möglicherweise“ und nur 6 Studierende (30%) streben dies nicht an.

**Abbildung 20: Beabsichtigung zukünftig ein multilokales Leben zu führen**

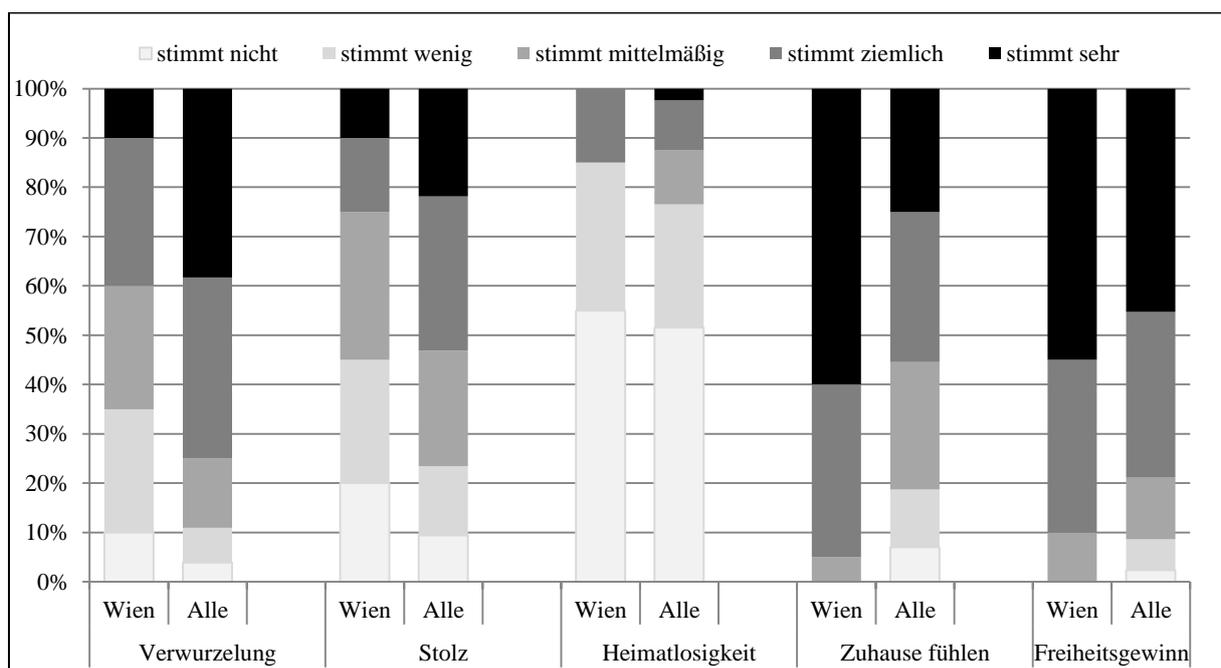


Als nächstes soll die Zustimmung zu folgenden fünf Aussagen zwischen der gesamten Stichprobe und der Teilgruppe „Heimat Wien“ untersucht werden.

1. *Mit meinem Herkunftsort werde ich immer verwurzelt sein.*
2. *Ich bin stolz Bewohner\_in meines Herkunftsortes zu sein.*
3. *Aufgrund der dualen Wohnsituation habe ich manchmal das Gefühl heimatlos zu sein.*
4. *Ich fühle mich in Wien wirklich zuhause.*
5. *Der zweite Wohnstandort in Wien führt zu einem Freiheitsgewinn.*

Die Antworten werden in Abbildung 21 auf einer fünfteiligen Skala prozentuell dargestellt, wodurch die Unterschiede sofort deutlich werden.

**Abbildung 21: Vergleich von Aussagen zwischen allen Studierenden und jene mit subjektiver Heimat Wien**



So lässt sich herauslesen, dass die erste Aussage weit mehr Zustimmung von der gesamten Stichprobe erhält als von der Teilgruppe. Wenn auch nicht im selben Ausmaß, ist die Zustimmung zu den Aussagen 2 und 3 ebenfalls stärker bei allen Befragten. Dementgegen ist bei Aussage 4 eine hohe Diskrepanz zwischen den Studierenden der Teilgruppe und der gesamten Umfrage zu notieren. So fühlen sich weitaus mehr Studierende der Teilgruppe in Wien wirklich zuhause. Aussage 5, welche ausdrückt, dass der zweite Wohnstandort in Wien zu einem Freiheitsgewinn führt, erfährt allgemein hohen Zuspruch. Dennoch kann bei der Teilgruppe ein noch höherer Anteil an „stimmt sehr“ und „stimmt ziemlich“ Antworten festgestellt werden.

#### 7.2.4 Erfahrungen mit dem multilokalen Leben

Der vierte Block der Auswertung beschäftigt sich nun mit den Erfahrungen des multilokalen Lebens. So zeigt Tabelle 10 zunächst, wie alle befragten Studierenden Multilokalität erleben. Allgemein kann festgestellt werden, dass die Einstellungen zur Multilokalität sehr positiv sind. 92% empfinden Multilokalität als Vorteil, 64% sehnen sich auch nicht nach einem unilokalen Leben und 70% beabsichtigen oder erwägen in Zukunft weiterhin ein multilokales Leben zu führen.

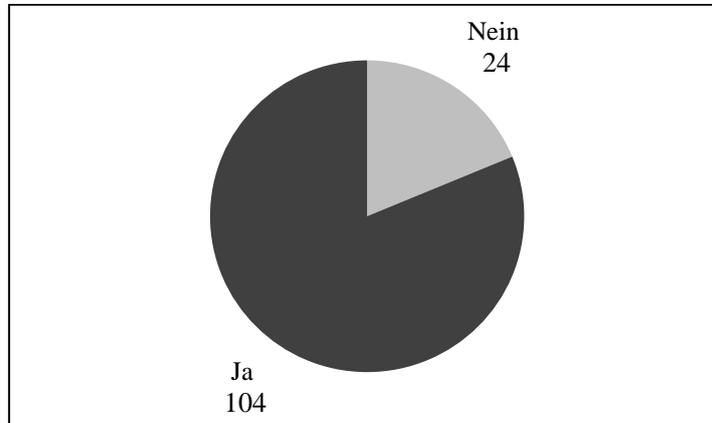
**Tabelle 10: Einstellungen der gesamten Stichprobe zur Multilokalität**

ALLE			$\Sigma$	%
	Empfinden Sie Multilokalität als Vorteil?	Ja	118	92
	Sehnen Sie sich nach einem unilokalen Leben mit nur einem Wohnstandort?	Nein	82	64
	Beabsichtigen Sie, in naher oder ferner Zukunft, weiterhin ein multilokales Leben zu führen?	Ja	50	39
		Möglicherweise	39	31

Eine weitere Frage zielte darauf ab, zu erfahren, ob die Studierenden das Gefühl haben, an den beiden Standorten eine unterschiedliche Identität oder Rolle zu verkörpern. 104 der befragten Studierenden haben, wie in Abbildung 22 dargestellt, das Gefühl, an den beiden

Standorten unterschiedliche Identitäten oder Rollen zu verkörpern. Ob dies nun positiv oder als Belastung aufgefasst wird, kann mit dieser Frage allerdings nicht beantwortet werden.

**Abbildung 22: Verkörperung unterschiedlicher Identitäten an den Standorten**



Um herauszufinden, welche Variablen die Einstellungen und Wahrnehmungen des subjektiv erlebten multilokalen Lebens beeinflussen, wurde zunächst folgende Kreuztabelle (Tabelle 11) erstellt.

**Tabelle 11: Wie bewerten Sie die Tatsache, zwei Wohnstandorte aktiv nutzen zu können? \* Würden Sie sagen, dass Sie zwei Zuhause haben?**

			Würden Sie sagen, dass Sie zwei Zuhause haben?		Gesamt
			ja	nein	
Wie bewerten Sie die Tatsache, zwei Wohnstandorte aktiv nutzen zu können?	positiv	Anzahl	64	16	80
		% innerhalb der Reihe	80,0%	20,0%	100,0%
		% der Gesamtzahl	50,0%	12,5%	62,5%
	neutral	Anzahl	20	19	39
		% innerhalb der Reihe	51,3%	48,7%	100,0%
		% der Gesamtzahl	15,6%	14,8%	30,5%
	negativ	Anzahl	6	3	9
		% innerhalb der Reihe	66,7%	33,3%	100,0%
		% der Gesamtzahl	4,7%	2,3%	7,0%
Gesamt	Anzahl	90	38	128	
	% innerhalb der Reihe	70,3%	29,7%	100,0%	
	% der Gesamtzahl	70,3%	29,7%	100,0%	

Chi-Quadrat- Test nach Pearson: 10,420 – Asymptotische Signifikanz (2-seitig): 0,005

Im Zuge dessen wurde der Frage nachgegangen, ob die Bewertung der Nutzung von zwei Wohnstandorten mit dem Gefühl zwei Zuhause zu haben zusammenhängt.

Der Chi-Quadrat-Test nach Pearson zeigt, dass der Zusammenhang sehr signifikant ist. Obwohl die Stärke und Richtung mit dem Test nicht analysiert werden kann, so zeigt ein Blick auf die Tabelle, dass das Empfinden zwei Zuhause zu haben dann besonders häufig auftritt, wenn die Multilokalität der Studierenden als positiv wahrgenommen wird. Auch wenn nur wenige Studierende (29,7%) nicht sagen würden, zwei Zuhause zu haben, so empfinden von diesen prozentuell mehr Studierende, dass die aktive Nutzung der zwei Wohnstandorte negativ (33,3%) ist als dass sie positiv (20%) ist.

Um noch weitere Rückschlüsse darüber ziehen zu können, welche Faktoren förderlich für eine positive Einstellung gegenüber Multilokalität sind, wurden folgende drei Variablen gewählt.

*A - Ich fühle mich hier wirklich zuhause.*

*B - Ich treffe mich hier des Öfteren mit Freunden oder Bekannten.*

*C - Ich möchte die zukünftige Entwicklung dieses Ortes miterleben.*

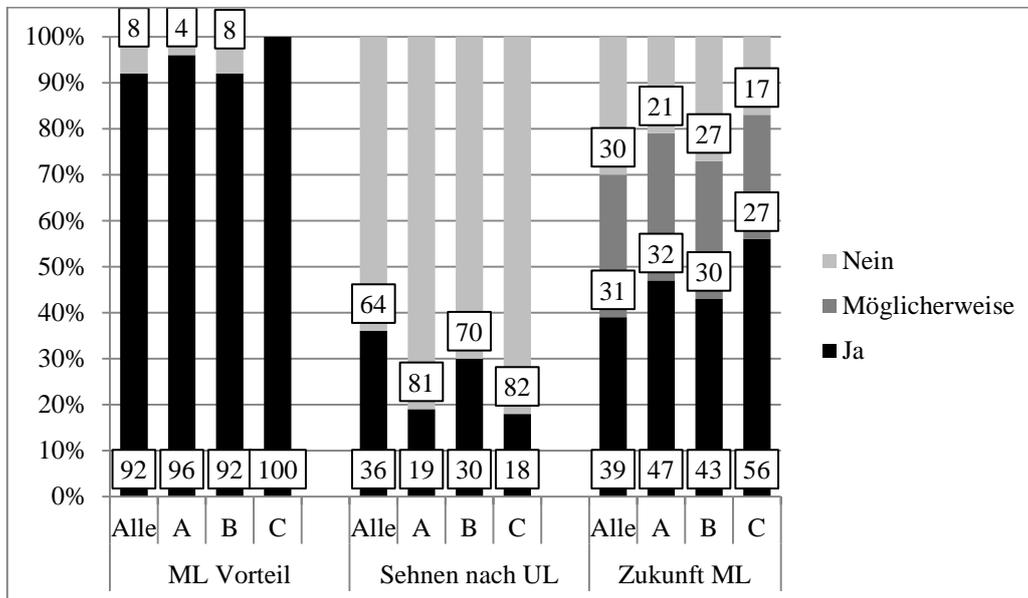
Im Zuge dessen wurden jene Studierenden genauer untersucht, welche bei den drei Aussagen angaben, dass sie für sich persönlich sowohl auf Wien als auch auf den Herkunftsort zutreffen. Die durch die Filterung übrig gebliebenen Studierenden wurden dann auf Basis folgender Variablen mit der gesamten Stichprobe verglichen.

- *Empfinden Sie Multilokalität als Vorteil? (ML Vorteil)*
- *Sehnen Sie sich nach einem unilokalen Leben mit nur einem Wohnstandort? (Sehnen nach UL)*
- *Beabsichtigen Sie, in naher oder ferner Zukunft, weiterhin ein multilokales Leben zu führen? (Zukunft ML)*

Die Graphik in Abbildung 23 weist auf die leichte Tendenz hin, dass Studierende, für welche die drei Aussagen sowohl auf Wien als auch auf den Herkunftsort zutreffen, eine überdurchschnittlich positive Grundeinstellung zum multilokalen Leben haben. So sehen im Vergleich zur gesamten Stichprobe prozentuell mehr jener Studierende, welche sich in Wien und am Herkunftsort wirklich zuhause fühlen, sich in Wien und am Herkunftsort des Öfteren mit Freunden oder Bekannten treffen und die zukünftige Entwicklung beider Orte miterleben wollen, ihr multilokales Leben als Vorteil. Entgegengesetzt verhält sich dies mit dem Sehnen nach einem unilokalen Leben. Die Beabsichtigung in naher oder ferner Zukunft weiterhin ein

multilokales Leben zu führen wird von der gesamten Stichprobe weniger häufig mit „Ja“ und „Möglicherweise“ beantwortet.

**Abbildung 23: Einstellungen zur Multilokalität  
in Abhängigkeit von drei Aussagen (in %)**



Darauf aufbauend wurde die Variable

*Beabsichtigen Sie, in naher oder ferner Zukunft, weiterhin ein multilokales Leben zu führen?*

mit diversen Aussagen zum momentanen multilokalen Leben kreuztabelliert. Im Folgenden sollen die sechs Aussagen mit ihrer Signifikanz in Bezug auf die obengenannte Variable aufgelistet werden.

1. Meine sozialen Verpflichtungen haben sich durch die multilokale Wohnsituation verdoppelt.

*Chi-Quadrat-Test nach Pearson: 9,023 – Asymptotische Signifikanz (2-seitig): 0,340*

2. Seit ich in Wien bin, nehme ich einen Rückgang der sozialen Einbindung an meinem Herkunftsort wahr.

*Chi-Quadrat-Test nach Pearson: 12,545 – Asymptotische Signifikanz (2-seitig): 0,128*

3. Aufgrund der zwei Wohnstandorte habe ich einen Gewinn an Freundschaftsbeziehungen erfahren.

*Chi-Quadrat-Test nach Pearson: 4,428 – Asymptotische Signifikanz (2-seitig): 0,817*

4. Die multilokale Lebensweise ist mit Stress verbunden.

*Chi-Quadrat-Test nach Pearson: 6,962 – Asymptotische Signifikanz (2-seitig): 0,541*

5. Multilokalität ist eine Bereicherung.

*Chi-Quadrat-Test nach Pearson: 26,539 – Asymptotische Signifikanz (2-seitig): 0,001*

6. Der zweite Wohnstandort in Wien führt zu einem Freiheitsgewinn.

*Chi-Quadrat-Test nach Pearson: 20,215 – Asymptotische Signifikanz (2-seitig): 0,010*

Bei den ersten vier Aussagen war der Chi-Quadrat-Test nicht signifikant, weshalb kein Zusammenhang zwischen diesen Aussagen und der Beabsichtigung in Zukunft weiterhin ein multilokales Leben zu führen diagnostiziert werden konnte. Hinsichtlich der Bereicherung und des Freiheitsgewinns durch Multilokalität lassen allerdings durchaus Rückschlüsse auf zukünftige Multilokalitätsentscheidungen ziehen. Es kann bei Aussage 5 und 6 in Bezug auf die Signifikanz mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit davon ausgegangen werden, dass der Zusammenhang für die Grundgesamtheit aussagekräftig ist. Aus diesem Grund sollen diese beiden Kreuztabellen im Folgenden auch angeführt werden.

Aus Tabelle 12 ist etwa herauszulesen, dass von jenen Studierenden, welche beabsichtigen („Ja“) weiterhin ein multilokales Leben zu führen, 38% sagen, dass es „sehr stimmt“ und 46% „ziemlich stimmt“, dass Multilokalität eine Bereicherung ist. Des Weiteren kreuzten über 70% derjenigen, die mit „Möglicherweise“ geantwortet haben, „stimmt sehr“ und „stimmt ziemlich“ an. Die Zustimmung, dass Multilokalität eine Bereicherung ist, verschiebt sich bei denjenigen, die zukünftig kein multilokales Leben anstreben, eher in Richtung „stimmt ziemlich“ bis „stimmt wenig“. Mit „stimmt sehr“ antworteten hier nur 7,7%. Außerdem beabsichtigen 50%, die „stimmt nicht“, 75% die „stimmt wenig“ und 48,4% die „stimmt mittelmäßig“ angekreuzt haben, in Zukunft kein multilokales Leben zu führen.

**Tabelle 12: Multilokalität ist eine Bereicherung. \* Beabsichtigen Sie in naher oder ferner Zukunft weiterhin ein multilokales Leben zu führen?**

			Beabsichtigen Sie in naher oder ferner Zukunft weiterhin ein multilokales Leben zu führen?			Gesamt
			Ja	Möglicherweise	Nein	
Multilokalität ist eine Bereicherung.	stimmt sehr	Anzahl	19	7	3	29
		% innerhalb Reihe	65,5%	24,1%	10,3%	100,0%
		% innerhalb Spalte	38,0%	17,9%	7,7%	22,7%
		% der Gesamtzahl	14,8%	5,5%	2,3%	22,7%
	stimmt ziemlich	Anzahl	23	21	14	58
		% innerhalb Reihe	39,7%	36,2%	24,1%	100,0%
		% innerhalb Spalte	46,0%	53,8%	35,9%	45,3%
		% der Gesamtzahl	18,0%	16,4%	10,9%	45,3%
	stimmt mittelmäßig	Anzahl	6	10	15	31
		% innerhalb Reihe	19,4%	32,3%	48,4%	100,0%
		% innerhalb Spalte	12,0%	25,6%	38,5%	24,2%
		% der Gesamtzahl	4,7%	7,8%	11,7%	24,2%
	stimmt wenig	Anzahl	2	0	6	8
		% innerhalb Reihe	25,0%	,0%	75,0%	100,0%
		% innerhalb Spalte	4,0%	,0%	15,4%	6,3%
		% der Gesamtzahl	1,6%	,0%	4,7%	6,3%
stimmt nicht	Anzahl	0	1	1	2	
	% innerhalb Reihe	,0%	50,0%	50,0%	100,0%	
	% innerhalb Spalte	,0%	2,6%	2,6%	1,6%	
	% der Gesamtzahl	,0%	,8%	,8%	1,6%	
Gesamt	Anzahl	50	39	39	128	
	% innerhalb Reihe	39,1%	30,5%	30,5%	100,0%	
	% innerhalb Spalte	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	
	% der Gesamtzahl	39,1%	30,5%	30,5%	100,0%	

In ähnlicher Weise lässt sich auch Tabelle 13 analysieren. So stimmen 64% derjenigen, die beabsichtigen („Ja“) zukünftig ein multilokales Leben zu führen, „sehr“ und 24% „ziemlich“ zu, dass Multilokalität zu einem Freiheitsgewinn führt. Von den insgesamt 45,3%, die dem

7. Fallstudie über die Ortsbindung von Studierenden in Wien und deren Erfahrungen mit Multilokalität

auch „sehr“ zustimmen, haben 55,2% vor, in naher oder ferner Zukunft ein multilokales Leben zu führen. Umso mehr die Zustimmung über die Aussage abnimmt, desto eher geben die Studierenden an, zukünftig kein multilokales Leben führen zu wollen.

**Tabelle 13: Der zweite Wohnstandort in Wien führt zu einem Freiheitsgewinn. \* Beabsichtigen Sie in naher oder ferner Zukunft weiterhin ein multilokales Leben zu führen?**

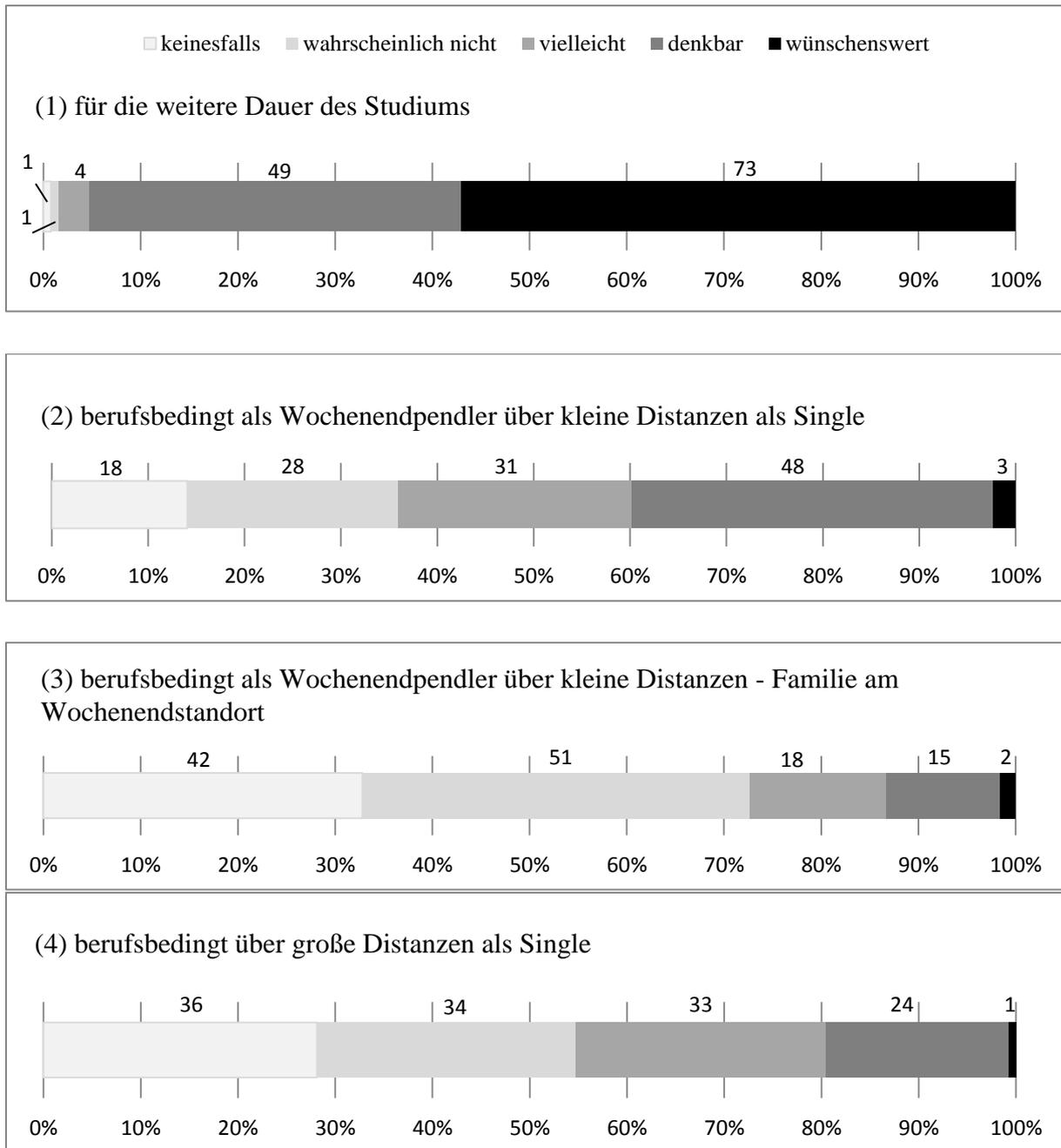
			Beabsichtigen Sie in naher oder ferner Zukunft weiterhin ein multilokales Leben zu führen?			Gesamt
			Ja	Möglicherweise	Nein	
Der zweite Wohnstandort in Wien führt zu einem Freiheitsgewinn.	stimmt sehr	Anzahl	32	12	14	58
		% innerhalb Reihe	55,2%	20,7%	24,1%	100,0%
		% innerhalb der Spalte	64,0%	30,8%	35,9%	45,3%
		% der Gesamtzahl	25,0%	9,4%	10,9%	45,3%
	stimmt ziemlich	Anzahl	12	19	12	43
		% innerhalb Reihe	27,9%	44,2%	27,9%	100,0%
		% innerhalb Spalte	24,0%	48,7%	30,8%	33,6%
		% der Gesamtzahl	9,4%	14,8%	9,4%	33,6%
	stimmt mittelmäßig	Anzahl	4	6	6	16
		% innerhalb Reihe	25%	37,5%	37,5%	100,0%
		% innerhalb Spalte	8,0%	15,4%	15,4%	12,5%
		% der Gesamtzahl	3,1%	4,7%	4,7%	12,5%
	stimmt wenig	Anzahl	2	2	4	8
		% innerhalb Reihe	25%	25%	50%	100,0%
		% innerhalb Spalte	4,0%	5,1%	10,3%	6,3%
		% der Gesamtzahl	1,6%	1,6%	3,1%	6,3%
	stimmt nicht	Anzahl	0	0	3	3
		% innerhalb Reihe	,0%	,0%	100,0%	100,0%
		% innerhalb Spalte	,0%	,0%	7,7%	2,3%
		% der Gesamtzahl	,0%	,0%	2,3%	2,3%
Gesamt		Anzahl	50	39	39	128
		% innerhalb Reihe	39,1%	30,5%	30,5%	100,0%
		% innerhalb Spalte	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%
		% der Gesamtzahl	39,1%	30,5%	30,5%	100,0%

Im Gegensatz dazu zielt ein weiterer Fragenkomplex darauf ab, herauszufinden, für welche Szenarien der Zukunft sich die Studierenden eine multilokale Lebensweise vorstellen können.

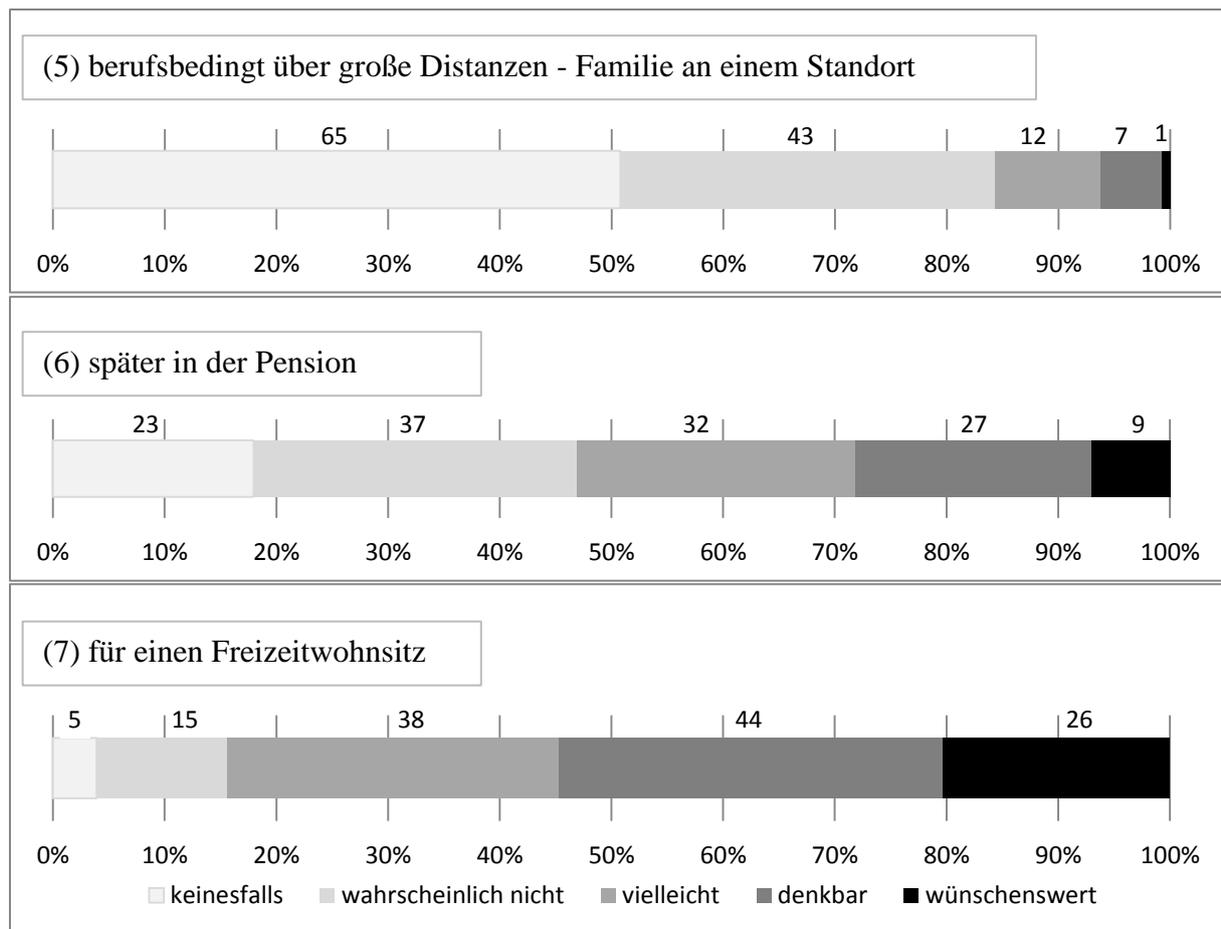
Folgende Antwortkategorien standen dafür für die einzelnen Szenarien zur Verfügung:

keinesfalls – wahrscheinlich nicht – vielleicht – denkbar – wünschenswert

**Abbildung 24: Bewertung von Aussagen über zukünftig mögliche Szenarien multilokaler Lebensweisen**



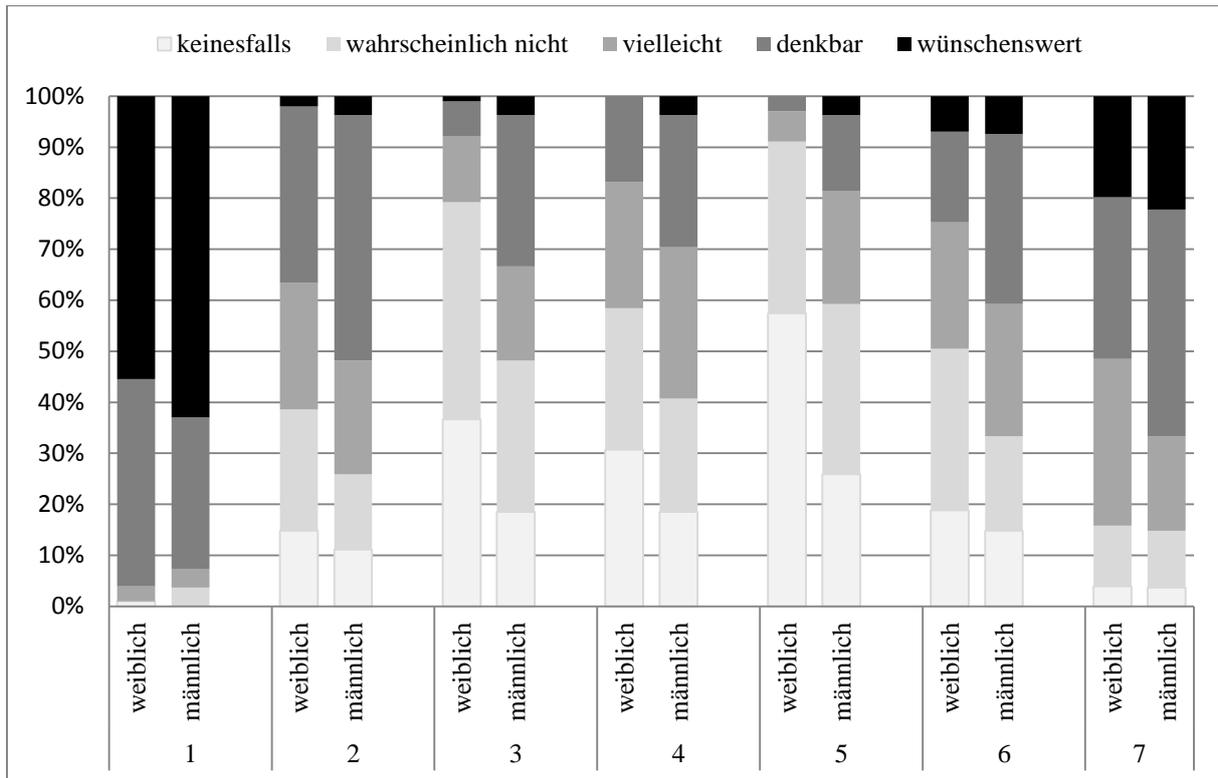
## 7. Fallstudie über die Ortsbindung von Studierenden in Wien und deren Erfahrungen mit Multilokalität



Für die restliche Dauer des Studiums ist ein multilokales Leben für 73 Studierende „wünschenswert“ und für 49 „denkbar“. Jeweils eine Person gab an, dies „keinesfalls“ und „wahrscheinlich nicht“ anzustreben. Hinsichtlich der Multilokalität im Berufsleben ist das Szenario des Wochenendpendler über kleine Distanzen als Single für nur 3 Studierende „wünschenswert“, aber immer hin für 48 „denkbar“. Kommt die Familie ins Spiel wird Multilokalität für 42 „keinesfalls“ und für 51 „wahrscheinlich nicht“ vorstellbar. Immerhin 2 Studierende empfinden auch dieses Szenario als „wünschenswert“. Die Option berufsbedingt über größere Distanzen als Single multilokal zu sein, ist für 33 „vielleicht“ vorstellbar und für 24 „denkbar“. Muss jedoch die ganze Familie die multilokale Lebensweise managen, reduzieren sich die Nennungen für „vielleicht“ und „denkbar“ auf 12 und 7. Die Antworten für ein multilokales Szenario in der Pension sind relativ ausgeglichen, wobei nur 9 Studierende dies als wünschenswert erachten. Als Freizeitwohnsitz ist es allerdings für 38 „vielleicht“ vorstellbar, für 44 „denkbar“ und für 26 „wünschenswert“.

Zum Abschluss des Frageblocks sollen die oben aufgelisteten Szenarien noch auf geschlechtsspezifische Unterschiede untersucht werden, wobei hier vor allem die berufsbedingten Szenarien interessant sind.

**Abbildung 25: Geschlechterspezifische Einstellungen zu den multilokalen Zukunftsszenarien (in %)**



Die nach Geschlechtern getrennten Vorstellungen über zukünftige multilokale Lebensweisen zeigen besonders in den Szenarien zwei bis fünf deutliche Unterschiede. So ist es für Männer häufiger „wünschenswert“ oder „denkbar“ als Single, sei es über kurze oder längere Distanzen, multilokal zu leben. Besonders auffällig zeigt sich beim Szenario „Wochenendpendlern mit Familie am Wochenendstandort“, dass Männer dieses Szenario weitaus öfter als „wünschenswert“ oder „denkbar“ erachten. Genauso verhält sich dies bei berufsbedingten Pendeln über große Distanzen mit Familie. Bei der Multilokalität in der Pension oder als Freizeitwohnsitz zeigen sich keine derartigen geschlechtsspezifischen Unterschiede, wobei sich auch diese Szenarien mehr Männer vorstellen können.

### 7.2.5 Entwurzelung – Verankerung

Im Zuge des „Entwurzelung-Verankerung“- Blocks soll zunächst die Thematik der Entwurzelung anhand der Frage nach der Zugehörigkeit zu Wien, dem Herkunftsort, beiden Orten oder zu keinem Wohnstandort behandelt werden. Dafür wurde folgende Variable herangezogen: *Dieser Ort ist ein Teil von mir.*

Für 9 Studierende trifft diese Aussage weder auf den Herkunftsort noch auf den Studienort Wien zu. Von diesen 9 zieht niemand definitiv in Erwägung zum Herkunftsort zurückzukehren, 5 antworteten mit „Möglicherweise“ und 4 mit „Nein“. Die multilokalen Erfahrungen werden dennoch von 8 der 9 als Vorteil wahrgenommen. Trotzdem sehnen sich 4 nach einem unilokalen Leben mit nur einem Wohnstandort. Die Frage, ob sie beabsichtigen, in naher oder ferner Zukunft weiterhin ein multilokales Leben zu führen, beantworteten 4 mit „Ja“, 4 mit „Möglicherweise“ und eine Person mit „Nein“.

Abbildung 26 stellt den Grad der Zustimmung zur Aussage *„Aufgrund der dualen Wohnsituation habe ich manchmal das Gefühl heimatlos zu sein.“* dar. Auch wenn die Mehrheit angibt, dass diese Aussage „nicht stimmt“, so stimmen immerhin 3 „sehr“, 13 „ziemlich“ und 14 „mittelmäßig“ zu.

**Abbildung 26: Gefühl der Heimatlosigkeit**

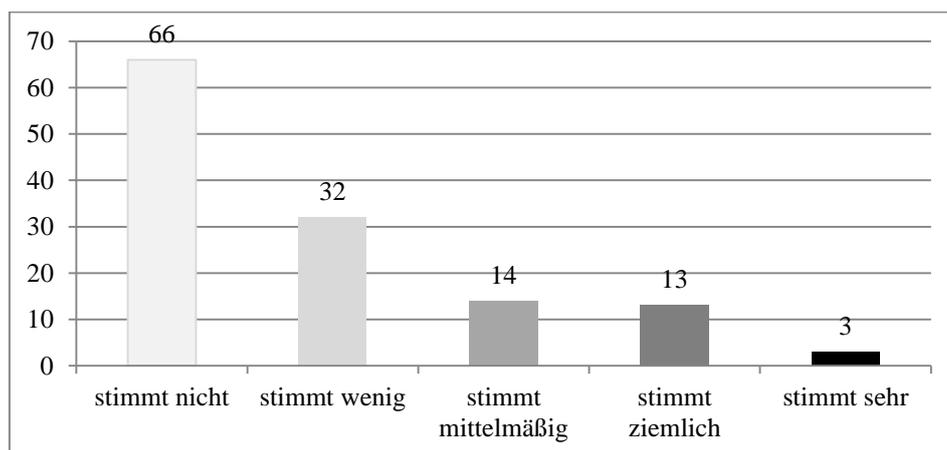


Tabelle 14 zeigt nun, welche Einstellungen zur Multilokalität für jene Studierende charakteristisch sind, welche dem Gefühl der Heimatlosigkeit „sehr“ und „ziemlich“ zustimmten. Demzufolge nehmen alle 3 Studierenden, welche „sehr“ das Gefühl haben, heimatlos zu sein, Multilokalität als Vorteil wahr, sehnen sich aber dennoch nach einem unilokalen Leben. Auch von jenen, die „ziemlich“ zustimmten, sehen 77% Multilokalität als Vorteil, wobei sich 69% nach einem unilokalen Leben sehnen. Die Frage nach der Beabsichtigung zukünftig multilokal zu leben, beantworteten auch 6 mit „Ja“, 4 mit „Möglicherweise“ und nur 3 mit „Nein“.

**Tabelle 14: Gefühl der Heimatlosigkeit in Bezug auf Aspekte der Multilokalität**

Gefühl der Heimatlosigkeit					$\Sigma$	%
stimmt sehr	3	<i>davon:</i>	Multilokale Erfahrungen als Vorteil	Ja	3	100
			Sehnen nach unilokalen Leben	Ja	3	100
			Beabsichtigung in Zukunft multilokales Leben zu führen	Ja	1	33
				Nein	2	67
stimmt ziemlich	13	<i>davon:</i>	Multilokale Erfahrungen als Vorteil	Ja	10	77
			Sehnen nach unilokalen Leben	Nein	3	23
				Ja	9	69
			Beabsichtigung in Zukunft multilokales Leben zu führen	Nein	4	31
				Ja	6	46
				Mögl.	4	31
				Nein	3	23

Als nächstes soll das Gefühl der Heimatlosigkeit in Abhängigkeit von der Wohndauer, der Größe (Einwohner) des Herkunftsortes und der Distanz zwischen Wien und Herkunftsort untersucht werden.

Nach der Größe (Einwohnerzahl) des Herkunftsortes konnten keinerlei Abhängigkeiten festgestellt werden. In Bezug auf die Wohndauer und die Distanz werden die Zusammenhänge im Folgenden in Form von Kreuztabellen dargestellt. Auf den Chi-Quadrat-Test wurde hier verzichtet, da aufgrund der wenigen Nennungen in den Reihen „stimmt sehr“ und „stimmt ziemlich“ keine gültigen Ergebnisse möglich sind.

Aus Tabelle 15 ist ablesbar, dass das Gefühl der Heimatlosigkeit dann „sehr“ zutrifft, wenn die Wohndauer in Wien noch eher gering ist. Dennoch empfinden 6 Studierende, welche 15% aller, die schon länger als 5 Jahre in Wien leben, ausmachen, dass das Gefühl heimatlos zu sein, „ziemlich“ stimmt.

7. Fallstudie über die Ortsbindung von Studierenden in Wien und deren Erfahrungen mit Multilokalität

**Tabelle 15: Aufgrund der dualen Wohnsituation habe ich manchmal das Gefühl heimatlos zu sein. \* Wohndauer in Wien**

			Wohndauer in Wien				Gesamt
			weniger als 2 Jahre	2-3 Jahre	4-5 Jahre	länger als 5 Jahre	
Aufgrund der dualen Wohnsituation habe ich manchmal das Gefühl heimatlos zu sein.	stimmt sehr	Anzahl	2	1	0	0	3
		% innerhalb der Spalte	5,7%	4,3%	,0%	,0%	2,3%
	stimmt ziemlich	Anzahl	2	2	3	6	13
		% innerhalb der Spalte	5,7%	8,7%	10,0%	15,0%	10,2%
	stimmt mittelmäßig	Anzahl	6	3	3	2	14
		% innerhalb der Spalte	17,1%	13,0%	10,0%	5,0%	10,9%
	stimmt wenig	Anzahl	13	4	7	8	32
		% innerhalb der Spalte	37,1%	17,4%	23,3%	20,0%	25,0%
	stimmt nicht	Anzahl	12	13	17	24	66
		% innerhalb der Spalte	34,3%	56,5%	56,7%	60,0%	51,6%
	Gesamt	Anzahl	35	23	30	40	128
		% innerhalb der Spalte	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%
	% der Gesamtzahl	27,3%	18,0%	23,4%	31,3%	100,0%	

Gleichermaßen ist aus Tabelle 16 herauszulesen, dass eine geringe Distanz zwischen Wien und dem Herkunftsort mit dem Gefühl zusammenhängt, manchmal „sehr“ oder „ziemlich“ heimatlos zu sein.

**Tabelle 16: Aufgrund der dualen Wohnsituation habe ich manchmal das Gefühl heimatlos zu sein. \* Distanz Wien Herkunftsort**

			Distanz Wien Herkunftsort				Gesamt
			50-100 km	100-200 km	200-300 km	mehr als 300 km	
Aufgrund der dualen Wohnsituation habe ich manchmal das Gefühl heimatlos zu sein.	stimmt sehr	Anzahl	2	1	0	0	3
		% innerhalb der Spalte	5,3%	2,2%	,0%	,0%	2,3%

7. Fallstudie über die Ortsbindung von Studierenden in Wien und deren Erfahrungen mit Multilokalität

Wohnsituation habe ich manchmal das Gefühl heimatlos zu sein.	stimmt ziemlich	Anzahl	5	6	1	1	13
		% innerhalb der Spalte	13,2%	13,0%	3,6%	6,3%	10,2%
	stimmt mittelmäßig	Anzahl	4	5	2	3	14
		% innerhalb der Spalte	10,5%	10,9%	7,1%	18,8%	10,9%
	stimmt wenig	Anzahl	8	13	6	5	32
		% innerhalb der Spalte	21,1%	28,3%	21,4%	31,3%	25,0%
	stimmt nicht	Anzahl	19	21	19	7	66
		% innerhalb der Spalte	50,0%	45,7%	67,9%	43,8%	51,6%
Gesamt		Anzahl	38	46	28	16	128
		% innerhalb der Spalte	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%
		% der Gesamtzahl	29,7%	35,9%	21,9%	12,5%	100,0%

Im Anschluss an die Analysen der Entwurzelung rückt nun die Verankerung in den Mittelpunkt. Es muss hierbei jedoch betont werden, dass sich die Thematik der Verankerung weder auf die verbleibende Verwurzelung mit dem Herkunftsort noch auf eine neugewonnene Verwurzelung in Wien bezieht. Es wird dabei hingegen eine allgemeine Verankerung in der gesamten multilokalen Wohnsituation gemeint, die als Gegenteil zur Entwurzelung, i.e. Heimatlosigkeit, zu verstehen ist.

Als Indikatoren für Verwurzelung wurden folgende ausgewählt:

1. *Dieser Ort spielt eine Rolle in meiner Zukunftsplanung.* → WIEN und HERKUNFTSORT
2. *Würden Sie sagen, dass Sie zwei Zuhause haben?* → JA

Auf Basis dieser Filterung werden in Abbildung 27 – 30 Unterschiede zwischen der Teilgruppe der „Verankerten“ und der gesamten Stichprobe untersucht. Zunächst geschieht dies in Abbildung 27 anhand der folgenden vier Variablen.

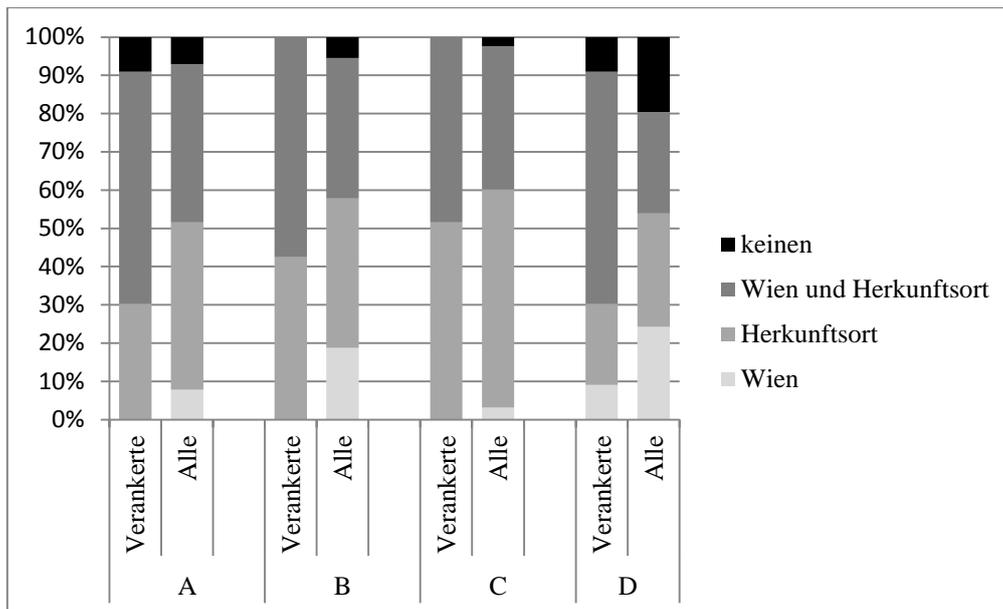
*A – Dieser Ort ist ein Teil von mir.*

*B – Ich fühle mich hier wirklich zuhause.*

*C – Dieser Ort ist mir sehr vertraut.*

*D – Ich möchte die zukünftige Entwicklung dieses Ortes miterleben.*

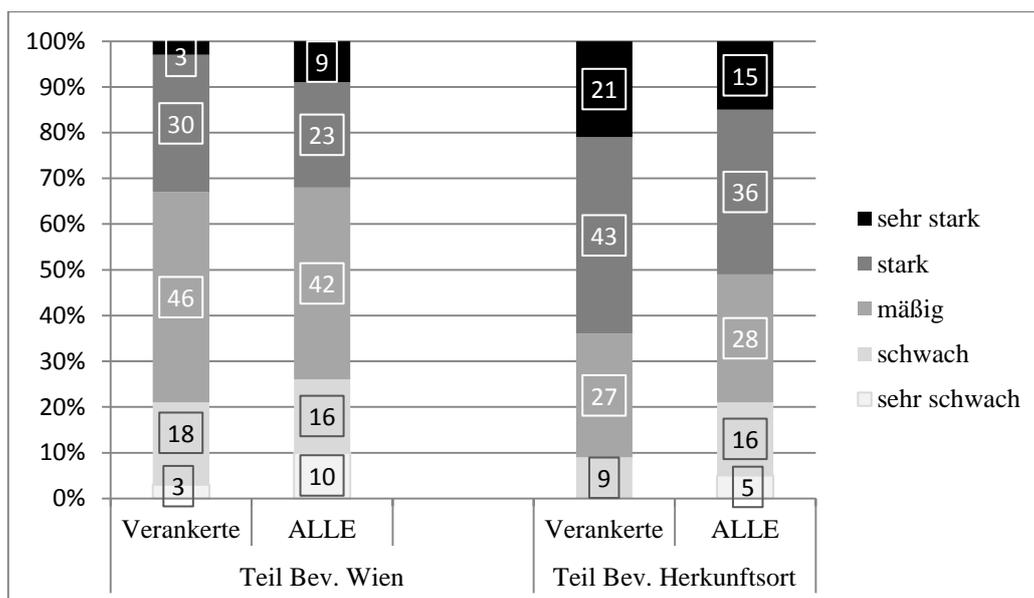
**Abbildung 27: Vergleich von Aussagen zwischen der Gruppe der Verankerten und allen Befragten**



Es lässt sich feststellen, dass die Aussagen für die Teilgruppe der „Verankerten“ weitaus öfter auf beide Wohnorte zutreffen, besonders hinsichtlich des Wunsches, die zukünftige Entwicklung beider Orte miterleben zu wollen. Bei der gesamten Stichprobe werden des Öfteren nur Wien oder nur der Herkunftsort als zutreffend angegeben.

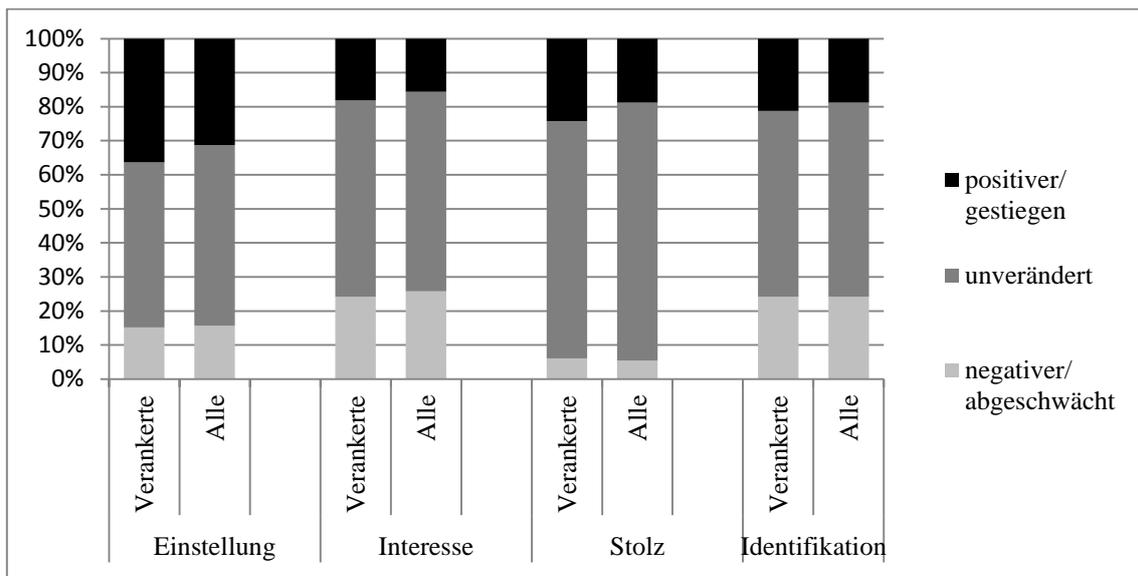
In weiterer Folge wird in Abbildung 28 der Grad der Zustimmung, Teil der Bevölkerung des Herkunftsortes und Teil der Bevölkerung Wien zu sein, zwischen den Gruppen verglichen.

**Abbildung 28: Vergleich der Zugehörigkeit zu Herkunfts- und Studienort zwischen Verankerten und allen Befragten (in %)**



Hierbei ergeben sich jedoch kaum deutliche Unterschiede. Bei beiden Gruppen konzentriert sich die Mehrheit in Bezug auf die Bevölkerung Wiens bei der Angabe „mäßig“. Hinsichtlich der Bevölkerung des Herkunftsortes erscheinen die meisten Nennungen bei beiden Gruppen bei der Antwort „stark“.

**Abbildung 29: Vergleich der wahrgenommenen Veränderungen hinsichtlich des Herkunftsortes zwischen Verankerten und allen Befragten**



In Fortführung der Abbildungen 9, 14, 19 zielt Abbildung 29 darauf ab, wahrgenommene Veränderungen hinsichtlich des Herkunftsortes in Bezug auf Einstellung, Interesse, Stolz und Identifikation darzustellen. In diesem Fall wird wieder die Teilgruppe der Verankerten mit der gesamten Stichprobe verglichen. Deutlich Unterschiede bleiben dabei aus. Es kann lediglich festgestellt werden, dass die vier Indikatoren bei den Verankerten öfters positiver wurden, beziehungsweise gestiegen sind.

In Abbildung 30 wird der Grad der Zustimmung zu den Aussagen über Multilokalität (A-D) von den Verankerten und der gesamten Stichprobe erneut gegenübergestellt.

*A – Aufgrund der zwei Wohnstandorte habe ich einen Gewinn an Freundschaftsbeziehungen erfahren.*

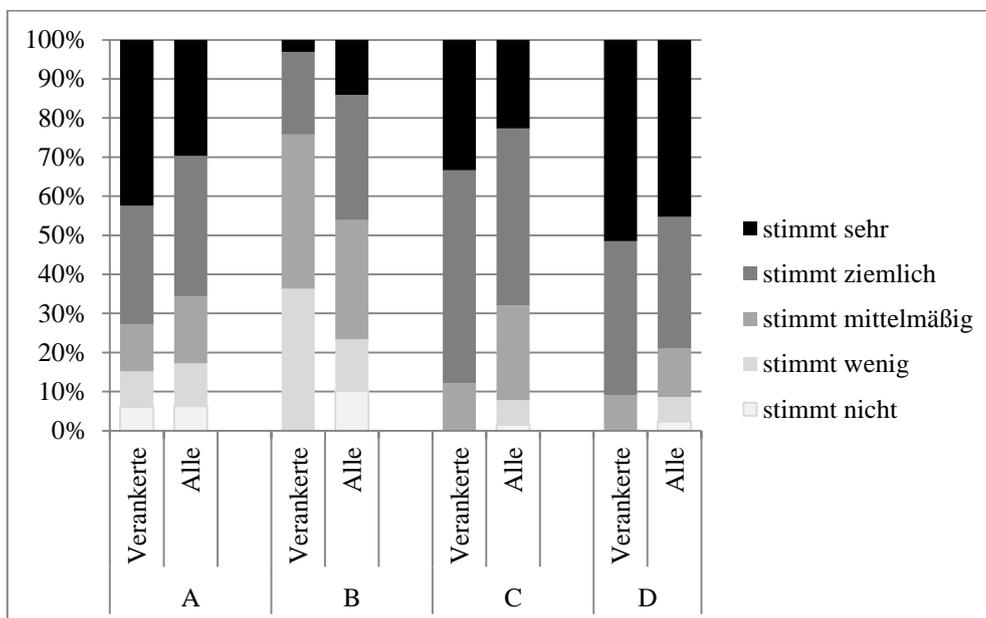
*B – Die multilokale Lebensweise ist mit Stress verbunden.*

*C – Multilokalität ist eine Bereicherung.*

*D – Der zweite Wohnstandort in Wien führt zu einem Freiheitsgewinn.*

Die Auswertung in Abbildung 30 zeigt, dass Aussage A von den Verankerten größere Zustimmung erhält. Demnach meinen mehr Studierende der Verankerten, es stimme „sehr“, dass sie aufgrund der zwei Wohnstandorte einen Gewinn an Freundschaftsbeziehungen erfahren haben. Dass Multilokalität mit Stress verbunden ist, wird mit „stimmt sehr“ und „stimmt ziemlich“ öfter von der gesamten Stichprobe bestätigt. Unter den Verankerten gab es hinsichtlich der Aussagen, dass Multilokalität eine Bereicherung ist und der zweite Wohnstandort in Wien zu einem Freiheitsgewinn führt, wiederum mehr „stimmt sehr“ und „stimmt ziemlich“ Nennungen als bei der gesamten Stichprobe.

**Abbildung 30: Vergleich von Aussagen zur Multilokalität zwischen Verankerten und allen Befragten**



Des Weiteren zeigte die Auswertung, dass sich 12% dieser Teilgruppe nach einem unilokalen Leben mit nur einem Wohnstandort sehnen, im Vergleich zu 36% aller befragten Teilnehmer. Außerdem beabsichtigen 55% der Verankerten und nur 39% aller Befragten weiterhin ein multilokales Leben zu führen. 21% der Verankerten und 31% von allen Studierenden verneinen ein solches Leben.

## 7.4 Ergebnisse der qualitativen Erhebung

Zunächst sollen anhand der Interviews mit den vier Studierenden Portraits der jeweiligen Lebenswelten erstellt werden, um ein möglichst umfassendes Bild der subjektiven Erfahrungen und Einstellungen zu ermöglichen. Diese sollen eine realitätsnahe Abbildung der Lebenswelten garantieren und individuelle Besonderheiten betonen.

Anschließend sollen die vier Portraits gegenübergestellt und anhand theoretischer Ansätze in Verbindung gestellt werden. Um den Interviewteilnehmern Anonymität zu gewähren, wurden die Namen geändert.

### Christina

Christina ist 24 Jahre alt, wohnt seit knapp 7 Jahren in Wien und fährt etwa 180 Kilometer zu ihrem Herkunftsort.

*„Wie sich die Einstellung zum Herkunftsort verändert hat? Na wahrscheinlich, dass es noch uninteressanter geworden ist. Nachdem ich sehe, was es in Wien an Möglichkeiten gibt und mein Herkunftsort im Vergleich gar nix zu bieten hat.“*

Christina schätzt den zweiten Wohnort in Wien sehr. Seit dem Studienbeginn in Wien hat sich die Einstellung zu ihrem Herkunftsort rasant verschlechtert. Zum Herkunftsort fährt sie etwa für Familienfest, Geburtstage, wobei der Grund dafür rein darin besteht, die gesamte Familie wiederzusehen. Ob sie den Ort an sich vermissen würde, wenn die Familie den Herkunftsort verlassen würde, beantwortet sie folgendermaßen:

*„Na, den Ort auf keinen Fall, wahrscheinlich das Haus, also wo du aufgewachsen bist, wenn man jetzt in das Haus zurückfährt, und das alte Zimmer hat, und so Sachen, das wäre das einzige.“*

Als Christina noch ein unilokales Leben am Herkunftsort geführt hat, konnte sie sich aufgrund der Schule und des Freundeskreises mit dem Ort identifizieren. Mit der aktuellen Wohnsituation hat sich dies allerdings deutlich verändert.

*„Nein, ich kann mich absolut nicht mehr identifizieren. Kann mir auch nicht vorstellen, dass ich jemals wieder zurückgehen werde. Ich habe eigentlich verzweifelt was gesucht, dass ich weggehen kann von zuhause, dass ich ein Studium finde, dass es nicht in Linz gibt, weil sonst meine Eltern gemeint hätten, dass ich eh bleiben kann. Bei mir war das Studium eher das Mittel, dass ich weg kann.“*

Hinsichtlich der subjektiven Unterschiede der beiden Wohnorte erklärt Christina, dass es am Herkunftsort heute noch Ähnlichkeiten mit dem Leben während der Schulzeit gibt. Sie fühlt sich „*mehr so wie das kleine Mädchen, das zuhause bei der Mama is*“. Außerdem erwähnt sie die Möglichkeiten an sportlichen Aktivitäten in der Natur, welche in Wien als schwieriger auszuführen erscheinen.

In Bezug auf die Verkörperung unterschiedlicher Rollen oder Identitäten verspürt Christina besonders hinsichtlich der unterschiedlichen Freundeskreise deutliche Unterschiede ihrer Person.

*„Weil halt auch der Freundeskreis relativ anders ausschaut, weil die Freunde die jetzt zuhause geblieben sind, die sind nach der Schule gleich arbeiten gegangen, das ist halt, die werden immer dort in ihrem Heimatort bleiben und fahren höchstens nach Italien auf Urlaub... [...] Ja dann bist du selbst auch anders, weil man kann nicht viel damit anfangen, wenn man jetzt erzählt, dass man dort und dort war jedes Wochenende und dass ich in die und die Stadt geflogen bin, wenn der andere das gar nicht nachvollziehen kann, warum man das überhaupt macht. Das erwähnt man vielleicht, aber du kannst jetzt nicht, also du hast dann ganz andere Gespräche. Man kennt sich halt schon ewig und kann über Privates reden, aber so was man jetzt erlebt oder wieder im Theater war, über das redet man dann zuhause nicht.“*

Der Studienort Wien ist für Christina weit mehr als nur Mittel zum Zweck. Sie würde Wien nicht nur als *erstes* Zuhause definieren (das zweite Zuhause ist am Herkunftsort), sondern sogar als neue Heimat. Demnach entspricht Heimat für sie nicht automatisch dem Ort, an dem man die Kindheit verbracht hat.

*„Heimat ist da, wo man gerade lebt und wo man sich wohlfühlt. Ja, momentan ist das Wien. Wenn ich jetzt dann aber einen Job in einer anderen Stadt bekomme, und die taugt mir dann so wie Wien, wird das meine Heimat sein.“*

Sie persönlich kann momentan nur die eine Heimat in Wien aufweisen, welche ihren Herkunftsort als Heimat abgelöst hat. Dennoch kann ein Individuum ihrer Meinung nach auch zwei Heimaten finden.

*„Ja sicher, wenn man zwei Orte hat, wo man hin und her pendelt und regelmäßig irgendwie lebt, wenn ich zum Beispiel einen Job in einer Stadt habe und meine Familie in einer anderen, dann auf jeden Fall. Aber nur, wenn man sich mit der Stadt auch irgendwie identifizieren kann. Weil auch wenn ich meine Eltern gern habe und gerne zu ihnen nach Hause fahre, würden ich den Ort nicht als Heimat sehen, weil ich den nicht wirklich so toll finde.“*

Christina selbst kennt das Gefühl der Heimatlosigkeit nicht. Sie wusste schon bald, dass sie Oberösterreich verlassen möchte. Obwohl sie zunächst nicht begeistert war von Wien, wusste

sie schon nach einer Woche, dass sie hier ein neues Zuhause gefunden hat. Trotzdem kann sie verstehen, dass andere Studierende das Gefühl der Entwurzelung erleben.

*„Ja sicher, wenn du nicht gern in der Stadt bist, wo du studierst und trotzdem nimmer heim willst, wo du herkommst, dann natürlich.“*

Wie die bisherigen Aussagen schon vermuten lassen, empfindet Christina ihr multilokales Leben als Vorteil und würde ihrer Einschätzung nach auch sagen, dass sie es im Augenblick gut managt.

*„Solang es zwischen Wien und meinem Herkunftsort bleibt, sicher, aber mal schauen, was sich noch weiter ergibt.“*

Hinsichtlich zukünftiger Pläne hätte Christina weiterhin gern ihren Lebensmittelpunkt in Wien. Ihr Freund in den Niederlanden und mögliche Jobchancen im Ausland können diesen Plan vorzeitig noch ändern. Wenn es ihr finanziell möglich wäre, würde sie den Wohnstandort in Wien definitiv beibehalten und strebt auch an, früher oder später ihre Kinder in Wien großzuziehen, was auch immer in der Zwischenzeit noch auf sie wartet.

## **Sarah**

Sarah ist 26 Jahre alt, wohnt seit knapp 8 Jahren in Wien und fährt etwa 90 Kilometer zu ihrem Herkunftsort.

Ähnlich wie bei Christina haben die Möglichkeiten, die Wien bietet, auch bei Sarah Einfluss auf die jetzige Einstellung zum Herkunftsort. Dennoch blieb die Bindung zum Herkunftsort über all die Jahre aufrecht. Dies liegt möglicherweise daran, dass die soziale Einbettung am Herkunftsort im Gegensatz zu Christina noch intensiver ist.

*„Dadurch dass i jetzt in Wien wohn, merke i, was die Stadt bietet an sich, was am Land ned so gibt, sei es kulturell, oder Freizeitbeschäftigungen. Aber i muss sagen, es is immer herrlich am Land, i bin ned mehr so oft am Land draußen, aber wenn ma dann wieder raus kommt und Freunde/ Bekannte trifft...“*

Interessant ist, dass die Identifikation mit dem Herkunftsort bei Sarah mit der Zeit stärker zum Ausdruck gekommen ist. Während sie zu Beginn der Studienzeit nicht das Gefühl hatte, sich mit dem Herkunftsort identifizieren zu können oder sie einfach nicht weiter darüber nachgedacht hatte, nahm im Laufe der Zeit die Identifikation mit dem Herkunftsort zu, beziehungsweise wurde ihr diese erst richtig bewusst.

*„I muss sagen, am Anfang wie i nach Wien zogen bin, hab i des Gefühl ned so ghabt, also i war froh, dass i weg war, aber i muss sogn, dass, umso länger i in der Stadt leb, find i es auch wieder draußen schön, sodass i mich auch mit daheim wieder mehr identifizier, also das auch mehr schätz wieder. Das Stadtleben is einfach schneller, stressiger, hektischer. Am Land is es einfach wirklich zum Entspannen, zum Runterkommen, es is einfach langsamer.“*

Außerdem geht Sarah davon aus, dass die Identifikation mit ihrem Herkunftsort immer aufrecht bleiben wird, unabhängig davon, wo und wie sie zukünftig wohnen wird. Sie denkt nicht, dass diese Identifikation mit der Zeit abschwächen könnte. Dennoch zeigt sich, dass sie wie Christina eher an den Leuten, als am Ort selbst hängt, sodass die Identifikation mit dem Ort abnehmen würde, wenn sich Familie und Freunde einen anderen Wohnort suchen würden. So fährt auch Sarah hauptsächlich über verlängerte Wochenenden, Ostern oder Weihnachten zum Herkunftsort, um Zeit mit der Familie und Freunden zu verbringen.

*„Es hängt scho sehr an den Leuten, also wenn die a einmal nimmer dort wohnen, dann hat der Ort auch nimmer so die Relevanz, also das hängt doch schon mehr mit den Menschen zammen.“*

Wie schon erwähnt hat Sarah in Wien wie auch am Herkunftsort einen Freundschaftskreis. Unterschiede zwischen den Freundeskreisen konnten nicht definiert werden, lediglich auf Basis der zur Verfügung stehenden Möglichkeiten in Wien und am Herkunftsort. Außerdem benötigen die Freundschaftsbeziehungen am Herkunftsort aufgrund der Distanz und der unregelmäßigen Besuche am Herkunftsort intensivere Pflege, was Sarah allerdings nicht als Stress oder störend betrachtet.

Die Unterschiede der beiden Wohnorte beschränken sich erneut auf die üblichen Stadt-Land Charakteristika.

*„Draußen kann ma abschalten, die Natur auch, sportliche Sachen mach ich viel lieber am Land draußen. Es ist einfach für Körper und Geist zum Runterkommen, Abschalten, es ist wie Urlaub. I find beides schön, i genieß beides. Der Ausgleich macht's aus.“*

Bezüglich der unterschiedlichen Rollen oder Identitäten sieht sich Sarah zuhause eher als Gast und weniger als Kind, wie das bei Christina der Fall ist. In Hinsicht auf das Verhalten generell gegenüber den Leuten am Herkunftsort, merkt Sarah, dass sie die Distanz zum Herkunftsort sehr geprägt und verändert hat und sie sich dementsprechend am Herkunftsort anpassen muss.

*„Ja, i glaub, dass ma sich da anpasst, weil das Leben in der Stadt einfach anders ist, als wo ich herkomm. Das hängt wahrscheinlich a zammen mit den Einstellungen von denen draußen, die sind einfach noch nicht so rauskommen in die weite Welt, a wenn das jetzt nur a Stadt is.“*

*Aber sie haben das einfach no ned so erlebt, was die Stadt bietet, so kulturell. Wenn ma in der Stadt glebt hat, hat ma für sich persönlich halt was aufbaut, mit dem ma sich auch identifiziert oder sich halt auch weiterentwickelt in seiner Identität. Sie haben halt scho einen anderen Horizont, das muss i scho ganz ehrlich sagen, so in ihrer Welt, weil sie ein anderes Leben einfach ned so kennen und schätzen. Es is dann scho schwieriger, wenn ma von der Stadt dann wieder aufs Land zieht.“*

In Bezug auf die hierarchische Ordnung der Wohnsitze hat Wien den Herkunftsort mit der Zeit von der ersten Position verdrängt. Sarah hat in Wien ein zweites Zuhause gefunden, vor allem seitdem sie in einer eigenen Wohnung wohnt. Zuvor wohnte sie im Studentenheim, wo es ihr nicht wirklich möglich war, dies als richtiges Zuhause anzusehen. Dennoch möchte sie ihren Herkunftsort als Zuhause nicht missen.

*„Die eigenen vier Wände, das macht scho einen Unterschied. Da fühlt ma sich dann scho mehr zuhause, a wenn das nur der Zweitwohnsitz is.“*

Bezüglich der Einschätzung der eigenen Heimat, definiert Sarah ihren Studienort Wien als „momentane zweite Heimat“. Sie geht davon aus, dass es einem Individuum möglich ist, zwei Heimaten zu haben. Allerdings wird Wien im Gegensatz zum Herkunftsort nicht immer ihre Heimat bleiben.

*„Also i glaub, dass das a mit dem Alter zammen hängt, als junger Mensch eher, je älter ma wird, umso mehr möcht ma si auf einen Wohnort festlegen oder fixieren. Wenn i dann mal aus Wien weg bin, wird Wien zwar irgendwie ein Teil von mir bleiben, aber Heimat dann nimmer wirklich. Aber mei Herkunftsort, wo ma geboren is, wird immer Heimat für mi bleiben. Des wird si ned ändern.“*

Obwohl Sarah ihre beiden Wohnorte als Heimaten wahrnimmt, kennt sie auch das Gefühl der Heimatlosigkeit.

*„Ja, des [heimatlos] föhl i mi jetzt no irgendwie. I sag oft gern, das is wie ein Zigeunerleben. Man hat ned richtig ein Zuhause, ma zieht immer hin und her und is nirgends fix daheim. Ma föhlt si da scho irgendwie hin und her gerissen. Wien is zwar jetzt mei Lebensmittelpunkt, aber so a richtiges ewiges Zuhause is es a ned. Da föhl i mi dann doch no draußen eher verwurzelt.“*

Sarah sieht ihre multilokale Lebensweise ohne Zweifel als Vorteil, weil „dieser Ausgleich einfach herrlich ist“. Für die Zukunft wünscht sie sich jedoch, ein unilokales Leben zu führen, wobei sie aufgrund der Jobungewissheit noch keine definitiven Zukunftspläne schmieden kann und möchte. Lediglich möchte sich „nicht mehr so zwischen zwei Heimaten hin und her pendeln müssen“. Sobald sie ihren Lebensmittelpunkt an einem Ort fixieren kann, würde sie

nach momentaner Einschätzung zwar noch zum Herkunftsort auf Besuch fahren, allerdings weniger oft, wodurch sie diesen Ort dann nicht mehr als zweites Zuhause wahrnehmen würde.

### **Judith**

Judith ist 24 Jahre alt, wohnt seit 5 Jahren in Wien und fährt etwa 130 Kilometer zu ihrem Herkunftsort.

Vergleichbar mit Christinas und Sarahs Erfahrungen, hat sich die Einstellung aufgrund der persönlichen Entfaltung in Wien auch bei Judith teilweise ins Negative verändert.

*„Ja, ich weiß ned, ich hab halt das Gefühl, wenn ma länger in einer größeren Stadt is, dann kommt einem alles, was so am Land is, ein bissi kleinbürgerlich und engstirnig vor. Ich muss mich dann immer selber am Riemen reißen, dass, i möcht jetzt ned sagen besser vorkomm, aber dass ma sich halt ned über die anderen stellt und sich denkt ‚Hach Gott, die haben alle keine Ahnung‘. Aber manchmal is es oft wirklich so. Also ich glaub ma wird einfach weltoffener, weil ma einfach mehr gsehn hat und weil man’s einfach vergleichen kann und deshalb würd ich schon sagen, dass ... ich seh’s jetzt anders als vorher. Also es is nett heimzukommen, aber i bin ma ned sicher, ob ich jetzt noch dort leben könnte.“*

Hinsichtlich der Identifikation verhält sich das bei Judith so, dass sie schon nach der Volksschule einen Verlust der Identifikation mit dem Herkunftsort wahrgenommen hat. Sie hat sich gegen die Hauptschule im Ort und für ein Gymnasium im 20 Kilometer entfernten Waidhofen an der Ybbs entschieden. Dadurch hat sich ihre soziale Einbettung direkt am Herkunftsort ziemlich aufgelöst. Der Freundeskreis in der Schule war mit Freunden aus Oberösterreich, Amstetten oder Waidhofen zusammengewürfelt. Diese frühe Entfernung vom Herkunftsort hatte keine positive Auswirkung, darauf, sich bewusst mit dem Herkunftsort zu identifizieren, wie man das eventuell vermuten hätte können.

*„Dadurch [entfernte Schule] hab i mi eigentlich immer schon weniger mit meinem Ort identifiziert. Die Leut, die bei uns in die Hauptschul gegangen sind und dann vielleicht a Lehr gmacht haben, die san hoit, wie’s am Land üblich is, die warn bei der Musi, die warn bei der Feierwehr, die warn bei der Jugend. Die haben halt so einen Verband ghabt daheim, wo sie sich dann a privat treffen haben... und da war i halt nie dabei, weil i so weit weg in der Schule war. [...] Wenn mich jetzt wer fragt, wo ich herkomm, würd ich schon Mostviertel, Niederösterreich sagen und des hat so irgendwie was Heimeliges. Die Eltern sin dort, der Geburtsort is a dort, also die Kindheitserinnerungen. Aber jetzt als junge Erwachsene, die vielleicht bald in Beruf einsteigt, würd ich mich, hach Gott das is gespalten, ja, teilweise mit dem identifizieren, aber i fühl mi halt a in Wien eigentlich daheim. Der Ort daheim, is jetzt a Teil von mir, der aber irgendwie schon der Vergangenheit angehört.“*

Die Anlässe, den Herkunftsort aufzusuchen, beschränken sich auch bei Judith auf die üblichen Feiertage, wobei sie noch häufiger gependelt ist, bevor sie einen Freund und Wochenendjob in Wien hatte. Den Aufenthalt am Herkunftsort sieht sie als Urlaub oder Auszeit vom Studium. Während dieser Zeit versucht sie auch, sich bewusst Zeit für ihre Familie zu nehmen, was sie früher nicht getan hat.

*„Im Grunde fahr i nur heim, wann i was brauch... (lacht). Na, wenn länger Ferien san, sogn ma so. Oder wenn irgendwelche Familienfeste sind, oder wenn ich einen Arzttermin hab, weil meine Ärzte hab ich alle noch daheim, hab ich ma in Wien niemanden gsucht.“*

Sobald Judith über einen längeren Zeitraum in Wien ist, verspürt sie ein schlechtes Gewissen gegenüber ihrer Familie. Dennoch beschränken sich die Besuche am Herkunftsort nicht darauf, die Familie zu besuchen. Auch der Ort an sich trägt für Judith eine Bedeutung.

*„Na, i verbind eigentlich schon a viel mit dem Ort. Wie gesagt: Ort meiner Kindheit, mein Elternhaus, da kann man in der Sonne liegen. I genieß halt, dass dort Natur is, das wär mir auch für die Zukunft wichtig. Ich find's halt sehr schön, Mostviertel, hügelige Landschaft, noch nicht zu bergig, grün. Der Bezug is jetzt vielleicht ned direkt zu dem Ort da, aber zu dem Tal, wo ich zu Volksschulzeiten mit meiner besten Freundin im Wald herum gespielt hab, das ich einfach mit Geborgenheit und Kindheit verbind.“*

Hinsichtlich der Verkörperung unterschiedlicher Rollen oder Identitäten an den beiden Wohnorten kann Judith sehr wohl Unterschiede erkennen.

*„In Wien fühl i mi schon mehr in der Rolle als Studentin. I seh mi halt in Wien konstruktiver am Arbeiten, weil i geh halt da auf die Uni... Daheim... komm i ma schon a öfters blöd vor, weil i jetzt ned als arrogant rüber kommen möchte, oder die, die in der großen Stadt lebt, aber manchmal hab ich schon das Gefühl, die Leut haben irgendwie Komplexe, weil's jetzt ned studiert haben. Also sie glauben, dass ich glaub, dass ich was Besseres bin... Und aus der Haltung heraus versuch i selber, mich a bissl untern Tisch zu kehren. I glaub, i bin dann schon bewusst in einer anderen Rolle, weil i eben ned so rüberkommen will.“*

Die ersten beiden Studienjahre wohnte Judith in Wien bei ihrer Großtante. In dieser Zeit fuhr sie jedes Wochenende zum Herkunftsort, sodass Wien nur Mittel zum Zweck war und der Herkunftsort hierarchisch höher gestellt war. Seitdem sie eine eigene Wohnung hat und am Wochenende in Wien arbeitet, fährt sie durchaus seltener zum Herkunftsort.

*„Und jetzt muss i sagen, dass sich die negative Einstellung gegenüber Wien, die ich am Anfang ghabt hab, die hat sich schon a bissl geändert. Und auch nachdem ich in Luxemburg war für a Jahr, weil ich da erst erkannt hab, was ich an Wien eigentlich hab. Also jetzt vom Zeitlichen is sicher, Wien hierarchisch oben, aber generell sind mir eigentlich beide Ort wirklich wichtig.“*

Ihren Lebensmittelpunkt sieht Judith in Wien, wobei sie den Wohnstandort in Wien nicht konkret als ihr Zuhause wahrnimmt. Wie die folgenden Worte gut zeigen, fühlt sie sich zwischen den Wohnorten emotional hin und her gerissen. Aufgrund dieser Situation meint sie auch das Gefühl der Heimatlosigkeit zu kennen. Während sie anfangs aufgrund des häufigen Pendelns den Bezug und die Verankerung zum Herkunftsort intensiv aufrechterhalten konnte, erscheint die Situation mit der Wohnung in Wien, welche auch teils ein Zuhause verkörpert, schwieriger.

*„I fühl mi von daheim no gar ned so richtig ausgezogen. I hab no mein Zimmer dort... Momentan hab i das Gefühl, i bin so a bissl aufgespalten. Aber mein Lebensmittelpunkt is natürlich in Wien. Aber wenn i dann mal finanziell unabhängig bin, dann werd ich wahrscheinlich soweit von daheim ausziehen, dass das dann mei neues Zuhause wird. Aber jetzt würd ich das fast noch aufteilen zwischen Wien und daheim. Also, so richtig daheim fühl i mi dann daheim a ned, aber in Wien hab ich dann schon wieder im Hinterkopf das daheim, wo die Eltern sin. I würd jetzt keinem Wohnort den Vorzug geben, weil ich mich an beiden wohl fühl, aber ich seh schon in Zukunft, dass sich das ändern wird. Wenn i dann amal an fixen Wohnort hab, dann werd ich mich schon emotional von zuhause lösen.“*

Judith erwägt nach dem Studium, sofern ihr dies beruflich ist möglich, in die Nähe ihres Herkunftsortes ein neues Zuhause aufzubauen. Als Grund dafür nennt sie die Zugehörigkeit zu der Gegend. Das Bedürfnis, den Wohnstandort in Wien weiterhin als Freizeitwohntort aufrechtzuerhalten, falls finanziell möglich, verspürt sie nicht. Dennoch empfindet sie ihre momentane multilokale Erfahrung als Vorteil. Sie genießt Wien jetzt während ihrer Studienzeit, erklärt aber, dass sie später das Landleben gut genießen werden könne.

*„I kenn halt jetzt beide Lebensrealitäten. Wer, der nur in Wien aufgewachsen is, hat wenig Bezug, i sag amal, i bin halt neben an Bauernhof aufgewachsen und i hab gsehn, wie des Landleben is. I hab halt an anderen Bezug zu, i was ned, Milchkühen. I möcht Wien ned unterstellen, dass Kühe lila sind, aber i hab schon mehr Bezug zu dem und i kann mi einfühlen und wenn wer in Wien schimpft, dann fühl i mi angegriffen und muss mi verteidigen. Auf der anderen Seite, wenn die daheim schimpfen und die Wiener als die Großkotzigen sehn, fühl i mi dann wieder angesprochen, also, wahrscheinlich hab i wirklich a binäre Identität.“*

## **Felix**

Felix ist 23 Jahre alt, wohnt seit 3 Jahren in Wien und fährt etwa 80 Kilometer zu seinem Herkunftsort.

Die Einstellung zum Herkunftsort hat sich für Felix nicht unbedingt ins Positive oder Negative verändert, ihm sind jedoch die Unterschiede zwischen Wien und dem Herkunftsort bewusst geworden, weshalb er an ihnen Verschiedenes zu schätzen gelernt hat.

*„Seitdem i in Wien studier, hab i die Vor- und Nachteile vo beide Orte kennenglernt. In Wien muass ma si zum Beispü kane Gedanken mochen, wie ma nach dem Fortgeh hamkummt. In Wien...i hob zum Schätzen glernt, oiso, dass ma problemlos von A nach B kummt. Daham brauch i immer des Auto. Andererseits föhl i mi scho oft verlor in Wien, es is irgendwie unpersönlich, a schwieriger Leit kennen z'lernen.“*

Ähnlich wie bei Sarah und Judith nahm die Identifikation mit dem Herkunftsort über die Zeit zu, sodass er die Zugehörigkeit zum Herkunftsort intensiver wahrnimmt.

*„Je länger i in Wien bin, desto mehr identifizier i mi eigentlich mit meim Herkunftsort. Vorher wor's jo irgendwie klor, dass i dort hinghör, beziehungsweise hab i ma kane Gedanken gmacht, aber... seitdem i in Wien bin und ma si gegenseitig immer frogt, wo ma herkommt, da wird am richtig bewusst, dass ma da hinghört, dass des a Teil von am is.“*

In Bezug auf die soziale Einbettung weist Felix an beiden Wohnstandorten einen Freundeskreis auf, wobei die Freundschaften am Herkunftsort, verstärkt durch die Mitgliedschaft im Fußballverein, einen höheren Stellenwert einnehmen.

*„In Wien hob i schon a an Freundeskreis, Studienkollegen hoit, des passt scho guat, oba am Wochenende fohr i immer ham zu meine Leit daham. Oiso der Freundeskreis daham is ma scho wirklich wichtig. Do san die meisten a mit mir im Fuäßboiverein, oiso do kunnt i goa ned in Wien bleiben am Wochenende.“*

Die beiden Lebenswelten weisen in Felix Situation deutliche Unterschiede auf. Nur am Herkunftsort föhlt er sich wirklich wohl. Auch wenn er Vorteile am Wohnstandort Wien wahrnimmt, so ist dieser Ort überwiegend von Verpflichtungen und Lernarbeit geprägt. Hierarchisch steht Wien deutlich an zweiter Stelle, sodass Felix am Herkunftsort geblieben wäre, wenn dies studientechnisch möglich gewesen wäre. Dies zeigt sich auch in den unterschiedlichen Rollen.

*„Jo, in Wien bin i hoit der Student, oda Studienkollege, wie soll i sogen, da föhlt ma si scho bissl intellektueller, ma redet über gonz ondere Themen. Am Herkunftsort do hot si in die letzten zehn Jahr kaner wirklich verändert, do bin i donn a derselbe wie vorm Studium... So richtig ois ich selbst föhl i mi nur daham, die kennen mi holt a olle richtig.“*

Dennoch kennt er für den Moment Wien als zweites Zuhause an, nicht jedoch als zweite, geschweige denn neue Heimat.

*„Wien ... jo is scho a zweites Zuhause jetzt derwei. I hob ma mei Wohnung schen eingerichtet, do föhl i mi soweit wohl. Ois Heimat würd ichs jetzt ned definiern, nu dazu weil i was, dass der Wohnort jetzt begrenzt is bis zum Ende vom Studium, donn werd i wieder in Richtung ham ziehn. Heimat is eigentlich mei Herkunftsort, wird's a immer bleibn, do bin i einfoch daham.“*

Das Gefühl der Heimatlosigkeit hat er in seiner multilokalen Konstellation nicht erfahren. Dennoch kann er nachvollziehen, wie es dazu kommen kann.

*„Na, heimatlos hob i mi eigentlich nie gfühlt, außer hoit, dass i in Wien dann ned in meiner Heimat bin, oba i fühl mi jo immer no verwurzelt am Herkunftsort, des is mei Heimat, da san meine Freind und do gher i hin. Leit, die daham dann nimmer verwurzelt san, glaub i scho, dass die si leicht mal heimatlos fühlen können, weil ma ja mit Wien jetzt a ned so schnö a neue Heimat findet, si ned so schö identifizieren kann, find i.“*

Als Vorteil nimmt Felix sein multilokales Leben nicht wahr. Er versteht den Nutzen eines zweiten Wohnstandortes nicht. Eher würde er später beruflich Einschnitte zulassen, als etwa wöchentlich zwischen zwei Wohnorten zu pendeln.

*„Naja, i find's scho guat, dass i des Stadtleben mal kennenlernen hab können, aber des hin und her fahren is scho stressig und irgendwie hat ma des Gfühl ma verpasst da und da immer was. Oiso, wenn's möglich gwesen wär mit dem Studium, wär ich daheim blieben, dann hätt ich auch beim Verein mehr mitwirken können. So, wenn i unter der Woche weg bin, hob i des Gefühl, i loss meine Kollegen im Stich und gher nimmer so ganz dazu, wie die anderen. Oba i hob im Kopf, dass des nur auf begrenzte Zeit so is, des mocht des gonze scho einfocher.“*

Im Folgenden werden die vier Portraits hinsichtlich diverser Inhalte aus dem Theorieteil analysiert und in Verbindung gestellt. So sind etwa bei Christina und Judith deutliche Gemeinsamkeiten mit den Ergebnissen aus WIBORGS (2001) Studie über ländliche Jugendliche in tertiärer Ausbildung zu finden. Aufgrund der geographischen und der sich daraus ergebenden sozialen Mobilität entstehen am Herkunftsort Unterschiede zur immobilen Gesellschaft, welche auf die Entfaltung der Persönlichkeit durch das Studium zurückzuführen sind.

Das Phänomen des „sense of place“ ist vor allem bei Sarah und Judith zu erkennen. Durch die räumliche und mentale Abwesenheit vom Herkunftsort hat sich bei den beiden über die Zeit eine Wertschätzung gegenüber dem Herkunftsort entwickelt, welche auch Basis dafür ist, dass sie sich (wieder) stärker mit dem Ort identifizieren.

Des Weiteren kann Judith als perfektes Beispiel für die Verkörperung unterschiedlicher Identitäten an den beiden Wohnstandorten genannt werden. Hinsichtlich der „identifying with“-Dimension der Identifikation kann bei Judith eine Beziehung zwischen ihrer Identität und der Umwelt sowohl in Wien als auch am Herkunftsort festgestellt werden. *„Wenn wer in*

*Wien schimpft, dann fühl i mi angriffen und muss mi verteidigen. Auf der anderen Seite, wenn die daheim schimpfen und die Wiener als die Großkotzigen sehn, fühl i mi dann wieder angesprochen“.*

KOCH (2008) geht davon aus, dass aufgrund der Aufteilung des Lebensmittelpunktes in zwei Orte mit sozialer Ausschließung und begrenzten Identitätsmöglichkeiten zu rechnen ist. Judith beschreibt zwar, dass sie sich hin und her gerissen fühlt, worunter auch teilweise die soziale Einbettung leidet. Begrenzte Identitätsmöglichkeiten ergeben sich dadurch allerdings nicht, sondern vielmehr die Fähigkeit sich mit zwei Orte identifizieren zu können.

In Bezug auf die soziale Regulation muss besonders Felix mit der sozialen Kohäsion am Herkunftsort erwähnt werden. Aufgrund der Zugehörigkeit zum Fußballverein am Herkunftsort entwickelte er ein Wir-Gefühl, welches die emotionale Bindung und Identifikation enorm stärkt. Auf personaler Ebene profitiert Felix am Herkunftsort von der „Sicherheit“ (WEICHHART 1990) als Funktion raumbezogener Identität, wodurch eine Vereinfachung im Umgang mit der Umwelt ermöglicht wird. Gleichzeitig wirkt sich die vergleichsweise geringe soziale Einbettung in Wien darauf aus, dass Felix mit Wien keine emotionale Bindung aufbauen kann und dieser Wohnstandort dem am Herkunftsort hierarchisch eindeutig untergeordnet bleibt. Im Vergleich zu den anderen interviewten Studierenden kann die emotionale Bindung bei Felix des Weiteren auf die stärkere Abhängigkeit vom Herkunftsort zurückgeführt werden.

Besonders interessant erwies sich außerdem die Bindung an das räumlich-physische Zuhause. So wurde das Elternhaus oder Kinderzimmer am Herkunftsort bei allen als bedeutender Ort der Identifikation genannt. Bemerkenswert erscheint dies vor allem bei Christina, die sonst keinerlei Identifikation mit ihrem Herkunftsort verspürt. Abgesehen von der Familie ist das Elternhaus das einzige, mit dem sie in der Gegend ihres Herkunftsortes noch eine emotionale Bindung verspürt.

Christina erlebte aufgrund der mangelnden Zufriedenheit mit dem Herkunftsort und dem Verlust sozialer Einbettung eine räumliche sowie soziale Trennung vom Herkunftsort. In ihrem Fall liegt ein „vita activa“ eigentlich nur mehr in Wien vor, sodass in ihrem Fall nur bedingt von Multilokalität gesprochen werden kann. Somit könnte bei Christina, wie dies auch in der Studie von WIBORG (2004) der Fall ist, eher von einem Verlassen des Herkunftsortes ausgegangen werden als von einem „vita activa“ an beiden Orten.

Des Weiteren kann festgestellt werden, dass Christina die Aneignung von Raum am besten gelingt. Damit einhergehend scheint auch ihre sehr offene Definition von Heimat zu sein. „*Heimat ist da, wo ma gerade lebt und wo ma sich wohlfühlt. Ja, momentan is das Wien.*“ Sie geht nicht davon aus, dass Heimat ein angeborenes Phänomen ist oder etwa der Ort der Kindheit, sondern ein Ort, den man sich aneignet und wo man gelernt hat, sich wohl zu fühlen. Damit entspricht ihre Meinung jener von GREVERUS (1979: 17), welcher schreibt, dass die „Lebensqualität Heimat [...] eine Leistung des tätigen, Umwelt aneignenden Subjekts“ ist.

Bezüglich der verschiedenen Lebenswelten nach HILTI (2013) können Felix und Christina im Typ Parallelwelt eingeordnet werden. So führen sie physisch und psychisch getrennte Leben an den beiden Wohnorten. Während für Felix jedoch Wien rein als Mittel zum Zweck fungiert, so beschränkt sich für Christina der Herkunftsort nur auf die Familie, sodass für sie Wien der Ort des Zuhause-fühlens ist. Um die Termini von POLLINI (2005) zu verwenden zeichnet sich die Wohnsituation der beiden durch ein „monocentric belonging“ aus. Sarahs und Judiths Lebenswelten hingegen können vielmehr als heterarchisch definiert werden. Sie nehmen eine Zugehörigkeit zu beiden Wohnorten war, weshalb sie ein „polycentric belonging“ aufweisen.

Abschließend wurden die Interviewteilnehmer gefragt, ob die Identifikation mit einem Ort in Zeiten der Globalisierung, in der die ganze Welt mobil ist, überhaupt noch nötig sei. Wie auch WASTL-WALTER (1989) gehen alle vier Studierenden davon aus, dass räumliche Bindung für Individuen trotz Mobilität ein Grundbedürfnis ist.

Christina zufolge identifizieren sich mobile Individuen mit Städten, welche ihnen am Herzen liegen. Diese können sich im Laufe des mobilen Lebens ändern, das Individuum würde jedoch an einem bestimmten Punkt im Leben versuchen, die eine Stadt, in welcher es gerne leben würde, zu seinem Lebensmittelpunkt zu machen. Demnach beschränkt sich die Identifikation mehr auf Nutzen der Stadt und das Wohlfühlen in der Stadt, als auf eine intensive emotionale Bindung, die meist auf Erfahrungen in der Vergangenheit beruht.

*„Ja, ich glaub schon, dass jeder eine Stadt braucht, wo er sich denkt, ok, das ist die Stadt, wo ich gern wohnen würd und dass man irgendwas findet, wo man sich vorstellen kann zu leben, egal wo das dann ist. Wenn ich jetzt zum Beispiel jedes zweite Jahr in einer anderen Stadt bin, dann gibt's bestimmt eine, die ich präferiere und wo ich sag, wenn ich mal 40 bin und Haus bau, dann will ich halt in die Stadt zurück und das ist dann wo man sich identifiziert. Ich denk aber schon, dass das leichter ist, wenn es im Land ist, wo man auch geboren ist, weil man sich ja auch durch die Sprache identifiziert. Und vielleicht auch dort, wo man studiert*

*hat, weil ich glaub, dass auch mit dem Studium viel zusammen hängt, dass man sich da identifiziert.“*

Wie schon aus Christinas Portrait hervorging, hat die Ortsidentität als Teil der persönlichen Identität für sie eine vergleichsweise geringe Bedeutung. Eine kosmopolitische Identifikation würde auf Christina eher zutreffen, zumindest bis sie sich „mit 40“ für eine Stadt als fixen Lebensmittelpunkt entscheidet.

Für Sarah stellt die Identifikation mit einem Ort eine Selbstverständlichkeit dar. Müsste sie oft umziehen, so würde ihr der Herkunftsort immer die Möglichkeit geben, sich zu identifizieren, was ihrer Meinung nach nötig ist, um eine persönliche Identität zu entwickeln. Wenn nun jedoch Individuen aufgrund der Mobilität ihrer Eltern von Kindesalter an mobil sind, könnten diese laut Sarah Identifikation in einer ganz anderen Dimension wahrnehmen oder diese eventuell nicht mehr benötigen. *„Vielleicht entwickelt sich das dann wirklich anders, dass die dann so eine Verbundenheit nicht mehr haben oder brauchen.“*

Auch Judith geht von der Notwendigkeit aus, sich identifizieren zu müssen. Sie hält es allerdings für möglich und sogar erstrebenswert Identifikation auch auf europäischer Ebene zu finden.

*„I glaub, man muss sich schon irgendwohin identifizieren können, in welchem Größenrahmen des dann is, des weiß i ned. Es wär halt dann meiner Meinung nach wünschenswert, dass man sich ned nur über die staatliche Ebene identifiziert, sondern vielleicht auch über die europäische. Dass man dann sagt, ‚I bin Europäer‘, dann hat ma zwei Jahr da, 2 Jahr in dem Land glebt. Aus meiner Lebensrealität her is schon so, dass die Leute von mir daheim, die bleiben halt ihr Leben lang an einem Ort, da is klar, dass sich die mit daheim identifizieren. Mit irgendwas muss ma si identifizieren, glaub i schon, sonst wär ma heimatlos.“*

Felix erklärt, dass vor allem der *mobile* Mensch, welcher abwesend von seinem Herkunftsort ist, das Grundbedürfnis hat, sich zu identifizieren. Felix zufolge geschieht dies besonders auf regionaler Ebene.

*„Jo, des find i auf olle Fälle. Ma muaß jo wissen, wo ma her is, des prägt einen scho. Des muaß jetzt ned unbedingt direkt der Ort sein, oba i seh’s im Studium, die Oberösterreicher san scho meistens richtig stoiz, Oberösterreicher zu sein und so identifiziert ma sich a ois Mostviertler oder Waldviertler... oder Öztaler, wos was i...“*

## 8. Diskussion und Fazit

---

Die vorliegende Arbeit hatte zum Ziel die Phänomene Bewegung und Verankerung anhand der multilokalen Lebensweisen von Studierenden in Wien zu untersuchen. Dabei wurden die kognitiven und emotionalen Veränderungen der Studierenden unter die Lupe genommen sowie die Wahrnehmungen und Einstellungen gegenüber der neuen multilokalen Wohnsituation analysiert.

Im Folgenden soll anhand der Ergebnisse der empirischen Untersuchungen auf die formulierten Hypothesen eingegangen werden, um daraufhin die Forschungsfragen zu beantworten.

*I. Einstellungen hinsichtlich des Herkunftsortes weisen häufig eine positive Veränderung auf.*

Hinsichtlich der Einstellung gegenüber dem Herkunftsort zeigt sich häufig eine positive Veränderung. In ähnlicher Weise verhält sich dies mit dem Stolz aus dem Herkunftsort zu sein. Beim Interesse für und der Identifikation mit dem Herkunftsort kann kaum von einer positiven Veränderung gesprochen werden. Aus den Interviews geht jedoch hervor, dass die Identifikation mit dem Herkunftsort mit der Zeit sehr wohl zunehmen und an Bedeutung gewinnen kann.

Aus der Umfrage geht noch hervor, dass vor allem jene Studierenden, welche zum Herkunftsort zurückkehren möchten, eine positivere Einstellung und gestiegene Identifikation wahrnehmen. Bei jenen Studierenden, die mit ihrem Wohnstandort Wien eine neue Heimat gefunden haben, verhält sich dies umgekehrt.

*II. Die Tätigkeit in Vereinen am Herkunftsort hält die Ortsbindung zu diesem Ort aufrecht, beziehungsweise trägt dazu bei, dass sich die Ortsbindung nicht ändert.*

Aus dem Interview mit Felix wird deutlich, dass die Mitgliedschaft in Vereinen und die daraus entstehende soziale Kohäsion Einfluss auf die Aufrechterhaltung der emotionalen Bindung zum Herkunftsort haben. Auch Judith erklärte, dass die Jugendlichen im Ort, die am

Vereinswesen teilhaben, ein soziales Netzwerk bilden, welches ihnen Identifikationsmöglichkeiten bietet.

Des Weiteren ist aus der Umfrage herauszulesen, dass sich Vereine als relativ bedeutendes Motiv beweisen, zum Herkunftsort zurückzukehren. Außerdem trägt die Mitgliedschaft an Vereinen dazu bei, sich stark als Teil der Bevölkerung zu fühlen.

*III. Längere Wohndauer in Wien wirkt sich eher positiv auf die wahrgenommene Zugehörigkeit zu Wien aus, häufiges Pendeln hängt hingegen eher mit einem stärkeren Gefühl der Zugehörigkeit zum Herkunftsort zusammen.*

Die Hypothese, dass Individuen Wien eher als Teil von ihnen wahrnehmen, wenn sie eine längere Wohndauer in Wien aufweisen, ist wahr. Vorwiegend steigt mit zunehmender Wohndauer aber die Auffassung, dass beide Wohnorte Teil von ihnen sind. Häufiges Pendeln geht hingegen tatsächlich damit einhergeht, dass vorwiegend der Herkunftsort als Teil der Studierenden genannt wird. Je seltener diese pendeln, desto öfter nehmen sie sowohl Wien als auch der Herkunftsort als Teil von ihnen wahr.

*IV. Heimat wird als jener Ort definiert, in welchem die Kindheit verbracht wurde.*

Es hat sich bewahrheitet, dass als Heimat zum Großteil der Ort angegeben wurde, an dem die Studierenden ihre Kindheit verbracht haben. Dennoch war bei der Aussage, Heimat sei dort, wo man die Kindheit verbracht hat, keine eindeutige Zustimmung zu verzeichnen. Aus der Umfrage und den Interviews wurde des Weiteren deutlich, dass nicht allgemein akzeptiert wird, es gäbe nur eine Heimat. Außerdem zeigt sich, dass die Definition von Heimat teils sehr offen ist, sodass Heimat im Laufe des Lebens auch mehrmals wechseln kann.

*V. Wien wird als zweites Zuhause anerkannt, nicht aber als zweite Heimat.*

Der Großteil der an der Umfrage beteiligten Studierenden nimmt die beiden Wohnorte als zwei Zuhause wahr. Die meisten fühlen sich somit auch in Wien wirklich zuhause. Einige empfinden Wien sogar zusätzlich als zweite oder neue Heimat. Auch die Interviews zeigen,

dass Studierende Wien als zweite Heimat annehmen können und somit zwei Heimaten haben oder Wien teilweise den Herkunftsort sogar als neue Heimat ablöst.

### *VI. Die duale Wohnsituation führt zu multiplen Identitäten.*

Bei über vier fünftel der Studierenden in der Umfrage konnten zwischen den beiden Wohnorten unterschiedliche Rollen oder Identitäten festgestellt werden. Die Interviews bieten einen genaueren Einblick in die Thematik. Hier zeigt sich, dass am Herkunftsort die Rolle des Kindes verkörpert werden kann, während man in Wien etwa in die Rolle des intellektuellen Studenten schlüpft. Anhand von Judith sieht man, dass Studierende auch zwischen der Wiener Identität und der Identität am Herkunftsort hin und her gerissen sein können. Die Studentinnen der Interviews erklärten des Weiteren, dass Wien die Möglichkeit zu Entfaltung der Identität gibt, während man am Herkunftsort bewusst in eine andere Rolle schlüpft, um sich der dortigen Gesellschaft anzupassen.

### *VII. Das Gefühl der Entwurzelung ist eher bei Studierenden mit noch geringer Wohndauer in Wien festzustellen, besonders bei Studierenden aus einem ländlichen Umfeld und bei größerer Distanz zu Wien.*

Hinsichtlich der Interviews konnte das Gefühl der Entwurzelung eher zu einem fortgeschrittenen Zeitpunkt im Studium festgestellt werden. Es wirkt so als würden Studierende teilweise eine erste Phase durchlaufen, in der sie sich stark am Herkunftsort orientieren und dort ihre Verwurzelung haben. Auf diese Phase folgt in manchen Fällen eine der Entwurzelung, in welcher sich die Studierenden hin und her gerissen fühlen, bevor sie sich dann in einer neuen Phase wieder mehr mit dem Herkunftsort oder einem neuen Ort identifizieren und dort auf emotionaler Ebene Wurzeln schlagen.

In der Umfrage stimmten prinzipiell nicht viele Studierende dem Gefühl zu, heimatlos zu sein. Diejenigen, die dem doch eher zustimmen, weisen überwiegend eine geringe Wohndauer in Wien auf. Für die Distanz zu Wien gilt, dass die Studierenden, welche dieses Gefühl manchmal verspüren, hauptsächlich in die Gruppen 50-100 und 100-200 Kilometer Entfernung fallen und damit keine große Distanz aufweisen. Die Zahlen verfügen aber über keine hohe Aussagekraft, besonders nicht beim Indikator „ländliches Umfeld“, weshalb die Hypothese nicht bestätigt werden kann.

*VIII. Das Gefühl der Verankerung ist abhängig von einer positiven Einstellung gegenüber dem multilokalen Leben und von sozialer Einbettung an beiden Orten.*

Da eine positive Einstellung gegenüber dem multilokalen Leben bei fast allen befragten Studierenden festzustellen war, kann das Gefühl der Verankerung nicht davon in Abhängigkeit gebracht werden. Verankerung führt allerdings dazu, zukünftig eher ein multilokales Leben anzustreben. Hinsichtlich der sozialen Einbettung kann angemerkt werden, dass jene Studierenden, welche an beiden Wohnstandorten des Öfteren Freunde und Bekannte treffen, eher eine Verankerung wahrnehmen.

In Bezug auf die Interviews treffen die positive Einstellung gegenüber dem multilokalen Leben und die soziale Einbettung an beiden Orten am ehesten auf Sarahs Wohnsituation zu. Diese vergleicht ihr Leben allerdings mit einem „Zigeunerleben“, welches dazu führt, dass sie sich hin und her gerissen fühlt. Eine Verankerung in der multilokalen Wohnsituation zu finden, scheint demnach eher zu funktionieren, wenn ein Wohnort als fixer Lebensmittelpunkt, Zuhause und eventuell auch Heimat fungiert und der zweite Wohnstandort als Ort mit zusätzlichem Nutzen akzeptiert wird. Dementsprechend müssten die beiden Wohnstandorte für eine Verankerung nicht heterarchisch organisiert sein. Beispiele dafür wären Felix und Christina.

*IX. Das momentane multilokale Leben wird dann positiv eingeschätzt, wenn soziale Einbettung, Vertrautheit und Interesse an der Zukunft des Ortes an beiden Wohnstandorten gegeben ist.*

Die Hypothese, dass eine an beiden Wohnstandorten gegebene soziale Einbettung, Vertrautheit und Interesse an der Zukunft des Ortes zu einer positiven Einschätzung gegenüber dem multilokalen Leben führt, kann bestätigt werden. Demnach weisen jene Studierenden, auf welche die Indikatoren an beiden Wohnstandorten zutreffen, eine überdurchschnittlich positive Grundeinstellung zum multilokalen Leben auf. Außerdem sehnen sich diese Studierenden weniger nach einem unilokalen Leben und beabsichtigen häufiger zukünftig ein multilokales Leben zu führen. Generell nimmt der Indikator „Interesse an der Zukunft des Ortes“ den stärksten Einfluss ein.

- X. *Multilokalität wird besonders dann als Vorteil gesehen, wenn Studierende das Gefühl haben, zwei Zuhause zu haben.*

Diese Hypothese kann ziemlich eindeutig bestätigt werden, wobei allgemein ein hoher Prozentsatz der Studierenden zustimmt, zwei Zuhause zu haben und die multilokale Lebensweise als positiv wahrzunehmen.

- XI. *In Anlehnung an die Theorie wird davon ausgegangen, dass Mobilität, besonders aufgrund der meist breiten Berufsmöglichkeiten nach dem Universitätsstudium, generell positiv aufgefasst wird.*

Neben der Tatsache, dass über 90% der Studierenden, welche durch ihre Multilokalität mobile Individuen sind, ihre Erfahrungen als Vorteil sehen, geben die Interviews noch detailliertere Informationen. Christina etwa verspürt gänzlich den Drang mobil zu sein, Sarah genießt es, von den Möglichkeiten, die ein anderer Ort bieten kann, zu profitieren und Judith sieht ihre multilokale Wohnsituation als Freiheitsgewinn. Lediglich Felix kann die Vorteile von Mobilität und Multilokalität nicht verstehen. In Anlehnung an die Theorie von CRESSWELL (2006) würde sich Felix wahrscheinlich mit der Metaphysik der Sesshaftigkeit sympathisieren. Die anderen drei Studierenden teilen einerseits die Meinung, dass Verwurzelung mit einem Ort für das Individuum von absoluter Wichtigkeit ist, womit sie ebenfalls die Metaphysik der Sesshaften unterstützen. Sie gehen jedoch überwiegend davon aus, dass dies trotz Mobilität möglich ist und nehmen demnach Mobilität positiv wahr, wie dies auch in der Metaphysik der Nomaden betont wird.

Um abschließend einen zusammenfassenden Überblick zu geben, sollen im Folgenden Antworten auf die Forschungsfragen gegeben werden. So muss zunächst angemerkt werden, dass es keine eindeutige Tendenz bezüglich der Veränderung von Ortsbindung zum Herkunftsort gibt. Als Indikatoren, welche die Aufrechterhaltung der Ortsbindung zum Herkunftsort unterstützen, konnten Vereinsmitgliedschaft, soziale Einbettung, Identifikationsmöglichkeiten oder Vertrautheit nachgewiesen werden. Während nun manche Studierende aufgrund dieser Indikatoren die Bindung zu ihrem Herkunftsort beibehielten, wenn nicht sogar intensivierten, könnten diese Indikatoren in Bezug auf den Studienort Wien für andere Studierende im selben Ausmaß eine emotionale Bindung zu Wien generieren. Somit stellt Wien als neue Heimat keine Seltenheit dar.

Mobilität und Identifikation erweisen sich als vereinbarende Komponenten. Nur bei einem geringen Prozentsatz der Studierenden wurde eine Entwurzelung und ein Mangel an Identifikationsmöglichkeiten festgestellt. Vielmehr zeigen die Ergebnisse jedoch, dass Mobilität einerseits zu einem intensiveren Bewusstsein der Identifikation mit dem Herkunftsort führen kann. Andererseits zeigt sich, wie auch schon STOCK (2009) betonte, dass „geographisch plurale Individuen“ die Fähigkeit aufweisen, fremde Orte leichter zu Vertrauten zu machen. Dadurch verfügen Individuen, in diesem Fall Studierende, darüber, deren Leben zwischen Bewegung und Verankerung erfolgreich zu managen.

Multilokalität wird von den Studierenden weitgehend positiv aufgefasst. Sie führt zu einem Freiheitsgewinn und ermöglicht die Entfaltung der Persönlichkeit. Dennoch beschränkt sich diese Sichtweise oft auf das multilokale Leben während des Studiums. Für die Zukunft wünschen sich doch einige ein unilokales Leben mit nur einem Wohnstandort. Ebenso wäre Multilokalität mit einem Freizeitwohnsitz nur für etwa ein Fünftel wünschenswert.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass Multilokalität und Verwurzelung sehr wohl vereinbar sind. Ein multilokales Leben kann sogar zur Intensivierung der emotionalen Bindung zu oder der Identifikation mit einem Ort beitragen. Dennoch wird Multilokalität von den meisten Studierenden für nur einen begrenzten Zeitraum befürwortet.

## Literatur- und Quellenverzeichnis

ALTMAN I. und LOW S. (Hrsg.) (1992): Place Attachment. – In: Human Behavior and Environment (12). – New York.

BAUSINGER H. (2004): Heimat und Welt. Globalisierter Alltag. – In: HANIKA K. und WAGNER B. (Hrsg): Kulturelle Globalisierung und regionale Identität. – Essen, 21-31.

BISCHOF N. (1985): Das Rätsel Ödipus. Die biologischen Wurzeln des Urkonfliktes von Intimität und Autonomie. – München.

BONAIUTO M., AIELLO A., PERUGINI M., BONNES M. und ERCOLANI A.P. (1999): Multidimensional Perception of Residential Environment Quality and Neighbourhood Attachment in the Urban Environment. – In: Journal of Environmental Psychology 19, 331-352; <http://dx.doi.org/10.1006/jevp.1999.0138>.

BONNES M., BONAIUTO M, AIELLO A., PERUGINI M. und ERCOLANI A.P. (1997): A Transactional Perspective on Residential Satisfaction. – In: DESPRÉS C. und PICHÉ D. (Hrsg.): Housing Surveys: Advances in Theory and Methods. – Québec, 75-99.

BOURDIEU P. (1977): Outline of a Theory of Practice. – Cambridge.

BRÜDERLIN R. (2008): Zürcher – Bald ein einzig Volk von Untermietern? – In: punkt.ch vom 13. Mai 2008.

BÜHRER S. (1997): Soziales Kapital und Wanderungsentscheidungen. Zur Bedeutung sozialer Bezugsgruppen im Prozeß der Entstehung von Wanderungserwägungen, Wanderungsabsichten und Wanderungen. – Hamburg. (= Socialia 22).

CASE D. (1996): Contributions of Journeys away to the Definition of Home: An Empirical Study of a Dialectical Process. – In: Journal of Environmental Psychology 16, 1-15; <http://dx.doi.org/10.1006/jevp.1996.0001>.

CASEY E.S. (2001): *Body, Self and Landscape. A geophilosophical Inquiry into the Place-world.* – In: ADAMS P.C., HOELSCHER S. und TILL K.E. (Hrsg.): *Textures of place.* – Minneapolis, 403-425.

CHOW K. und HEALEY M. (2008): *Place Attachment and Place Identity: First-year Undergraduates making the Transition from Home to University.* – In: *Journal of Environmental Psychology* (28), 362-372; <http://dx.doi.org/10.1016/j.bbr.2011.03.031>

CREDIT SUISSE (2005): *Spotlight. Ferien- und Zweitwohnsitze in der Schweiz;* online: 03.11.2005, <http://www.engadimmo.ch/de/news/cs-engadin-zweitwohnungen.pdf> (01.04.2014).

CRESSWELL T. (2004): *Place: A short Introduction.* – Malden u.a.

CRESSWELL T. (2006): *On the Move. Mobility in the Modern Western World.* – New York u.a.

DIXON J. und DURRHEIM K. (2004): *Dislocating Identity: Desegregation and the Transformation of Place.* – In: *Journal of Environmental Psychology* 24, 455–473; <http://dx.doi.org/10.1016/j.jenvp.2004.09.004>.

DOVEY K. (1985): *Home and Homelessness.* – In: ALTMAN I. und WERNER C.M. (Hrsg.): *Home Environments.* – New York. (= *Human Behavior and Environment* 8), 33-64.

DUNCAN J.S. und DUNCAN N.G. (2001): *Sense of Place as a Positional Good. Locating Bedford in Space and Time.* – In: ADAMS P.C., HOELSCHER S. und TILL K.E. (Hrsg.): *Textures of Place.* – Minneapolis, 41-54.

EASTHOPE, H. (2004): *A Place called Home.* – In: *Housing, Theory and Society* 21 (3), 128-138.

ELIOT T. S. (1948): *Notes towards the Definition of Culture.* – London.

FISCHER M. UND FISCHER U. (1995): Wohnortwechsel und Verlust der Ortsidentität als nicht-normative Lebenskrisen. – In: FILIPP S. (Hrsg.): Kritische Lebensereignisse. – Weinheim, 139-153.

FLICK U. (1995): Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften. – Reinbek bei Hamburg.

FRIED M. (1982): Residential Attachment: Sources of Residential and Community Satisfaction. – In: Journal of Social Issues 38, 107-119; DOI: 10.1111/j.1540-4560.1982.tb01773.x.

FRIED M. (1984): The structure and significance of community satisfaction. – In: Population and Environment 7 (2), 61-86; DOI: 10.1007/BF01254778.

FUHRER U. und KAISER F.G. (1993): Ortsbindung: Ursachen und deren Implikationen für die Wohnungs- und Siedlungsgestaltung. – In: HARLOFF H.J. (Hrsg.): Psychologie des Wohnungs- und Siedlungsbaus. Psychologie im Dienste von Architektur und Stadtplanung. – Göttingen, 57-73.

FUHRER U. und KAISER F.G. (1994): Multilokales Wohnen. Psychologische Aspekte der Freizeitmobilität. – Bern.

FULLILOVE M.T. (1996): Psychiatric Implications of Displacement: Contributions from the Psychology of Place. – In: American Journal of Psychiatry 153, 1516-1523.

GÖSCHEL A. (1984): Lokale Identität als Element der Stadtentwicklung – Pilotstudie (182.13) im Auftrag des Bundesministers für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau. Endbericht. – Göttingen.

GRAUMANN C. F. (1983): On multiple Identities. – In: International Social Science Journal 35, 309-321.

GREVERUS I. (1979): Auf der Suche nach Heimat. – München. (= Beck'sche Schwarze Reihe 189).

GUSTAFSON P. (2001a): Retirement Migration and Transnational Lifestyles. – In: Ageing and Society 21 (4), 371-394; DOI: <http://dx.doi.org/10.1017/S0144686X01008327>.

GUSTAFSON P. (2001b): Roots and Routes. Exploring the Relationship between Place Attachment and Mobility. – In: Environment and Behavior 33 (5), 667-686; DOI: [10.1177/00139160121973188](http://dx.doi.org/10.1177/00139160121973188).

HAMPTON W. (1970): Community and Democracy. – London.

HANNAM K., SHELLER M. und URRY J. (2006): Editorial. Mobilities, Immobilities and Moorings. – In: Mobilities 1 (1), 1-22; DOI: [10.1080/17450100500489189](http://dx.doi.org/10.1080/17450100500489189).

HAUGE A.L. (2007): Identity and Place: a Critical Comparison of three Identity Theories. – In: Architectural Science Review 50 (1), 44-51; DOI: [10.3763/asre.2007.5007](http://dx.doi.org/10.3763/asre.2007.5007).

HEINEBERG H. (2000): Grundriss Allgemeine Geographie: Stadtgeographie. – Paderborn u.a.

HESSE M. und SCHEINER J. (2007): Räumliche Mobilität im Kontext des sozialen Wandels: eine Typologie multilokalen Wohnens. – In: Geographische Zeitschrift 95 (3), 138-154.

HILTI N. (2009): Multilokales Wohnen. Bewegungen und Verortungen. – In: Informationen zur Raumentwicklung 1/2, 77-86.

HILTI N. (2013): Lebenswelten multilokal Wohnender. Eine Betrachtung des Spannungsfeldes von Bewegung und Verankerung. – Wiesbaden. (= Stadt, Raum und Gesellschaft)

HUMMON D.M. (1992): Community Attachment. Local Sentiment and Sense of Place. – In: LOW S.M. und ALTMAN I. (Hrsg.): Place Attachment. – New York. (= Human Behavior and Environment 12), 253-278.

JÜRGES H. (1998): Beruflich bedingte Umzüge von Doppelverdienern. – In: Zeitschrift für Soziologie 27 (5), 358-377.

KAINA V. (2009): Wir in Europa. Kollektive Identität und Demokratie in der Europäischen Union. – Wiesbaden.

KAISER F.G. (1993): Mobilität als Wohnproblem. Ortsbindung im Licht der emotionalen Regulation. – Bern u.a.

KAUL-SEIDMAN L.R. (1999): Returning Home. Remaking Place. – In: JASO 30 (2), 97-117.

KOCH A. (2008): Phänomene der Armut und Exklusion bei multilokalen Lebensformen. – In: Mitteilungen der österreichischen Gesellschaft 150, 209-228.

KRUSE L. und GRAUMANN C.F. (1978): Sozialpsychologie des Raumes und der Bewegung. – In: HAMMERICH K. und KLEIN M. (Hrsg.): Materialien zur Soziologie des Alltags. – Opladen. (= Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 20), 177-219.

KÜHNE O. und SPELLERBERG A. (2010): Heimat in Zeiten erhöhter Flexibilitätsansprüche. Empirische Studie im Saarland. – Wiesbaden.

LALLI M. (1989): Ortsbezogene Identität als Forschungsproblem der Psychologie. - In: AUFHAUSER, E., GIFFLINGER R. und HATZ G. (Hrsg.): Regionalwissenschaftliche Forschung – Fragestellungen einer empirischen Disziplin. Beiträge zur 3. Tagung für Regionalforschung und Geographie. – Wien, 426-438.

LALLI M. (1989a): Ortsbezogene Identität als Forschungsproblem der Psychologie. – In: AUFHAUSER, E., GIFFLINGER R. und HATZ G. (Hrsg.): Regionalwissenschaftliche Forschung – Fragestellungen einer empirischen Disziplin. Beiträge zur 3. Tagung für Regionalforschung und Geographie. – Wien, 426-438.

LALLI M. (1989b): Stadtbezogene Identität. Theoretische Präzisierung und empirische Operationalisierung. – Darmstadt. (= Institut für Psychologie der TH Darmstadt, Berichte 89, 1).

LEWIN K. (1926): Vorsatz, Wille und Bedürfnis. – In: Psychologische Forschung 7, 294-385.

LOW S.M. und ALTMAN I. (1992): Place Attachment. A conceptual Inquiry. – In: LOW S.M. und ALTMAN I. (Hrsg.): Place Attachment. – New York. (= Human Behavior and Environment 12), 1-12.

LOWE J.C. und MORYADAS S. (1975): The Geography of Movement. – Boston.

MALKKI L. (1992): National Geographic: Rooting of Peoples and Territorialization of national Identity among Scholars and Refugees. – In: Cultural Anthropology 7 (1), 24-44.

MCANDREW F.T. (1998): The Measurement of “Rootedness” and the Prediction of Attachment to Home-towns in College Students. – In: Journal of Environmental Psychology 18, 409-417; <http://dx.doi.org/10.1006/jevp.1998.0078>.

MÜHLER K. und OPP K.D. (2006): Region – Nation – Europa. Die Dynamik regionaler und überregionaler Identifikation. – Wiesbaden.

PETZOLD K. (2010): Wenn sich alles um den Locus dreht: Multilokalität, Multilokation, multilokales Wohnen, Inter- und Translokalität als Begriffe der Mehrfachverortung. – In: HÜHN M., LERP D., PETZOLD K. und STOCK M. (Hrsg.): Transkulturalität, Transnationalität, Transstaatlichkeit, Translokalität. Theoretische und empirische Begriffsbestimmungen. – Münster. (= Region – Nation – Europa 62), 235-257.

PETZOLD K. (2013): Multilokalität als Handlungssituation. Lokale Identifikation, Kosmopolitismus und ortsbezogenes Handeln unter Mobilitätsbedingungen. – Wiesbaden. (= Forschung und Entwicklung der Analytischen Soziologie 8).

PLASSER F. und ULRAM P. (1994): Kognitive und affektive Barrieren der Entwicklung eines europäischen Bewusstseins. – In: GERLICH P. und NEISSER H. (Hrsg.): Europa als Herausforderung. Wandlungsimpulse für das politische System Österreich. – Wien, 209-237.

POLLINI G. (2000): Social Belonging. –In: BORGATTA E.F. und MONTGOMERY R.J.V. (Hrsg.): Encyclopedia of Sociology. – New York, 2630-2637.

POLLINI G. (2005): Elements of a Theory of Place Attachment and Socio-Territorial Belonging. – In: *International Review of Sociology: Revue Internationale de Sociologie* 15 (3), 497-515; DOI: 10.1080/03906700500272483.

POLLINI G. (2005): Elements of a Theory of Place Attachment and Socio-Territorial Belonging. – In: *International Review of Sociology* 15 (3), 497-515.

POPPER K. R. (1973): *Objektive Erkenntnis. Ein evolutionärer Entwurf.* – Hamburg.

PROSHANSKY H.M. (1978): The city and self-identity. – In: *Environment and Behavior* 10, 147-169; DOI: 10.1177/0013916578102002.

PROSHANSKY H.M., FABIAN A.K. und KAMINOFF R. (1983): Place identity: Physical World Socialization of the Self. – In: *Journal of Environmental Psychology* 3, 57-83; <http://dx.doi.org/10.1016/j.bbr.2011.03.031>

RELPH, E. (1976): *Place and Placelessness.* – London. (= Research in planning and design).

REUBER P. und PFAFFENBACH C. (2005): *Methoden der empirischen Humangeographie Beobachtung und Befragung.* – Braunschweig. (= Das Geographische Seminar).

REUSCHKE D. (2009): Raum-zeitliche Muster und Bedingungen beruflich motivierter multilokaler Haushaltsstrukturen. – In: *Informationen zur Raumentwicklung* 1/2, 31-42; auch online unter: [http://www.uni-muenster.de/imperia/md/content/geographie\\_multilokalitaet/beispielbeitraege/izr05\\_reuschke.pdf](http://www.uni-muenster.de/imperia/md/content/geographie_multilokalitaet/beispielbeitraege/izr05_reuschke.pdf) (01.04.2014).

REUSCHKE D. (2010): Berufsbedingtes Pendeln zwischen zwei Wohnsitzen – Merkmale einer multilokalen Lebensform in der Spätmoderne. – In: *Comparative Population Studies – Zeitschrift für Bevölkerungsgeographie* 35 (1), 135-164; auch online unter: <http://www.comparativepopulationstudies.de/index.php/CPoS/article/download/22/8> (01.04.2014).

ROBERTSON R. (1995): Glocalization: Time-Space and Homogeneity – Heterogeneity. – In: FEATHERSTONE M., LASH, S. und ROBERTSON R. (Hrsg.): Global Modernities. – London, 22-44.

ROLSHOVEN, J. (2006): Woanders daheim. Kulturwissenschaftliche Ansätze zur multilokalen Lebensweise in der Spätmoderne. – In: Zeitschrift für Volkskunde 102 (2), 179-194.

SACHS K. (1993): Ortsbindung von Ausländern. Eine sozialgeographische Untersuchung zur Bedeutung der Großstadt als Heimatraum für ausländische Arbeitnehmer am Beispiel von Köln. – Köln.

SACK R.D. (1997): Homo Geographicus. A Framework for Action, Awareness, and Moral Concern. – Baltimore und London.

SCHNEIDER N.F., LIMMER R. und RUCKDESCHEL K. (2002): Berufsmobilität und Lebensform. – Stuttgart. (= Schriftenreihe des Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 208).

SHUMAKER S.A. und CONTI G.J. (1985): Understanding Mobility in America: Conflicts between Stability and Change. – In: ALTMAN I. und WERNER C.M. (Hrsg.): Home Environments. – New York. (= Human Behavior and Environment 8), 237-253.

STOCK M. (2009): Polytopisches Wohnen – ein phänomenologisch-prozessorientierter Zugang. – In: Informationen zur Raumentwicklung 1/2, 107-116; auch online unter: [http://www.uni-muenster.de/imperia/md/content/geographie\\_multilokalitaet/beispielbeitraege/izr11\\_stock.pdf](http://www.uni-muenster.de/imperia/md/content/geographie_multilokalitaet/beispielbeitraege/izr11_stock.pdf) (01.04.2014).

THOMAS D. (2009): Akteure der Gentrification und ihre Ortsbindung: Eine empirische Untersuchung in einem ostdeutschen Sanierungsgebiet. – Dissertation, Universität Magdeburg, Magdeburg.

THOMAS D., FUHRER U. und QUAISSER-POHL C. (2006): Einfluss wahrgenommener Wohnqualität auf die Ortsbindung – Besonderheiten in einem ostdeutschen Sanierungsgebiet.

– In: *Umweltpsychologie* 10 (2), 10-31; auch online unter: [http://userpages.uni-koblenz.de/~quaiser/files/Publikationen/UP-2-2006\\_010-031.pdf](http://userpages.uni-koblenz.de/~quaiser/files/Publikationen/UP-2-2006_010-031.pdf) (01.04.2014).

TOFFLER A. (1970): *Der Zukunftsschock*. – Bern u.a.

TOGNOLI J. (1987): *Residential environments*. – In: STOKOLS D. und ALTMAN I. (Hrsg.): *Handbook of environmental psychology* 1. – New York, 655-690.

TREINEN H. (1965): *Symbolische Ortsbezogenheit. Eine soziologische Untersuchung zum Heimatproblem*. – In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 17, 73-97 und 254-297.

TUAN Y.F. (1996): *Cosmos and Hearth: a Cosmopolite's Viewpoint*. – Minneapolis.

TUAN Y.F. (1974): *Topophilia: A Study of Environmental Perception, Attitudes, and Values*. – Englewood Cliffs.

TUAN Y.F. (1977): *Space and Place: the Perspective of Experience*. – Minneapolis.

TUAN Y.F. (1980): *Rootedness versus Sense of Place*. – In: *Landscape* 24, 3-8.

VIELHABER C. (2012): *Freizeitwohnsitze im Zwielficht – vorgetäuschte Multilokalität versus vorgetäuschte Permanenz*. – In: WEIXLBAUMER N. (Hrsg.): *Anthologie zur Sozialgeographie*. – Wien. (=Abhandlungen zur Geographie und Regionalforschung 16), 138-154.

WASTL-WALTER D. (1989): *Einflussgrößen lokaler Identität: eine von Logit-Modellen unterstützte Stadtteiluntersuchung*. – In: AUFHAUSER, E., GIFFLINGER R. und HATZ G. (Hrsg.): *Regionalwissenschaftliche Forschung – Fragestellungen einer empirischen Disziplin. Beiträge zur 3. Tagung für Regionalforschung und Geographie*. – Wien, 394-403.

WATZLAWICK P., BEAVIN J.H. und JACKSON D.D. (1993): *Menschliche Kommunikation. [Formen, Störungen, Paradoxien]*. – Bern u.a.

WEICHHART P. (1990): Raumbezogene Identität. Bausteine zu einer Theorie räumlich-sozialer Kognition und Identifikation. – Stuttgart.

WEICHHART P. (2009): Multilokalität – Konzepte, Theoriebezüge und Forschungsfragen. – In: Information zur Raumentwicklung 1/2, 1-14.

WEISKE C., PETZOLD K. und ZIEROLD D. (2009): Multilokale Haushaltstypen. Bericht aus dem DFG-Projekt „Neue multilokale Haushaltstypen“ (2006-2008). – In: Information zur Raumentwicklung 1/2, 67-75.

WIBORG A. (2001): Education, Mobility and Ambivalence. Rural Students in Higher Education. – In: Young 9 (1), 23-40; DOI: 10.1177/110330880100900103.

WIBORG A. (2004): Place, Nature and Migration: Students' Attachment to their rural home places. – In: Sociologia Ruralis 44 (4), 416-432; DOI: 10.1111/j.1467-9523.2004.00284.x.

WILLIAMS R. (1989): Mining the Meaning: Keywords in the Miners' Strike. – In: WILLIAMS R. (Hrsg.): Resources of Hope. – London u.a.

## Anhang

### Anhang A: Fragebogen der Online-Umfrage

Personenbezogene Fragen				
<b>Geschlecht</b>				
<input type="radio"/> weiblich	<input type="radio"/> männlich			
<b>Alter</b>				
<b>Familienstand</b>				
<input type="radio"/> ledig	<input type="radio"/> in einer Partnerschaft*	<input type="radio"/> verlobt*	<input type="radio"/> verheiratet*	
<b>*Teilen Sie mit Ihrem Lebenspartner/ Ihrer Lebenspartnerin</b>				
<input type="radio"/> den Studienort Wien als Wohnort?	<input type="radio"/> Ihren Herkunftsort als Wohnort?	<input type="radio"/> keinen gemeinsamen Wohnort		
<b>Haben Sie Kinder?</b>				
<input type="radio"/> Ja	<input type="radio"/> Nein			
<b>Sind Sie neben dem Studium erwerbstätig?</b>				
<input type="radio"/> Ja*	<input type="radio"/> Nein			
<b>* Wo sind Sie erwerbstätig?</b>				
<input type="checkbox"/> Wien	<input type="checkbox"/> Herkunftsort	<input type="checkbox"/> woanders		
Wohnsitzbezogene Fragen				
<b>Unter welchen Rechtstitel fällt Ihre momentane Wohnsituation in Wien?</b>				
<input type="radio"/> Untermiete	<input type="radio"/> Hauptmiete	<input type="radio"/> Eigentum (auch wenn Eigentum der Eltern)		
<b>Unter welchen Rechtstitel fällt Ihre Wohnsituation im Herkunftsort?</b>				
<input type="radio"/> Untermiete	<input type="radio"/> Hauptmiete	<input type="radio"/> Eigentum (auch wenn Eigentum der Eltern)		
<b>Wie ist Ihre derzeitige Wohnform in Wien?</b>				
<input type="radio"/> Studentenheim	<input type="radio"/> Wohnung	<input type="radio"/> Haus	<input type="radio"/> andere	
<b>Wie ist Ihre Wohnsituation am Herkunftsort?</b>				
<input type="radio"/> Wohnung	<input type="radio"/> Haus	<input type="radio"/> andere		
<b>Wie groß ist die Distanz zwischen Wien und Ihrem Herkunftsort?</b>				
<input type="radio"/> 50-100km	<input type="radio"/> 100-200km	<input type="radio"/> 200-300km	<input type="radio"/> mehr als 300km	
<b>Wie viele Einwohner hat Ihr Herkunftsort?</b>				
<input type="radio"/> weniger als 2000	<input type="radio"/> 2000-5000	<input type="radio"/> 5000-20.000	<input type="radio"/> 20.000-100.000	<input type="radio"/> mehr als 100.000
<b>Seit wann wohnen Sie in Wien?</b>				
<input type="radio"/> weniger als 2 Jahre	<input type="radio"/> 2-3 Jahre	<input type="radio"/> 4-5 Jahre	<input type="radio"/> länger als 5 Jahre	
<b>Wie oft pendeln Sie im Schnitt zwischen Ihrem Herkunftsort und Wien?</b>				
<input type="radio"/> mehrmals pro Woche	<input type="radio"/> wöchentlich	<input type="radio"/> 2-3x im Monat	<input type="radio"/> monatlich	<input type="radio"/> weniger als einmal im Monat
<b>Beabsichtigen Sie, Wien nach Ihrem Studienabschluss zu verlassen?</b>				
<input type="radio"/> Ja*	<input type="radio"/> Nein			
<b>* Wenn Sie frei wählen könnten, wohin würden Sie umziehen wollen?</b>				
<input type="radio"/> in den Ort/die Stadt, in dem/in der Ihre Familie wohnt oder in dem/der Sie aufgewachsen sind				
<input type="radio"/> in das Bundesland, in dem Ihre Familie wohnt oder indem Sie aufgewachsen sind				
<input type="radio"/> in ein anderes Bundesland				
<input type="radio"/> ins Ausland				

<b>Wie zufrieden sind Sie mit der Lebenssituation in Wien und am Herkunftsort?</b>						
	Sehr unzufrieden	Unzufrieden	Eher unzufrieden	Eher zufrieden	Zufrieden	Sehr zufrieden
<b>Infrastruktur</b>						
Wien						
Herkunftsort						
<b>Wohnen</b>						
Wien						
Herkunftsort						
<b>Bildungseinrichtungen</b>						
Wien						
Herkunftsort						
<b>Soziale Beziehungen</b>						
Wien						
Herkunftsort						
<b>Freizeit- Kultureinrichtungen</b>						
Wien						
Herkunftsort						
<b>Nachbarschaft</b>						
Wien						
Herkunftsort						
<b>Sportangebot</b>						
Wien						
Herkunftsort						
<b>Einkaufsmöglichkeiten</b>						
Wien						
Herkunftsort						

<b>Emotionale Bindung I</b>			
Auf welchen Ort treffen folgende Aussagen für Sie zu?			
<b>Dieser Ort ist ein Teil von mir.</b>			
<input type="checkbox"/> Wien	<input type="checkbox"/> Herkunftsort	<input type="checkbox"/> Keinen	
<b>Ich fühle mich hier wirklich zu Hause.</b>			
<input type="checkbox"/> Wien	<input type="checkbox"/> Herkunftsort	<input type="checkbox"/> Keinen	
<b>Ich treffe mich hier des Öfteren mit Freunden oder Bekannten.</b>			
<input type="checkbox"/> Wien	<input type="checkbox"/> Herkunftsort	<input type="checkbox"/> Keinen	
<b>Dieser Ort ist mir sehr vertraut.</b>			
<input type="checkbox"/> Wien	<input type="checkbox"/> Herkunftsort	<input type="checkbox"/> Keinen	
<b>Manche Plätze hier verbinde ich mit wichtigen, persönlichen Ereignissen.</b>			
<input type="checkbox"/> Wien	<input type="checkbox"/> Herkunftsort	<input type="checkbox"/> Keinen	
<b>Der Ort wirkt auf mich ästhetisch.</b>			
<input type="checkbox"/> Wien	<input type="checkbox"/> Herkunftsort	<input type="checkbox"/> Keinen	
<b>Dieser Ort genießt auswärts ein hohes Ansehen.</b>			
<input type="checkbox"/> Wien	<input type="checkbox"/> Herkunftsort	<input type="checkbox"/> Keinen	
<b>Ich möchte die zukünftige Entwicklung dieses Ortes miterleben.</b>			
<input type="checkbox"/> Wien	<input type="checkbox"/> Herkunftsort	<input type="checkbox"/> Keinen	
<b>Dieser Ort spielt eine Rolle in meiner Zukunftsplanung.</b>			
<input type="checkbox"/> Wien	<input type="checkbox"/> Herkunftsort	<input type="checkbox"/> Keinen	

<b>Emotionale Bindung II</b>				
<i>Heimat ist für die meisten Menschen von großer Bedeutung, jedoch verstehen verschiedene Personen Unterschiedliches unter dem Begriff.</i>				
Was bedeutet Heimat für Sie?				
<b>Heimat ist dort, wo man sich geborgen fühlt.</b>				
<input type="radio"/> stimmt sehr	<input type="radio"/> stimmt ziemlich	<input type="radio"/> stimmt mittelmäßig	<input type="radio"/> stimmt wenig	<input type="radio"/> stimmt nicht
<b>Heimat löst ein Gefühl der Zugehörigkeit aus.</b>				
<input type="radio"/> stimmt sehr	<input type="radio"/> stimmt ziemlich	<input type="radio"/> stimmt mittelmäßig	<input type="radio"/> stimmt wenig	<input type="radio"/> stimmt nicht
<b>Heimat heißt sich sicher fühlen.</b>				
<input type="radio"/> stimmt sehr	<input type="radio"/> stimmt ziemlich	<input type="radio"/> stimmt mittelmäßig	<input type="radio"/> stimmt wenig	<input type="radio"/> stimmt nicht
<b>In der Heimat kann man wieder auftanken.</b>				
<input type="radio"/> stimmt sehr	<input type="radio"/> stimmt ziemlich	<input type="radio"/> stimmt mittelmäßig	<input type="radio"/> stimmt wenig	<input type="radio"/> stimmt nicht
<b>Heimat ist dort, wo man die Kindheit verbracht hat.</b>				
<input type="radio"/> stimmt sehr	<input type="radio"/> stimmt ziemlich	<input type="radio"/> stimmt mittelmäßig	<input type="radio"/> stimmt wenig	<input type="radio"/> stimmt nicht
<b>Heimat ist dort, wo man soziale Kontakte hat.</b>				
<input type="radio"/> stimmt sehr	<input type="radio"/> stimmt ziemlich	<input type="radio"/> stimmt mittelmäßig	<input type="radio"/> stimmt wenig	<input type="radio"/> stimmt nicht
<b>Heimat ist der Ort, mit dem man sich aktiv auseinandersetzt.</b>				
<input type="radio"/> stimmt sehr	<input type="radio"/> stimmt ziemlich	<input type="radio"/> stimmt mittelmäßig	<input type="radio"/> stimmt wenig	<input type="radio"/> stimmt nicht
<b>Welchen Ort würden Sie als Ihre Heimat definieren?</b>				
<input type="radio"/> den Ort, an dem Sie Ihre Kindheit verbracht haben				
<input type="radio"/> den Studienort Wien				
<input type="radio"/> einen Ort, an dem Sie zwischen Kindheit und Studium gelebt haben				
<input type="radio"/> einen anderen				

<b>Emotionale Bindung III</b>				
<b>In welchem Maße fühlen Sie sich als Teil der Bevölkerung Ihres Herkunftsortes?</b>				
<input type="radio"/> sehr stark	<input type="radio"/> stark	<input type="radio"/> mäßig	<input type="radio"/> schwach	<input type="radio"/> sehr schwach
<b>In welchem Maße fühlen Sie sich als Teil der Bevölkerung von Wien?</b>				
<input type="radio"/> sehr stark	<input type="radio"/> stark	<input type="radio"/> mäßig	<input type="radio"/> schwach	<input type="radio"/> sehr schwach
<b>Mit welchen Gefühlen fahren Sie überwiegend vom Herkunftsort zurück nach Wien?</b>				
bekümmert	glücklich	verärgert	stark	schuldig
stolz	gereizt	begeistert	nervös	gleichgültig
durcheinander	entspannt			
<b>Mit welchen Gefühlen fahren Sie überwiegend von Wien zurück in Ihren Herkunftsort?</b>				
bekümmert	glücklich	verärgert	stark	schuldig
stolz	gereizt	begeistert	nervös	gleichgültig
durcheinander	entspannt			

<b>Emotionale Bindung IV</b>		
Bitte vervollständigen Sie die folgenden Sätze.		
<b>Meine Einstellung gegenüber meinem Herkunftsort ist</b>		
<input type="radio"/> positiver	<input type="radio"/> unverändert	<input type="radio"/> negativer ... als vor Studienbeginn.
<b>Mein Interesse für meinen Herkunftsort ist</b>		
<input type="radio"/> gestiegen	<input type="radio"/> unverändert	<input type="radio"/> abgeschwächt ... seitdem ich in Wien studiere.
<b>Der Stolz aus meinem Herkunftsort zu sein</b>		
<input type="radio"/> gestiegen	<input type="radio"/> unverändert	<input type="radio"/> abgeschwächt ... seitdem ich in Wien studiere.
<b>Die Identifikation mit meinem Herkunftsort ist</b>		
<input type="radio"/> gestiegen	<input type="radio"/> unverändert	<input type="radio"/> abgeschwächt ... seitdem ich in Wien studiere.

<b>Ortsbezogene Handlungen</b>		
<b>Lesen Sie Lokal- oder Regionalzeitungen?</b>		
<input type="checkbox"/> Ja, am Herkunftsort	<input type="checkbox"/> Ja, in Wien	<input type="checkbox"/> Nein
<b>Nehmen Sie an Demonstrationen oder Protestaktionen teil?</b>		
<input type="checkbox"/> Ja, am Herkunftsort	<input type="checkbox"/> Ja, in Wien	<input type="checkbox"/> Nein
<b>Sind Sie bei einem oder mehreren Vereinen tätig?</b>		
<input type="checkbox"/> Ja, am Herkunftsort	<input type="checkbox"/> Ja, in Wien	<input type="checkbox"/> Nein
<b>Sind Sie lokalpolitisch aktiv?</b>		
<input type="checkbox"/> Ja, am Herkunftsort	<input type="checkbox"/> Ja, in Wien	<input type="checkbox"/> Nein

<b>Multilokale Wohnsituation I</b>		
Aufgrund Ihrer Wohnsituation an zwei Standorten in Wien und am Herkunftsort, können Sie als multilokal eingestuft werden.		
<b>Wie bewerten Sie die Tatsache zwei Wohnstandorte aktiv nutzen zu können?</b>		
<input type="radio"/> positiv	<input type="radio"/> neutral	<input type="radio"/> negativ
<b>Würden Sie sagen, dass Sie zwei Zuhause haben?</b>		
<input type="radio"/> Ja	<input type="radio"/> Nein	
<b>Haben Sie das Gefühl, an den beiden Standorten eine unterschiedliche Identität oder Rolle zu verkörpern? (etwa als Sohn/Tochter, Student_in, Freund_in, Nachbar_in...)</b>		
<input type="radio"/> Ja	<input type="radio"/> Nein	
<b>Wenn es in der Gegend Ihres Herkunftsortes eine Universität für Ihren Studienwunsch gegeben hätte, wären Sie dort geblieben?</b>		
<input type="radio"/> Ja	<input type="radio"/> Nein	

<b>Multilokale Wohnsituation II</b>				
Bitte bewerten Sie die folgenden Aussagen?				
<b>Ich bin stolz Bewohner_in meines Herkunftsortes zu sein.</b>				
<input type="radio"/> stimmt sehr	<input type="radio"/> stimmt ziemlich	<input type="radio"/> stimmt mittelmäßig	<input type="radio"/> stimmt wenig	<input type="radio"/> stimmt nicht
<b>Mit meinem Herkunftsort werde ich immer verwurzelt sein.</b>				
<input type="radio"/> stimmt sehr	<input type="radio"/> stimmt ziemlich	<input type="radio"/> stimmt mittelmäßig	<input type="radio"/> stimmt wenig	<input type="radio"/> stimmt nicht

<b>Meine sozialen Verpflichtungen haben sich durch die multilokale Wohnsituation verdoppelt.</b>				
<input type="radio"/> stimmt sehr	<input type="radio"/> stimmt ziemlich	<input type="radio"/> stimmt mittelmäßig	<input type="radio"/> stimmt wenig	<input type="radio"/> stimmt nicht
<b>Seit ich in Wien bin, nehme ich einen Rückgang der sozialen Einbindung an meinem Herkunftsort wahr.</b>				
<input type="radio"/> stimmt sehr	<input type="radio"/> stimmt ziemlich	<input type="radio"/> stimmt mittelmäßig	<input type="radio"/> stimmt wenig	<input type="radio"/> stimmt nicht
<b>Aufgrund der dualen Wohnsituation habe ich manchmal das Gefühl heimatlos zu sein.</b>				
<input type="radio"/> stimmt sehr	<input type="radio"/> stimmt ziemlich	<input type="radio"/> stimmt mittelmäßig	<input type="radio"/> stimmt wenig	<input type="radio"/> stimmt nicht
<b>Multilokalität führt zu zusätzlichen Kosten.</b>				
<input type="radio"/> stimmt sehr	<input type="radio"/> stimmt ziemlich	<input type="radio"/> stimmt mittelmäßig	<input type="radio"/> stimmt wenig	<input type="radio"/> stimmt nicht
<b>Aufgrund der zwei Wohnstandorte habe ich einen Gewinn an Freundschaftsbeziehungen erfahren.</b>				
<input type="radio"/> stimmt sehr	<input type="radio"/> stimmt ziemlich	<input type="radio"/> stimmt mittelmäßig	<input type="radio"/> stimmt wenig	<input type="radio"/> stimmt nicht
<b>Die multilokale Lebensweise ist mit Stress verbunden.</b>				
<input type="radio"/> stimmt sehr	<input type="radio"/> stimmt ziemlich	<input type="radio"/> stimmt mittelmäßig	<input type="radio"/> stimmt wenig	<input type="radio"/> stimmt nicht
<b>Ich fühle mich in Wien wirklich zuhause.</b>				
<input type="radio"/> stimmt sehr	<input type="radio"/> stimmt ziemlich	<input type="radio"/> stimmt mittelmäßig	<input type="radio"/> stimmt wenig	<input type="radio"/> stimmt nicht
<b>Multilokalität ist eine Bereicherung.</b>				
<input type="radio"/> stimmt sehr	<input type="radio"/> stimmt ziemlich	<input type="radio"/> stimmt mittelmäßig	<input type="radio"/> stimmt wenig	<input type="radio"/> stimmt nicht
<b>Der zweite Wohnstandort in Wien führt zu einem Freiheitsgewinn.</b>				
<input type="radio"/> stimmt sehr	<input type="radio"/> stimmt ziemlich	<input type="radio"/> stimmt mittelmäßig	<input type="radio"/> stimmt wenig	<input type="radio"/> stimmt nicht

<b>Blick in die Zukunft</b>				
<b>Erwägen Sie die Option, an Ihren Herkunftsort zurückzukehren?</b>				
<input type="radio"/> Ja*	<input type="radio"/> Möglicherweise*	<input type="radio"/> Nein		
<b>Welche Gründe können Sie dafür nennen?</b>				
<input type="checkbox"/> Familie	<input type="checkbox"/> Freunde	<input type="checkbox"/> Beruf	<input type="checkbox"/> Eigentum (z.B. Haus, Grundstück)	
<input type="checkbox"/> Verein	<input type="checkbox"/> Natur	<input type="checkbox"/> Zugehörigkeitsgefühl	<input type="checkbox"/> andere	
<b>Empfinden Sie Ihre multilokalen Erfahrungen als Vorteil?</b>				
<input type="radio"/> Ja	<input type="radio"/> Nein			
<b>Sehnen Sie sich nach einem unilokalen Leben mit nur einem Wohnstandort?</b>				
<input type="radio"/> Ja	<input type="radio"/> Nein			
<b>Beabsichtigen Sie, in naher oder ferner Zukunft, weiterhin ein multilokales Leben zu führen?</b>				
<input type="radio"/> Ja	<input type="radio"/> Möglicherweise	<input type="radio"/> Nein		
Für welche Szenarien in Ihrer Zukunft könnten Sie sich weiterhin eine multilokale Lebensweise vorstellen?				
<b>für die weitere Dauer des Studiums</b>				
<input type="radio"/> wünschenswert	<input type="radio"/> denkbar	<input type="radio"/> vielleicht	<input type="radio"/> wahrscheinlich nicht	<input type="radio"/> keinesfalls
<b>berufsbedingt als Wochenendpendler über kleine Distanzen als Single</b>				
<input type="radio"/> wünschenswert	<input type="radio"/> denkbar	<input type="radio"/> vielleicht	<input type="radio"/> wahrscheinlich nicht	<input type="radio"/> keinesfalls

<b>berufsbedingt als Wochenendpendler über kleine Distanzen – Familie am Wochenendstandort</b>				
<input type="radio"/> wünschenswert	<input type="radio"/> denkbar	<input type="radio"/> vielleicht	<input type="radio"/> wahrscheinlich nicht	<input type="radio"/> keinesfalls
<b>berufsbedingt über große Distanzen als Single</b>				
<input type="radio"/> wünschenswert	<input type="radio"/> denkbar	<input type="radio"/> vielleicht	<input type="radio"/> wahrscheinlich nicht	<input type="radio"/> keinesfalls
<b>berufsbedingt über große Distanzen – Familie bleibt an einem Standort</b>				
<input type="radio"/> wünschenswert	<input type="radio"/> denkbar	<input type="radio"/> vielleicht	<input type="radio"/> wahrscheinlich nicht	<input type="radio"/> keinesfalls
<b>später in der Pension</b>				
<input type="radio"/> wünschenswert	<input type="radio"/> denkbar	<input type="radio"/> vielleicht	<input type="radio"/> wahrscheinlich nicht	<input type="radio"/> keinesfalls
<b>für einen Freizeitwohnsitz</b>				
<input type="radio"/> wünschenswert	<input type="radio"/> denkbar	<input type="radio"/> vielleicht	<input type="radio"/> wahrscheinlich nicht	<input type="radio"/> keinesfalls

## Anhang B: Interviewleitfaden

1. Mit deinem Wohnsitz in Wien und am Herkunftsort führst du ein multilokales Leben.
  - a. Wie hat sich, seitdem du multilokal bist, die Einstellung zu deinem Herkunftsort verändert?
  - b. Wie hat sich die Identifikation mit dem Herkunftsort verändert?
  - c. Wie hat sich die soziale Einbettung am Herkunftsort verändert?
  
2. Wann, beziehungsweise zu welchen Anlässen, fährst du an deinen Herkunftsort?
  - a. Ist das eher eine Verpflichtung gegenüber Familie oder Freunden oder freust du dich immer wieder darüber?
  
3. Wie unterscheiden sich die beiden Wohnstandorten hinsichtlich sozialer Einbettung, Aktivitäten und Handlungen, Wohlfühlens?
  - a. Gibt es für dich eine Hierarchie der beiden Wohnorte, oder haben sie einen gleichgestellten Wert?
  
4. Würdest du Wien nur als Studienort, also Mittel zum Zweck, oder als zweites Zuhause definieren?
  - a. oder vielleicht sogar als zweite *Heimat*?
  - b. Wien als *neue* Heimat?
  - c. Kann man deiner Meinung nach zwei Heimaten haben?
  
5. Ist es dir schon einmal so vorgekommen, als wärst du heimatlos?
  - a. Ja – Kannst du dieses Gefühl näher beschreiben?
  - b. Nein – Wie glaubst du, kann es passieren, dass sich Studierende heimatlos oder entwurzelt fühlen?
  
6. Würdest du sagen, an den Wohnstandorten jeweils unterschiedliche Identitäten zu haben?
  - a. Ja – Siehst du das positiv oder negativ?
  - b. Nein – Würdest du sagen, dass du dein multilokales Leben erfolgreich managest.
  
7. Empfindest du die multilokale Lebensweise als Vorteil?

8. Wünschst du dir nach dem Uniabschluss ein unilokales Leben am Herkunftsort oder in der Nähe?
  - a. Nein – Willst du in Wien bleiben oder wohin würdest du gehen, wenn du frei wählen könntest?
    - i. Würde deine Identifikation mit deinem Herkunftsort dann mit der Zeit sinken oder denkst du, immer mit deinem Herkunftsort verwurzelt zu bleiben.
  - b. Ja - Wenn es dir finanziell möglich wäre, würdest du dir den zweiten Wohnstandort in Wien behalten wollen?
  
9. Abschließend noch eine allgemeine Frage: Meinst du, dass die Identifikation mit einem Ort in Zeiten der Globalisierung, in der die ganze Welt mobil ist, überhaupt noch nötig ist?

## **Kurzfassung – Abstract**

### **Deutsch**

Die vorliegende Diplomarbeit umfasst die Thematiken der raumbezogenen Identitäten und Ortsbindung sowie Multilokalität als Subkategorie der Mobilität. Dabei wird versucht, diese beiden Thematiken, welche einerseits Verankerung und andererseits Bewegung implizieren, gegenüberzustellen und zu analysieren. Vor diesem Hintergrund untersucht die Arbeit, welche Erfahrungen und welche emotionalen und kognitiven Veränderungen gegenüber der Herkunftsorte die Studierenden, welche sich am Anfang ihrer multilokalen Karriere befinden, wahrnehmen.

Mithilfe quantitativer und qualitativer Methoden soll den Fragen nachgegangen werden, welche Indikatoren die Aufrechterhaltung der Ortsbindung unterstützen, inwiefern Studierende den Studienort als Zuhause oder Heimat wahrnehmen, wie sich die räumliche Identifikation durch die Mobilität verändert und wie sich die multilokalen Erfahrungen auf zukünftige Wohnentscheidungen auswirken. Das Ziel der vorliegenden Arbeit ist es demnach, die Vereinbarkeit von Bewegung und Verankerung zu untersuchen.

Zusammenfassend zeigt sich, dass soziale Einbettung und Engagement im Ort sowie Vertrautheit und Interesse gegenüber dem Ort förderlich für eine emotionale Bindung zum Ort sind. Des Weiteren konnte festgestellt werden, dass Multilokalität und Verwurzelung sehr wohl vereinbar sind. Ein multilokales Leben kann sogar zur Intensivierung der emotionalen Bindung zu oder der Identifikation mit einem Ort beitragen. Dennoch wird Multilokalität von den meisten Studierenden nur für einen begrenzten Zeitraum befürwortet.

### **English**

The diploma thesis at hand discusses the issue of place identity and place attachment as well as the issue of multilocality as subcategory of mobility. It thereby attempts to juxtapose and analyze these two issues which imply the opposing phenomena of rootedness and movement. Against this background, the thesis explores the students' experiences at the beginning of their multilocal career as well as their emotional and cognitive changes caused by their multilocal situation.

Based on a quantitative and qualitative survey, the following questions should be considered. Which indicators support place attachment? To what extent are students able to accept Vienna, their location of study, as their new home? How does the students' identification with place change due to mobility? What impact do the multilocal experiences have on future decisions related to multi- or unilocal living arrangements? Accordingly, the objective of the present diploma thesis is to analyze in how far movement and rootedness are compatible components.

In brief, it has been found that social integration, engagement, familiarity and the interest in a place foster the emotional attachment to that place. In addition, research has shown that multilocality and rootedness can be compatible components. A multilocal living arrangement can even intensify the emotional attachment to or the identification with places. Still, most of the students can accept multilocality only for a limited time of their lives.

## Lebenslauf

### Persönliche Daten

---

Name: Nikola Kappelmüller  
Geburtsdatum/ -ort: 20.04.1989 – Linz  
Staatsbürgerschaft: Österreich  
Kontakt: nikola.kappelmuller@gmail.com

### Ausbildung

---

seit März 2008	Universität Wien Lehramtsstudium UF Englisch, UF Geographie und Wirtschaftskunde
März 2009 – Jänner 2013 (abgebrochen)	Universität Wien Lehramtsstudium UF Englisch, UF Bewegung und Sport
September 2011 – Juni 2012	Universität Luxemburg Auslandsjahr mit Campus Europae
Oktober 2007 – Jänner 2008 (abgebrochen)	JKU Linz Wirtschaftspädagogik
September 1999 – Juni 2007	BG/BRG Ramsauerstraße, Linz

### Besondere Kenntnisse/ Zusatzqualifikationen

---

Sprachen	Deutsch	Muttersprache
	Englisch	Verhandlungssicher (C2)
	Französisch	Gut in Schrift und Sprache (B1)

EDV Power Point, Tabellenkalkulation, SPSS

Ausbildung zur Berufsorientierungskoordinatorin

Ausbildung zur Begleitschülerin

Erwerb des Zertifikats der European University Foundation – Campus Europae